

# Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit

Ausgabe Nr. 38, 05. Januar 2016



„Wie viele Flüchtlinge kann Deutschland noch tragen?“ So lautet wohl eine der häufigsten Fragen, die aktuell durch Medien, Politik und Gesellschaft geistern. Bilder von „Flüchtlingsströmen“, die die Grenzen Europas überschreiten und nach Deutschland einreisen wollen, sind überall präsent. Das Boot ist mal wieder voll. Unterteilt werden Flüchtlinge nach denen, die „asylwürdig“ sind, und denen, die angeblich das Recht auf Asyl missbrauchen. Hinzu kommt: Seit den Anschlägen im November in Paris ist die Debatte (mal wieder) von antimuslimischen Stereotypen geprägt, schließlich könnte jeder eingereiste Syrer auch ein Terrorist sein. Grund genug eine europäische Abschottungspolitik zu legitimieren und auszubauen. Gleichzeitig machen Bilder von engagierten Bürgern die Runde, die ehrenamtlich die zahlreichen „wirklichen“ Flüchtlinge mit Bonbons und Blumen willkommen heißen. Das Dilemma ist offensichtlich: Angesichts der aktuellen Verhältnisse ist - auch individuelle, vermeintlich unpolitische - Unterstützung notwendig. Gleichzeitig können staatliche Stellen die Unterstützung nutzen, um öffentliche Aufgaben an Privatpersonen zu delegieren und Willkommenspatriotismus zu propagieren. Brennende Wohnheime, menschenunwürdige Lebensbedingungen, institutioneller Rassismus und alltägliche Hetze gegen Geflüchtete werden nur zu oft unter den schwarz-rot-goldenen Teppich der Menschlichkeit gekehrt. Von Lagerunterbringung, Kriminalisierung und Übergriffen durch Bürgerwehren spricht kaum jemand. Zwar berichten Medien über Zusammenschlüsse wie Pegida, jedoch nur als ein Problem abseits von der Mitte der Gesellschaft: Das hat doch nichts mit uns zu tun!

Auch die jüngsten repressiven Gesetzesänderungen wie das Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz und das Entlastungsbeschleunigungsgesetz, die die Lebenssituation von Geflüchteten noch einmal stark verschlechtern haben, sind nur partiell bekannt. Für die Lebenssituation derjenigen, die aus vermeintlich „sicheren Herkunftsstaaten“ nach Deutschland kommen, interessiert sich kaum jemand. Schließlich sind hier oft Sinti und Roma betroffen, die in Anbetracht des nicht neuen Antiziganismus ohnehin wenig Lobby haben. Und schließlich bleibt ein Thema weitgehend ausgeblendet: Fluchtursachen. Waffenexporte, Kriegsbeteiligung - Deutschland und Europa sind direkt involviert in Kriege und Konflikte. Verantwortlich werden sie jedoch nicht gemacht. Die Opferrolle mimen diese Akteure aber mit voller Inbrunst.

Aus einer linken Perspektive ist es vor diesem Hintergrund wichtig, das Thema der deutschen Asylpolitik wieder mehr in den Fokus der Auseinandersetzung zu rücken. Es geht darum die rassistische Unterteilung zwischen nützlichen und nicht asylwürdigen Menschen zu benennen. Während auf der einen Seite die erleichterte Erteilung einer Arbeitserlaubnis gefordert wird, ermöglichen die aktuellen Verschärfungen schnellere Abschiebungen. Auch die Widersprüche zwischen einer Kritik an individueller Unterstützung bei gleichzeitiger Notwendigkeit werfen alltäglich neue Fragen an Linke auf. Deutsche Asylpolitik ist zuletzt erst dann zu fassen, wenn innereuropäische Grenz- und Abschottungspolitiken in eine Analyse miteinbezogen und

angegriffen werden. Ein Blick über den nationalstaatlichen Tellerrand ist notwendig, um deutsche Asylpolitik zu erklären.

Die nächste Ausgabe von [kritisch-lesen.de](http://kritisch-lesen.de) erscheint am 5. April 2016 und befasst sich im Schwerpunkt linker EU- und Europakritik.

Viel Spaß beim kritischen Lesen!

# „Wir zeigen allen, dass es uns gibt“



## Interview mit der Gruppe Romano Jekipe Ano Hamburg

Über Diskriminierung, fehlende Rechte und dringend notwendige Solidarität mit den Kämpfen der Roma sprachen Simone und Maja für [kritisch-lesen.de](http://kritisch-lesen.de) mit Slobodan, Mitja, Susi, Martina und Juliano von der Gruppe Romano Jekipe Ano Hamburg.

**kritisch-lesen.de:** Menschen aus den Balkanstaaten können nach dem deutschem Asylgesetz besonders leicht abgeschoben werden. Wie seht ihr das angesichts der langen Geschichte des Antiziganismus in Deutschland?

**Slobodan:** Wir denken, dass die Deutschen uns aufgrund ihrer historischen Verantwortung eigentlich helfen sollten. Aber von der Politik bekommen wir keine Unterstützung. Menschen in Deutschland wissen zum Beispiel nicht, wie Roma in Serbien diskriminiert werden. Deshalb haben sie vielleicht diese Gesetze verabschiedet. Wenn du in Serbien als Rom oder Romni Hilfe benötigst, bekommst du keine. Hier in Deutschland hingegen haben wir Unterstützer, die mit uns gemeinsam kämpfen. Das können wir in keinem der Balkanstaaten jemals erwarten. Ich weiß auch, dass es in Deutschland genug Leute gibt, die uns nicht leiden können und nicht dulden wollen.

**KL:** In diesem Sommer sind viele Menschen in Deutschland angekommen. Es hat sich eine Art Willkommenskultur entwickelt. Habt ihr mehr Solidarität bekommen, sind die Leute jetzt aufmerksamer, weil das Thema präsenter ist?

**Mitja:** Wir haben keine Veränderung festgestellt. Es ist ja egal, ob man aus Syrien oder aus Serbien kommt, denke ich.

**KL:** Von staatlicher Seite und teils in den Medien werden Unterschiede zwischen den Geflüchteten gemacht, zwischen Roma und zum Beispiel Syrern.

**Slobodan:** Ja, der Staat unterscheidet da. Wir merken, dass wir als Roma mal wieder von dem Ganzen abgetrennt sind. Ich kann es nicht nachvollziehen, weil Roma überall auf der ganzen Welt diskriminiert werden. Wir leiden auch, weil wir kein eigenes Land haben. Wie man auf unserer Flagge sieht, haben wir ein Rad, das unsere Wanderbewegung darstellt. Aber wir haben keinen Ort. Uns tut es sehr leid, dass die Leute wegen des Krieges fliehen müssen. Der Unterschied ist aber, dass der Krieg ein akutes Problem ist, ist er vorbei, könnten die vom Krieg Geflüchteten theoretisch zurückkehren. Wir können das nicht.

**KL:** In den Medien kursieren viele Stereotype und es wird häufig unterschieden zwischen „guten Flüchtlingen“ und „Armutsflychtlingen“. Wie erlebt ihr das?

**Slobodan:** Ich habe eine Schulbildung, ich habe einen Abschluss. Aber es gibt viele Roma, die keine Bildung haben. Ich bin Roma, aber ich habe weiße Haut, deshalb fiel es mir leichter, Bildung zu erhalten. Meine Verwandtschaft hat dunkle Haut – für die ist es viel schwieriger. Und wenn man einen Abschluss hat, findet man trotzdem keine Arbeit.

**KL:** Was ich meinte: Es gibt diese Bilder in den Köpfen hier. Wie kriegt ihr das im Alltag zu spüren?

**Slobodan:** Wir sind noch nicht so lange hier. Ich hab viele Leute kennengelernt, die uns helfen wollen. Ich kann es nicht sagen.

**Mitja:** Bisher ist uns noch niemand begegnet, der uns schlecht behandelt hat. Ich bin seit neun Monaten hier und die meisten Leute sind sehr freundlich und geben sich viel Mühe, uns zu helfen.

**KL:** Vor einem Jahr habt ihr Romano Jekipe Ano Hamburg (RJAHH) gegründet. Was hat den Ausschlag zur Gründung gegeben?

**Mitja:** Wir mussten eine Organisation gründen, die uns vor den Abschiebungen schützt. Wir wollten der Welt zeigen, dass es uns Roma gibt und dass wir Lebewesen sind, wie alle anderen auch. Ich weiß, dass jeder Mensch das gleiche Blut hat, und das ist rot. Wir haben uns gegründet, damit wir einen Status bekommen und Rechte erhalten. Wir wollen, dass die Welt sieht, dass wir wissen, was wir wollen.

**KL:** Was fordert ihr?

**Mitja:** Wir verlangen eigentlich nichts anderes als Respekt. Es geht uns darum, dass uns die Menschen zuhören und unsere Bedürfnisse Gehör finden. Ich hoffe, dass sich die schlechte Gesetzgebung für uns Roma ändert. Deshalb haben wir die Organisation gegründet, sie ist unsere einzige Rettung. Wir wollen hier bleiben. Hier gibt es viele gute Menschen, die für unseren Unterhalt sorgen, uns mögen und mit uns kämpfen. Hätten wir RJAHH nicht gegründet, wäre ein Großteil der Roma nicht mehr hier.

**KL:** Wie viele seid ihr?

**Mitja:** Wir waren sehr viele, aber einige von uns wurden abgeschoben. Wir waren über 100 Menschen, als wir RJAHH gegründet haben. Jetzt in den kirchlichen Schutzräumen sind wir acht Familien.

**KL:** Ihr habt Hamburgs wichtigste Kirche, den Michel, besetzt. Warum?

**Mitja:** Wir hatten keinen anderen Ausweg. Wir haben bewusst das Wahrzeichen von Hamburg gewählt. Wir wollten keine andere Kirche.

**KL:** Wie verhält sich die Kirche dazu?

**Mitja:** Am Anfang hat sich die Kirche ein bisschen unfreundlich verhalten. Aber als sie uns und unsere Situation gesehen haben und wir uns mit dem Pastor unterhielten, hat sich alles ins Positive gewandelt. Er hat sich auch politisch für uns ausgesprochen und mit der kirchlichen Flüchtlingshilfeorganisation Fluchtpunkt kooperiert. Jetzt sind die Familien vom Kirchenkreis Ost in verschiedenen kirchlichen Schutzräumen untergebracht.

**KL:** Sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche haben sich gegen die Asylrechtsverschärfung ausgesprochen. Sie haben gesagt, dass es keine sicheren Herkunftsländer für Roma gibt.

**Mitja:** Ja, das ist gut, weil die Kirche in unserer Kultur sehr wichtig ist. Wenn sie sich mit einer Frage beschäftigt, verleiht sie der Sache Gewicht.

**Slobodan:** Die Kirchenvertreter sind in die Balkanstaaten gegangen und haben sich die Situation dort angesehen und konnten deshalb sagen, dass es keine sicheren Herkunftsländer gibt.

**KL:** Warum sind die Länder, aus denen ihr kommt, nicht sicher?

**Mitja:** Sie sind sicher. Für alle anderen Menschen, für Serben, für Bosnier, Montenegriner. Aber für uns Roma nicht. Wir werden dort malträtiert, diskriminiert, haben gar keine Rechte. Wenn der Mensch keine Rechte hat, ist er auch kein Mensch. Jeder muss doch eigentlich gleiches Recht haben.

**KL:** Wie äußert sich das konkret?

**Mitja:** Ich habe in Serbien über 30 Jahre versucht, Arbeit zu bekommen. Ich bin regelmäßig zum Arbeitsamt gegangen, aber habe nie einen Job bekommen. Selbst wenn Stellen ausgeschrieben waren, hat der Sachbearbeiter einfach gesagt, ich sei Zigeuner, für mich gebe es keine Arbeit.

**KL:** Wovon habt ihr gelebt?

**Mitja:** Wir haben Arbeiten übernommen, die sonst keiner machen wollte. Wir sind auf die Müllhalde gegangen. Da werden Kartons, Plastikflaschen und Metalle gesammelt. Aber nicht mal das konnten wir in Ruhe machen. Wir mussten uns vor den Serben verstecken, die vor den Müllhalden gewartet haben, uns alles wieder abgenommen und uns zusammengeschlagen hätten. Deswegen haben wir das immer heimlich gemacht.

Das Material haben wir verkauft, davon versuchten wir zu leben. Ich hab auch klassische Waldarbeit gemacht. Dafür haben wir Holz zum Heizen und Essen bekommen. Meine Ehefrau hat auf dem Feld gearbeitet. So haben wir jahrelang gelebt. Und das im 21. Jahrhundert. Wir hatten kein Wasser im Badezimmer, keine Toilette, keinen Strom. Irgendwann ging es nicht mehr. Ich hab versucht, meine Kinder zur Schule zu bringen, eine Zeit lang sind sie aufs Gymnasium gegangen, aber sie wurden sehr gemobbt. Sie sind häufig blutig nach Hause gekommen.

**KL:** Haben die anderen Schüler sie verprügelt?

**Mitja:** Ja, ich habe meinen Kindern Taschengeld zur Schule mitgegeben. Andere Schüler haben es ihnen abgenommen, so konnten meine Kinder sich nichts zu essen kaufen. Das ging zwei, drei Jahre so. Ich bin dann zur Polizei gegangen – und sie haben nichts unternommen.

**Susi:** Die Kinder hatten noch nicht einmal das Recht, Fußball spielen zu gehen. Noch nicht mal, sich mit anderen Freunden zu treffen. Sobald sie zum Beispiel im Café sind, kommt die Polizei und malträtiert sie und schickt sie nach Hause, nur weil sie Roma sind. Wenn die Kinder draußen spielen gehen, kommen Serben auf sie zu und sagen, sie sollten sich verpissen. Die Kinder können nicht mehr raus und sitzen den ganzen Tag zu Hause. Ich will auch nicht mehr zurückkehren, weil ich meine Kinder nicht kaputt machen möchte. Wäre ich nicht mit meinen Kindern hierhergekommen, wer weiß, was mit ihnen passiert wäre.

**Mitja:** Das ist genau der Grund, warum wir aus Serbien fliehen. Ich möchte hierbleiben mit meiner Frau und meinen Kindern, damit meine Kinder hier eine glückliche Zukunft haben. Weil wir Roma in Serbien einfach nichts sind. Wenn es irgendwelche Überfälle in Belgrad oder andern größeren Städten gab, wurden immer Roma beschuldigt. Die Polizei kommt um vier Uhr morgens und holt die Menschen aus dem Bett, prügelt auf sie ein und zwingt den Betroffenen, ein Geständnis zu unterschreiben. Meine Kinder lernen inzwischen auch Hamburg kennen. Sie kennen die Stadt inzwischen besser als ihre alte Stadt.

**Slobodan:** Das Generalproblem in Serbien und anderen Balkanstaaten ist: Wenn das Kind zwei Mal nach Hause kommt und sagt, es wird gedemütigt und malträtiert, und man weiß, dass man keine Hilfe bekommen wird, dann entscheidet man sich lieber dafür, dass das Kind nicht zur Schule geht. Und dann kommen die Menschen, die das nicht wissen und sagen, die Roma seien ungebildet. Dazu kommt das Vorurteil, dass Roma nicht arbeiten wollen. Es gibt viele Leute, die haben dieses Bild von den Roma. Wir sind jetzt aber hier, um ihnen zu zeigen, dass das nicht so ist. Wir wollen den Leuten zeigen, dass wir Menschen sind, die auch etwas wert sind.

**KL:** Susi, du hast im Vorfeld von einer Erfahrung mit der Polizei in Serbien berichtet. Was ist damals passiert?

**Susi:** Ein Serbe hat eine Roma-Frau fast totgeschlagen und ist anschließend in meinen Hof gekommen. Dort saß ich mit meinem Mann und meinen Kindern. Wir haben beobachtet, wie die Polizei der Frau keine Beachtung geschenkt hat, denn sie war ja Roma. Die Polizei hat noch nicht einmal den Notarzt gerufen. Der Mann kam auf mich zu und schrie, sie würden uns alle umbringen, er packte mich am Hals und würgte mich. Mein Mann schritt ein und schob ihn beiseite. Hätte mir mein Mann nicht geholfen, hätte dieser Mann mich wahrscheinlich umgebracht. Die Polizei ging daraufhin mit dem Knüppel auf meinen Mann los und brüllte, mein Mann solle still sein und den anderen Mann nicht anfassen. Die Polizei hat meinen Mann überwältigt und ihm

die Hände auf den Rücken gebunden. Ich habe den Polizisten erklärt, dass der Serbe mich gewürgt hat. Einer der Polizisten nahm mich zur Seite und sagte, ich solle besser ruhig sein und nichts sagen. Die Polizisten haben meinen Mann auf die Polizeiwache mitgenommen und ihn dort verprügelt. Mit dieser Situation kam ich nicht zurecht. Mein älterer Sohn brachte mich ins Krankenhaus, wo ich Infusionen bekam. Mein Mann hat später sogar noch eine Strafe bekommen, weil er den Serben gestoßen hatte. Das Beispiel zeigt, dass wir keine Rechte haben, der Mann hätte mich in meinem eigenen Hof umgebracht. Wir genießen noch nicht einmal zu Hause Schutz.

Ein weiteres Beispiel: Ich habe meine Kinder zum Einkaufen ins Dorfzentrum geschickt. Dort wurden meine beiden Söhne von der Polizei gezwungen, sich an die Wand zu stellen und die Hände an die Wand zu legen. Sie wurden durchsucht und angeschrien, was sie da zu suchen hätten, was ihnen einfiel, sich im Dorf aufzuhalten. Alle anderen Kinder, also auch ihre serbischen Freunde, wurden in Ruhe gelassen, nur unsere Kinder, die einzigen Roma, haben sie durchsucht. Mein älterer Sohn Leonardo hat es während der Durchsuchung irgendwie geschafft, uns per SMS um Hilfe zu bitten. Mein Mann und ich sind sofort hin. Vor Ort war der Hauptkommissar und ich habe ihn gefragt, was er denn mit den Kindern mache. Er sagte, wir sollten lieber still sein, sonst würde er uns auf die Polizeistation bringen und wir wüssten schließlich, was dann mit uns passieren würde. Als ich nochmal nachfragte, was denn unsere Kinder gemacht haben sollte, drohte er, mich zu verprügeln. Wir durften später unsere Kinder wieder zu uns nehmen, bekamen von der Polizei aber noch eine Strafe aufgebremmt.

**KL:** In Deutschland sind die Gesetze gegen Roma gerade verschärft worden. Wie schätzt du das ein?

**Mitja:** Ich gehe davon aus, dass es eine Gesetzesänderung zum Positiven geben wird.

**KL:** Laut dem Völkerrechtler Norman Paech ist die Einstufung der Länder des früheren Jugoslawiens als sichere Herkunftsstaaten verfassungswidrig. Machen euch solche Gutachten etwas Mut?

**Mitja:** Das ist unsere größte Kraft und Hoffnung, dass ein Mensch aufgetaucht ist, der sich Mühe gibt, an den höchsten Türen zu rütteln und ganz oben gegen dieses Gesetz zu kämpfen. Das ist das Beste, was wir in letzter Zeit gehört haben.

**Slobodan:** Sicherlich ist es klar, dass dieses Gesetz gegen die Verfassung verstößt, aber es beruht auch darauf, dass nie überprüft wurde, ob die „sicheren Herkunftsländer“ wirklich sicher sind. Wie ich schon sagte, die Menschen aus der Kirche sind wirklich vor Ort gewesen und haben sich angekuckt, wie Roma dort leben. Seitdem sie das physisch erlebt haben, helfen sie uns auch noch mehr.

**KL:** Ihr habt jetzt schon ein halbes Jahr ganz viele verschiedene Aktionen gemacht. Wie soll es weitergehen?

**Mitja:** Es wird sicher noch mehr passieren. Wir werden das mit unserer gesamten Jekipe besprechen und mit unserem Vorsitzenden – was, wann passieren wird, will ich jetzt noch nicht erzählen. Wir haben auf jeden Fall einen Plan.

**KL:** Seid ihr vernetzt mit anderen Roma-Organisationen?

**Mitja:** Es gibt ja auch andere selbstorganisierte Roma-Gruppen in Deutschland, zu denen wir ein gutes Verhältnis haben und mit denen wir uns austauschen. Viele dieser Gruppen wollen sich mit uns vernetzen, weil sie sehen, dass wir sehr aktiv sind und uns Gehör verschafft haben.

**KL:** Was sind eure Hoffnungen, wie es weitergeht?

**Martina:** Ich hoffe, dass ich hier bleiben und ein normales Leben führen darf, dass mein Kind in die Schule gehen kann und dass wir hier nicht so behandelt werden wie in Serbien.

**Slobodan:** Es gefällt mir auch, dass Frauen hier eine andere Stellung haben. Eine Frau kann nicht so einfach zusammen geschlagen werden. Sie kann Bus fahren.

**Juliano:** Schule ist gut, weil ich Freunde in der Schule habe. Schreiben, lesen, Mathematik machen mir Spaß.

**Zitathinweis:** kritisch-lesen.de Redaktion: „Wir zeigen allen, dass es uns gibt“. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1319>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.



# Über die Freiheit von Menschen



## Essay von Johanna Bröse

*Die internationalen und nationalen Entwicklungen in der Flüchtlingspolitik des vergangenen Jahres werden mit Blick auf mögliche Anknüpfungspunkte linker Kämpfe unter die Lupe genommen.*

Essay von [Johanna Bröse](#)

Was wurde nicht schon alles geschrieben über den „Sommer der Migration“. Es ist viel passiert und schwer, überhaupt einen Überblick zu behalten. Es war ein Sommer, nein, ein Jahr des Durcheinanders zwischen Willkommenseuphorie und rassistischen Übergriffen, zwischen tödlichen Fluchtrouten und offenen Grenzen, zwischen Solidaritätsbekundungen und rigiden Gesetzesverschärfungen. Das Jahr 2015 war ein Jahr der Toten, der Traumatisierten und der Verlassenen, zugleich ein Jahr der Kämpfer\_innen, der Aktivist\_innen; kurz gesagt, ein Jahr der Überlebenden einer globalen und nationalen Politik, die aufgrund von ökonomischen, territorialen und politischen Expansions- und Kontrollbestrebungen mit dem Leben und Sterben von Menschen pokern geht. Im Folgenden ein Versuch, mit einem Blick auf europäische Entwicklungen sowie nach Deutschland die Fäden zusammenzuführen.

## Internationale Kontrollinstanzen

„Diese Union tötet; sie tötet durch Unterlassen, durch unterlassene Hilfeleistung.“ So kommentierte Heribert Prantl schon Anfang des Jahres 2015 die Flüchtlingspolitik der EU in Bezug auf die Mittelmeertoten in der Süddeutschen Zeitung. Bei aller Zustimmung macht es sich Prantl mit dieser Einschätzung zu leicht: Die EU tötet nicht nur durch Unterlassen an der Grenze; sondern auch, indem sie durch Waffenexporte oder direkte Beteiligung in Konflikten dafür sorgt, dass das Sterben der Menschen auf der Flucht und die weltweiten Fluchtursachen nicht weniger werden. Thomas Gebauer von Medico International spricht mit Blick auf das EU-Grenzregime von einem „Sicherheitsimperialismus“, der auf Exklusion abzielt:

*„Dass dabei die globalen Spaltungsverhältnisse weiter verschärft werden, nimmt die Europäische Union billigend in Kauf. Bemerkenswert ist, dass man sich in Brüssel der Gefahren, die aus der voranschreitenden Vernichtung von Lebensgrundlagen resultieren, durchaus bewusst ist, aber sie – wenn überhaupt – nur am Rande mit der eigenen Politik in Beziehung setzt.“*

Es scheint also zunächst notwendig, die neoliberale Ordnung der globalen Ungleichheit zu fokussieren. Voraussetzung für die Internationalisierung der Produktion westlicher Länder war die Liberalisierung des internationalen Waren- und Kapitalverkehrs, damit verbunden auch die Zunahme der internationalen Arbeitsteilung und die Industrialisierung der Peripherieländer. Nicht die Freizügigkeit *aller Menschen* war das Programm der Globalisierung, sondern die Freiheit von Waren und Geldströmen. Damit einher geht die Freiheit, notfalls auch mit militärischen Mitteln Wege für diese Geldströme durchzusetzen und gleichzeitig Mechanismen zu etablieren, welche die eigenen Privilegien sichern.

Für die aktuellen Fluchtbewegungen spielen diese – noch immer kolonialistisch anmutenden – Strategien der Elite des globalen Nordens eine wichtige Rolle. An den Außengrenzen errichtete Europa, unter kräftigem Antrieb von Deutschland, neue und noch schwerer überwindbare Sperrzäune und Grenzanlagen. Mit den Machthabern in den nordafrikanischen Staaten, die bisher



den Auftrag der Grenzsicherung für Europa erledigten, wurden durch Aufstände, durch die EU und teilweise auch die USA in den vergangenen Jahren Kriege losgetreten, welche die Lebensgrundlagen der Bevölkerung und auch die Sicherungsfunktionen für die Grenzsicherung ruinieren. Die EU hat beispielsweise an der Erstellung der Höllenzustände in Syrien, Libyen und anderswo fleißig mitgewirkt, denen die Menschen nun zu entkommen suchen.

Die Zustände, die wesentliche Ursache für die Fluchtbewegungen sind, werden durch die Geflüchteten nun endlich auch in Europa sichtbar. Der Widerstand gegen das europäische Grenzregime zeigt, wie sehr die Situation weltweit in Schieflage ist und wie wenig erfolgreich das Bemühen der Politiker\_innen und Eliten auf Dauer aufrechterhalten werden kann, das weltweite Elend von den eigenen Haustüren fernzuhalten. Dafür hat nicht zuletzt auch die europäische Finanzkrise gesorgt, indem Länder wie Griechenland und Italien ihre Puffer-Funktion für die zentralen EU-Länder nicht mehr „zufriedenstellend“ ausüben (konnten) und somit die Dublin-Vereinbarungen und Einreiseverbote heute nur mehr Makulatur sind.

Kontrollinstanzen, welche das europäische Grenzregime schnell wieder auf seine stacheldrahtumzäunten Beine stellen wollen, gibt es allerdings zu Genüge. Die globalen Player der Grenzverschärfung sind dabei eng miteinander verflochten. Mitte Dezember 2015 fand der Gipfel des Europäischen Rates zur Flüchtlingspolitik statt. Die Mitgliedsstaaten konnten sich sehr schnell auf wichtige Punkte des verstärkten Schutzes der Außengrenzen einigen. Maßnahmen, die das Wohl der Schutzsuchenden in den Mittelpunkt stellen, wurden indes nur am Rande behandelt. Vor allem wurde über die Kontrolle der Außengrenzen und die Arbeitsweise der sogenannten „Hotspots“ in Italien und Griechenland diskutiert. Einig waren sich die Anwesenden, dass die Grenzsicherungsagentur Frontex („Unser Mandat ist der Grenzschutz“) erheblich ausgebaut und zusätzlich gemeinsam mit nationalen Grenzschützern ein neuer und effektiver europäischer Grenz- und Küstenschutz entwickelt werden soll. Es ist dabei einerlei, ob diese Hotspots, Auffanglager zur Konzentration und Registrierung von Flüchtlingen, nun in Südeuropa entstehen sollen oder vorgelagert in die Peripherie, zum Beispiel in der Türkei. Menschenverachtend sind sie überall. Aber zusätzlich soll die Türkei als Belohnung für Sultan Erdogans Bereitschaft, die Grenzen nach Europa dicht zu machen und diese Lager einzurichten, selbst zeitnah zu einem sicheren Herkunftsland erklärt werden. Kurdinnen und Kurden, die in der Türkei derzeit eine neue Welle der Repressionen erleiden müssen und in großer Zahl verfolgt, gefangengenommen und hingerichtet werden, können auf der Flucht vor diesen Zuständen damit künftig kein Asyl mehr in Europa beantragen.

## **Deutschland: Ausnahmezustand als Normalität?**

Durch die militärische Abschottung der europäischen Außengrenzen, die Implementierung der Dublin-Abkommen und die Verschärfung der Asylgesetze Anfang der 1990er Jahre wurden Flucht und Zwangsmigration in den letzten Jahrzehnten in Deutschland weitgehend unsichtbar gemacht. Die Lebensumstände geflüchteter Menschen und ihre ordnungspolitische „Bearbeitung“ durch den bundesdeutschen Asylrechtsapparat wurden allenfalls in einigen linken Flüchtlingsinitiativen und antirassistischen Gruppen thematisiert.

Und nun? Willkürlich zusammengepferchte Menschen an europäischen Bahnhöfen, auf den Seitenstreifen der Autobahnen, in stacheldrahtumzäunten Camps und in eilig aufgebauten Lagern in Turnhallen und Kasernen scheinen den sonst so hochbejubelten Organisationsweltmeister Deutschland an seine Grenzen zu bringen. Das Bürokratiemonster ächzt und spuckt lauter leidende politische Hampelmännchen aus, die davon jammern, dass diese „Krise“ nicht zu schaffen und alles nicht zu lösen wäre. Zahllose rechte „besorgte Bürger“ plappern es ihnen hinterher. Die Journalistin Mely Kiyak rechnet nach:

*„Die deutsche Bürokratie funktionierte in den Wirren des 2. Weltkrieges tadellos. Sie funktionierte in den Deportationslagern. Sie funktionierte als Millionen Vertriebene kamen. Sie funktionierte als Millionen Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland kamen. Sie funktionierte als 20 Millionen DDR Bürger in die Westbürokratie integriert werden musste. Und jetzt klappt das nicht wegen ein paar Hunderttausend Menschen, die nach Deutschland kommen? Wegen Computerproblemen und so? Wegen zu weniger Mitarbeiter in Registrierungsstellen?“*

In der Tat: Es wurden im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte Institutionen und Personalstellen des vermeintlichen Wohlfahrtsstaats und der darin verankerten sozialen Sicherungssysteme massiv abgebaut oder privatisiert und die nun behäbig in Bewegung gesetzten Veränderungen und Neuordnungen in den Institutionen reichen bei weitem nicht aus. Die Grenzen des Föderalismus werden dabei sichtbar: Während der Bund Milliarden an Überschuss erzielt, sind die Kommunen größtenteils hoffnungslos verschuldet. Und so stehen tatsächlich viele Gemeinden, Bildungsinstitutionen und Sozialeinrichtungen vor den eilig hingeklatschten neuen Verordnungen und fühlen sich mit der Zahl der neu ankommenden Asylsuchenden schlichtweg alleingelassen und überfordert. Ihnen ist schleierhaft, wie sie ihre Arbeit überhaupt noch leisten können, wenn umkämpfte Standards immer weiter abgesenkt werden und deutlich wird, dass ihre Arbeit seit Jahren immer mehr einer durchökonomisierten Dienstleistung für die Interessen des neoliberalen Staates gewichen ist.

Dieser wendet sich nun denjenigen zu, welche die dringend notwendigen Aufgaben im Sinne einer menschlichen Verpflichtung ohne Entgelt erledigen wollen: den Ehrenamtlichen. Denn beim Ehrenamt handelt es sich nach dem Willen einiger Politiker\_innen um weit mehr als um eine vorübergehende Hilfeleistung. Es handelt sich vielmehr um den Versuch der zunehmenden Neoliberalisierung der Flüchtlingspolitik, die Abwälzung eines staatlichen Verantwortungsbereichs ins Private. Ohne große Umwege sollen die behördlichen Stellen aus ihrer Verantwortung entlassen werden, angemessen für die Unterbringung und Versorgung von Hilfesuchenden zu sorgen. Es wird suggeriert, dass der Staat ganz „plötzlich“ mit einem unerwarteten Problem – den Geflüchteten – konfrontiert sei, dabei ist die missliche Lage Folge einer (auch globalen) Politik, die nicht willens ist, ausreichend Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Ein kalkulierter Ausnahmezustand also. Zeitgleich läuft (politisch und in sich formierenden gesellschaftlichen Allianzen) nun auch wieder in Deutschland die EU-weit erprobte berechnende Nummer ab: Willkommen war gestern. Draußenbleiben ist angesagt.

## **Deutschland brennt**

Die politischen Anstrengungen der vergangenen Wochen zielen darauf ab, nun zuletzt auch den syrischen Geflüchteten den Flüchtlingsstatus zu verweigern und das Recht auf Familiennachzug zu beschränken. Weitere Gegenreaktionen: die Aussetzung des Schengen-Abkommens, die Wiedereinführung von Grenzkontrollen, Neujustierung der Residenzpflicht und der Sachleistungen und so weiter. Mit den staatlichen Maßnahmen einher gehen zunehmende gesellschaftliche Konflikte, leider ein typisches Merkmal für unsichere Zeiten. Und es blüht jene Art von Populismus auf, der auf Abgrenzung setzt und Feindbilder schürt – und den wir heute deutschland- und europaweit mit Pegida oder AfD, Front National, FPÖ und zahllosen anderen auf dem Vormarsch sehen.

Ein Blick in die Nachrichtenspalten dieser Tage verdeutlicht: Deutschland brennt. Im Jahr 2015 wurden bis Mitte November 1.610 überwiegend rechtsradikal motivierte Delikte gezählt, die im Zusammenhang mit der Unterbringung von Asylbewerbern stehen. Das geht aus einer Antwort auf einer kleinen Anfrage der Grünen im Bundestag hervor. Es geht heiß her in den Debatten rund um die Begrenzung der Flüchtlingszahlen, der Einteilung in der monetären Hilfe und der Konstruktion verschiedener „Flüchtlingsgruppen“ nach Nützlichkeit und Hilfsbedürftigkeit. Letzteres ist eine

moralische Bankrotterklärung, welche Teile der Geflüchteten denunziert und gegeneinander ausspielt. Wer so argumentiert, setzt allein darauf, die vermeintliche Krise bürokratisch zu verwalten und die Kontrolle über wirtschaftlich genehme Migrationsabläufe wieder herzustellen.

Die altbekannte Frage: Was tun? Klar ist, dass praktische Solidarität alternativlos ist. Helferstrukturen müssen vernetzt und politisiert werden. Ermutigend ist ohne Frage die von so vielen Engagierten gezeigte Bereitschaft, sich schützend vor die oder an die Seite der geflüchteten Menschen zu stellen. Dies passiert bei Hilfsaktionen, etwa von Sea Watch oder Watch the Med, an den mediterranen Außengrenzen oder bei den zahllosen Fluchthilfekonvois und Kampagnen bei der Unterstützung auf dem Landweg bis in die Zielländer. Und nicht zuletzt auch bei den konkreten Hilfen in Unterkünften, Sprachkursen und Alltagssituationen in der Bundesrepublik. Solidaritätsstrukturen dürfen dabei nicht innerhalb einer Einzelfallhilfe verharren, sondern müssen zu gemeinsamen Aktionsformen finden. Es gilt, politisch Haltung zu beziehen, sich solidarisch für menschenwürdige Lebensbedingungen *für alle* einzusetzen und dabei auch Ambivalenzen der kleinen und großen Kämpfe auszuhalten. Auch Kämpfe um soziale Fragen, welche Geflüchtete gegen andere prekarierte Personengruppen ausspielen (etwa in den Mindestlohndebatten oder Fragen nach sozialem Wohnungsbau) sind dabei grundlegend einzubeziehen. Die endlich stärker wahrgenommenen eigenen Stimmen der Geflüchteten, die Sichtbarkeit ihrer Kämpfe, die Solidaritätsaktionen, Leerstandsbesetzungen und neuen Koordinierungsformen deutschland- und europaweit, auch mit verschiedenen linken Gruppierungen, können dafür Mut machen. Sie zeigen, wie wichtig es ist, gemeinsam als internationalistische und antiimperialistische Bewegung einen Weg zu finden, die herrschenden Verhältnisse zu verändern und dabei die Freiheit von Menschen, nicht von Profiten, in den Vordergrund zu stellen. Die Geflüchteten sind nicht nur Opfer; sie sind auch politisch Handelnde, die eine Reaktion von unten auf die repressive und vernichtende Strategie der Globalisierung sichtbar machen. Sie halten unseren zersplitterten Strukturen auch einen Spiegel vor: einen Spiegel, der zeigt, wie unsicher die Verhältnisse in der Welt sind, und wie eng Reichtum mit Verlust und Zerstörung einhergeht. Denn solange das Anhäufen von Wohlstand auf der unerbittlichen Ausbeutung anderer beruht und die Sicherung eigener Privilegien mit massiver Ausgrenzung und Abschottung einhergeht, werden sich die globalen Spaltungsverhältnisse weiter zuspitzen.

## Verwendete Literatur

Thomas Gebauer (2015) „Zerstörung der Lebensgrundlagen als Fluchtursachen“. Vortrag, Herrenberg. Redescript [hier](#).

Mely Kiyak (2015): Krasse Krise. Kolumne. Online [hier](#).

**Zitathinweis:** Johanna Bröse: Über die Freiheit von Menschen. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1320>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Ein gutes Geschäft



**Claire Rodier**

**Xenophobie Business**

Wer profitiert vom Grenzregime?

*Die Autorin versucht, mit ihrem Buch eine Orientierungshilfe in einem dichten und komplexen Netzwerk von ökonomischen, ideologischen und politischen Interessen der Flüchtlingspolitik zu geben.*

Rezensiert von [Alison Dorsch](#)

Wer den Preis für die zunehmende Abschottung der (europäischen) Grenzen zu zahlen hat, machen allein die zahlreichen Berichte von ertrunkenen Migrant\_innen deutlich. Sucht man jedoch nach denjenigen, die das Leiden und Sterben der Flüchtenden für den eigenen Nutzen in Kauf nehmen, oder gar verursachen, verliert man schnell den Überblick.

Die Zunahme der Einwanderungskontrollen ist laut Claire Rodier eine „paradoxe Begleiterscheinung der globalen Vergesellschaftung“ (S. 8). Auf der einen Seite schreiten der Austausch und die damit verbundene Verknüpfung von Gesellschaft und Wirtschaft zu einer globalen „Weltgemeinschaft“ beharrlich voran. Wissen, Waren und Kapital zirkulieren immer schneller und ungehemmter über Landesgrenzen hinweg. Auf der anderen Seite jedoch nehmen Kontrolle, Überwachung und Beschränkung der Bewegungsfreiheit von Personen über Grenzen hinweg zu. So wurden die wesentlichen Einwanderungsrouten von Nordafrika nach Europa zwischen 2005 und 2009 nacheinander durch verschärfte Kontrollen geschlossen. Das Schließen dieser Routen hatte jedoch keineswegs ein Versiegen der Migration zur Folge. Stattdessen führen die neuen Hürden auf den Wegen der Migrant\_innen zum einen dazu, dass neue Routen entstehen, entlang derer die Überwachung und Kontrolle noch weniger stark ausgeprägt sind. Zum anderen machen die immer strengeren Anforderungen einer legalen Einwanderung illegale Grenzübertritte zunehmend notwendig. Verschärfte Grenzkontrollen erfüllen damit in Rodiers Augen keineswegs den Zweck, den sie vorgeben zu erfüllen: illegale Migration zu unterbinden. Aber wenn sie nicht dem Kampf gegen illegale Migration dienen, wozu und wem dienen sie dann?

## Ökonomische Profite

Zunächst profitieren die so genannten Schleuser von der durch die zunehmenden Kontrollen wachsende Abhängigkeit der Migrant\_innen von ihren Diensten. Mit dem Fokus auf die „Schlepperbanden“ verliert man jedoch leicht die anderen, laut Rodier wichtigen, Profiteure aus den Augen. Denn die Politik des Kampfes gegen irreguläre Einwanderung lässt lukrative Märkte entstehen: Grenzzäune werden gebaut und überwacht, Überwachungstechnologie wird entwickelt, produziert und modernisiert, Asylhaftanstalten gebaut und unterhalten, Abschiebungen organisiert und durchgeführt.

Der Bedarf dieser Märkte wird zunehmend gedeckt von privaten Sicherheits-, Logistik-, und Waffenunternehmen, deren Rolle mit der Senkung von Verteidigungsetat und Truppenstärke des Militärs beständig zunimmt. Nicht nur die Umsätze dieser Firmen steigen mit ihrem Einbinden in das Migrationsmanagement, auch werden ihnen mehr und mehr zivile Gelder in Form von Forschungsbudgets zur Verfügung gestellt, um Überwachungs- und Kriegstechnologie zu

entwickeln. Das Auslagern der Grenzkontrolle an private Unternehmen hat auch dazu geführt, dass sich im Bereich Migration ein enges Netzwerk von wirtschaftlichen und politischen Akteuren gebildet hat, durch das die „politischen Erklärungen über die Notwendigkeit der Grenzsicherung in der EU und die Interessen der größten Firmen des Sektors in Einklang“ (S. 27) gebracht werden. Das veranlasst Rodier in den „marktwirtschaftlichen Akteure[n] eine treibende Kraft, wenn nicht sogar die zentrale Triebfeder für diese [Migrations-] Politik“ (S. 13) zu sehen.

## **Ideologische Instrumentalisierung**

Rodier übersieht jedoch keineswegs, dass neben wirtschaftlichen Akteuren auch Regierungen ein Interesse an der Migrationsthematik haben. Sie verknüpfen in ihrer Rhetorik irreguläre Migration mit Terrorismus und Kriminalität und schüren damit die Angst vor dem „Fremden“. Sie prägen ein Feindbild vom schmarotzenden, kriminellen Ausländer, der am Ende auch noch Mitglied einer terroristischen Vereinigung ist. Aus Migrant\_innen wird eine Bedrohung für die freiheitlichen und rechtsstaatlichen Demokratien des Westens.

Rodier geht in diesem Zusammenhang auf den diskriminierenden Umgang vieler europäischer Länder mit den Roma ein, der weniger tatsächlich dazu diene deren „Mobilität zu unterbinden, als vielmehr dazu einen Feind zu benennen“ (S. 56). Aber nicht nur Nationalstaaten, auch internationale Organisation wie EU und UN treiben, zum Beispiel mit ihren jeweiligen Reaktionen auf die Anschläge des 11. Septembers 2001, die Stigmatisierung (hier vor allem muslimischer) Migrant\_innen zum bedrohlichen Feind voran. So deckt sich die Liste der aufgrund von Terrorisusgefahr in der EU visumpflichtigen Länder inzwischen nahezu mit denen, deren Bevölkerung mehrheitlich muslimisch ist. Und die UN-Resolution 1373 ruft dazu auf, Terrorismus durch Grenzkontrollen zu bekämpfen. Dabei ist, so Rodier, die Annahme, der Terrorismus komme allein mit der irregulären Migration ins Land, lächerlich. Es gehe den Regierenden nicht um das tatsächliche Erhöhen von Sicherheit, sondern vielmehr um die „Logik des Sündenbocks“ (S. 13): Zunächst wird ein Feind ausfindig gemacht, dessen medienwirksame Bekämpfung durch die Regierung deren Legitimität und Akzeptanz im Volk wieder herstellen und festigen soll. Das führe dazu, dass allein schon den öffentlichkeitswirksamen Planungen eines Ausbaus von Grenzkontrollen eine symbolische Bedeutung zukommt, eine Bedeutung, die ebenso wichtig ist, wie die tatsächlichen vermeintlich sicherheitsbringenden Effekte der Kontrollen. Denn beim Kampf gegen irreguläre Migration gehe es den Staaten vorrangig darum, „durch Unterstreichen ihrer Grenzen ihren eigentlich voranschreitenden Souveränitätsverlust zu kompensieren“ (S. 55).

## **Geopolitische Instrumentalisierung**

Die EU überträgt die Aufgabe der Ausführung des Grenzschutzes zunehmend auf ihre Nachbarstaaten. Dazu bedient sie sich bilateraler Verträge, deren wesentliche Bestandteile Rückführungsabkommen, Entwicklungshilfen und Visapolitik sind. Rückführungsabkommen übernehmen eine Schlüsselfunktion, da sie die Vertragspartner der EU verpflichten, nicht nur Migrant\_innen zurückzunehmen, sondern auch für die Kosten dieser Rückführung aufzukommen. Dadurch wächst das Interesse der Länder, Migration über ihr Territorium zu unterbinden.

Ein weiterer Anreiz, den die EU ihren Nachbarn bietet, die Grenzkontrolle ihren Standards anzupassen, ist die Aussicht auf einen EU-Beitritt und den damit verbundenen politischen und ökonomischen Vorteilen. Beim Erarbeiten dieser Verträge komme der europäischen Grenzschutzagentur Frontex eine entscheidende Rolle zu, da ihr ein Vertragsschließen an den Bestimmungen der EU für bilaterale Verträge, also an der Kontrolle anderer EU Institutionen vorbei, möglich ist. Rodier spricht in diesem Zusammenhang von einer durch Frontex betriebenen „Geheimdiplomatie“ (S. 113). Aber schon allein „indem sie ihre politische und finanzielle Hilfe vom Wettbewerb dieser [Auswanderungs- und Transit-]Länder um die Sicherung ihres Territoriums abhängig macht, gewinnt die EU sie für die Ideologie, auf der die westliche Wahrnehmung der Einwanderungsfrage beruht. Für viele von ihnen [...] wurden die

Migrant\_innen erst zum Problem, als die EU begann, Druck auszuüben“ (S. 79f.). Die EU nutzt ihre privilegierte Stellung im globalen Herrschaftssystem und die sich daraus ergebende Abhängigkeit vieler ihrer Nachbarn von ihrer diplomatischen sowie finanziellen Zuwendung und dem Erhalt der wirtschaftlichen Beziehungen, um die „Gesetzlosigkeit“ (S. 129) und „Drecksarbeit“ (S. 107) der Migrationspolitik an politisch und ökonomisch abhängige Staaten auszulagern. Damit entzieht sie sich für die Öffentlichkeit der Verantwortung für (missglückte) Abschiebungen und willkürlichen, rassistischen Umgang mit Migrant\_innen. So finanziert die EU ein von lokalen Organisationen betriebenes Asylgefängnis in Mauretanien. Es ist ein typisches Beispiel, wie die EU ihre Verantwortung externalisiert.

## Eine lesenswerte Einführung

Rodier benennt die wesentlichen Interessen und Akteure, die hinter dem Umgang mit Migrant\_innen stehen: das Profitstreben der Sicherheitsfirmen, das Erzeugen von Legitimität durch Bekämpfen des erschaffenen Feindbildes in Form des irregulären Migranten durch die Nationalstaaten sowie das Auslagern der unpopulären Aspekte der verschärften Grenzkontrollen an die Nachbarstaaten durch die EU. Auf einige Aspekte der Thematik geht sie jedoch kaum ein. Da wäre beispielsweise das Ringen der EU-Institutionen und der Mitgliedstaaten auf internationaler Bühne um Kompetenzen und Zuständigkeiten, das auch für die Bemühungen, eine geeinte europäische Migrationspolitik zu finden, relevant ist.

Andere Aspekte erwähnt sie zwar, aber ohne sie genau zu benennen. So ist Migration durchaus auch als Phänomen zu betrachten, dass durch die wechselnde Nachfrage nach (billiger) Arbeitskraft auf dem globalen Arbeitsmarkt bedingt ist. An diesem ökonomischen Zwang ändern auch verschärfte Grenzkontrollen letztendlich wenig, was wiederum erklärt, warum auch verschärfte Grenzkontrollen Migration nicht stoppen. Auch wie Staaten von den sich schon in ihrem Territorium befindlichen irregulären und damit rechtlosen Migrant\_innen profitieren, indem sie deren Arbeitskraft als Lohndrücker einsetzt, lässt Rodier außen vor. Zu dieser oftmals nur flüchtigen Erwähnung von vermuteten Zusammenhängen, kommt eine zuweilen schwammige Sprache und wenig präzise Argumentationsführung. Ein paar Seiten mehr für die an einigen Stellen fehlende argumentative Untermauerung von Behauptungen hätten dem Buch gut getan.

Um einen ersten Überblick über die Vielzahl an relevanten Akteuren und ihren Interessen im Zusammenhang mit Migration zu gewinnen, eignet sich dieses Buch dennoch, nicht zuletzt da es trotz der Dichte an Information entspannt zu lesen ist.

Claire Rodier 2015:

Xenophobie Business. Wer profitiert vom Grenzregime?

Unrast Verlag, Münster.

ISBN: 978-3-89771-578-3.

138 Seiten. 13,00 Euro.

**Zitathinweis:** Alison Dorsch: Ein gutes Geschäft. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1308>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Leben im Lager



**Tobias Pieper**

Die Gegenwart der Lager

Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik

*Tobias Pieper hat eine materialreiche Studie zu den Lebensbedingungen in deutschen Flüchtlingslagern vorgelegt. Darin thematisiert er die Rolle des Lagersystems bei der Entstehung von Rassismus.*

Rezensiert von [Mathias Halbauer](#)

In den Medien ist momentan die sogenannte „Flüchtlingskrise“ allgegenwärtig. Ständig wird vor einer Überforderung der deutschen Flüchtlingspolitik gewarnt. Aufgrund des Mangels an Einrichtungen zur Unterbringung werden viele Flüchtlinge erst einmal in Massennotunterkünften untergebracht. Zudem werden Aufnahmelager für bestimmte Flüchtlingsgruppen, wie Sinti und Roma geschaffen. Dies ist Grund genug sich mit der Frage der Unterbringung von Flüchtlingen zu beschäftigen. Der Staat versucht Migration nicht allein durch die Öffnung und Schließung von Grenzen, sondern auch die Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Lagern zu regulieren. Denn diese werden von Innenpolitikern oftmals als Anreiz für Migration nach Deutschland beziehungsweise komplementär als abschreckendes Moment gegenüber Flüchtlingen ins Spiel gebracht. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Entstehung des heutigen Lagersystems zu verstehen, das nicht immer in dieser Form existierte.

Tobias Pieper widmet sich diesen Fragen in seiner 2013 in der zweiten Auflage erschienenen Dissertation „Die Gegenwart der Lager“. In dieser stellt er empirisches Material einer Studie zu mehreren Lagern in Berlin, Brandenburg und Niedersachsen vor, in denen er die Bewohner\_innen der Lager zu Wort kommen lässt. Gerade diese Perspektive wird in den Massenmedien meistens ausgeblendet. Weiterhin stellt er die symbolischen Aspekte der dort wirkenden Machtformen dar. Pieper verweist in diesem Zusammenhang auf die Entstehung des rassistischen Stigmas des „armen Flüchtlings“ durch die Zuteilung von Altkleidern an die Lagerbewohner\_innen. Diese werden somit als Bezieher\_innen staatlicher Sozialleistungen identifiziert. Dies ermöglicht den Zusammenhang zwischen der Lagerunterbringung sowie Alltagsrassismus zu analytisch zu fassen. Die Arbeit Tobias Piepers ist besonders interessant, weil sie die Flüchtlingsunterbringung, ein auch in der kritischen Debatte oftmals ausgespartes Thema, behandelt. Die Mehrzahl der Publikationen behandeln hauptsächlich Fragen der Außengrenzen und des damit zusammenhängenden Themas der Migrationskontrolle durch zum Beispiel die EU-Agentur Frontex. Dabei werden die Regulierung von Migration durch den Staat und die damit oftmals einhergehende Selektion von bestimmten Migrantengruppen behandelt. Jedoch ist es auch sehr wichtig, sich die Lebensbedingungen von Flüchtlingen in Deutschland zu vergegenwärtigen, denn laut Statistischem Bundesamt lebten im Jahr 2014 allein 192.965 Asylbewerber\_innen in Lagern.

Zu Anfang skizziert der Autor die Entwicklung der Migrationspolitik in der BRD nach dem Zweiten Weltkrieg. Zuerst geht er auf Anwerbeabkommen von Gastarbeiter\_innen ab den 1950er Jahren ein. Migration nach Deutschland fand damals meistens über den Status des Gastarbeiters beziehungsweise als Familienmitglied dessen statt. Asyl und Asylpolitik gewannen erst später an Bedeutung, als ab den 1970er Jahren die Anzahl der Asylsuchenden stieg. Vorher beantragten hauptsächlich Flüchtlinge aus Osteuropa Asyl, welches ihnen unter den ideologischen Vorzeichen des Kalten Krieges generell auch gewährt wurde. Viele Flüchtlinge, die vorher als Gastarbeiter\_in



eingereisten, wählten nach der Aussetzung der Anwerbeabkommen das Asylverfahren als neue Einreisemöglichkeit. Der damit aufkommende, mediale Diskurs des „Asylmissbrauchs“ führte zu verschiedenen Gesetzen, mit denen die Regierungen um Helmut Schmidt und Helmut Kohl die Lebensbedingungen für Asylbewerber\_innen verschlechterten. Dabei wurden das Sachleistungsprinzip, die Lagerunterbringung sowie die Residenzpflicht eingeführt. Die Anti-Asylkampagne hatte dann ihren „Erfolg“ mit der Einführung der Drittstaatenregelung im Jahr 1993. Gemäß diesem Prinzip dürfen Flüchtlinge seither nur einen Asylantrag in Deutschland stellen, wenn sie nicht über ein anderes EU-Land oder einen sicheren Drittstaat eingereist sind, in dem sie bereits einen Asylantrag hätten stellen können.

## Die Zustände in den Lagern

Der empirische Teil des Buches basiert auf einem Vergleich von Lagern in Berlin, Brandenburg und Niedersachsen. Der Autor rekonstruiert dabei allgemeine Lagerbedingungen, wie die Enge der Unterkunft, Passivität der Bewohner\_innen im Alltag und die Menschenleere der Lager. Diese Merkmale sind allen Lagern gemein. Im Gegensatz dazu unterscheiden sich andere Aspekte der Lebensbedingungen in den Lagern, je nach geografischer Region, sehr deutlich. Die Bewohner\_innen in Berliner Lagern können Kontakte zu Migrant\_innen in Berlin aufbauen und auf diese Weise Unterstützung mobilisieren, was in Brandenburg aufgrund der räumlichen Isolation der Lager im Wald dagegen nur schwer möglich ist. Ein weiterer Unterschied liegt auch in der politischen Haltung des Personals der Unterkünfte. Solidarische Mitarbeiter\_innen können zum Beispiel Flüchtlinge bei Schriftwechseln mit der Sozial- und Ausländerbehörde unterstützen und dadurch zu sonst oftmals nicht gewährten Sozialleistungen verhelfen. Jedoch können sich diese Handlungsspielräume angesichts der fehlenden rechtlichen Kontrolle auch gegen die Bewohner\_innen richten. Pieper beschreibt den Fall eines gewalttätigen Übergriffs auf einen Flüchtling durch einen Hausmeister im Lager Bramsche. Dieser Übergriff wurde nicht geahndet, da das Lagerpersonal eine Anzeige der Straftat verhinderte. Der Autor lotet in dieser Hinsicht die Handlungsmöglichkeiten der Mitarbeiter\_innen aus und verweist auf sehr wohl existierende Handlungsspielräume. Diese sind allerdings stark begrenzt durch Vorgaben des Asylrechts. Neben den Handlungsmöglichkeiten der Mitarbeiter\_innen geht Pieper auch auf die Bedeutung sozialer Kämpfe ein. Er zeigt, dass diese oftmals doch einen Einfluss auf die Lebensbedingungen in den Lagern haben. Hierbei ist auf die Abschaffung des Sachleistungsprinzips nach Protesten in Berlin 2007 sowie 2003 in Brandenburg zu verweisen.

Eine ausführliche Darstellung wird weiterhin dem Lager Bramsche in Niedersachsen gewidmet. Auf dem Gelände dieses Lagers sind alle Einrichtungen zu finden, die mit der Regulierung von Asyl beschäftigt sind und mit denen Asylbewerber\_innen Kontakt haben, wie die Polizeibehörde, das Sozialamt und die Ausländerbehörde. Das Ziel ist es, die Bewohner\_innen noch stärker von der Umwelt zu isolieren als in anderen Lagern. Alle Einrichtungen sind funktional darauf abgerichtet, die „freiwillige Ausreise“ zu fördern. Dazu können Geldleistungen, Qualifizierungsmaßnahmen und Arbeitsmöglichkeiten als Belohnungen für die Kooperation bei der eigenen Ausreise vergeben werden. Im Gegenzug werden diese Möglichkeiten bei Nicht-Kooperation entzogen und die Flüchtlinge einer verstärkten Repression ausgesetzt. Oftmals besitzen Flüchtlinge keine Ausweispapiere mehr und können deshalb nicht abgeschoben werden. Folglich ist ihre Kooperation notwendig, damit die Botschaft des entsprechenden Landes neue Ausweispapiere zur Abschiebung oder „freiwilligen Ausreise“ ausstellen kann. Durch die räumliche und institutionelle Reorganisation der beteiligten Behörden werden die Kontrollmöglichkeiten verstärkt und eventuelle Parteinahmen von Mitarbeiter\_innen für die Bewohner\_innen von vornherein ausgeschlossen. Diese Form des Lagers funktioniert als Experimentierfeld für zukünftige Formen für Flüchtlingspolitik und wird aus diesem Grund vom Autor als wegweisend angesehen.

## Macht- und Kontrolltechniken

Im Theorieteil behandelt Tobias Pieper die Funktionsweise der sozialen Kontrolle der

Bewohner\_innen. Dabei will er klären, wie Widerstand verhindert wird und die Personen in das Lagersystem eingegliedert werden. Der Autor folgt dabei den Überlegungen von Michel Foucault zu Disziplinartechniken, wie sie in „Überwachen und Strafen“ dargestellt wurden. Diese zielen unter anderem darauf Personen in bestimmten Räumen, wie Gefängnissen, Schulen, Fabriken festzuhalten beziehungsweise räumlich anzuordnen, und sie auf diese Weise zu kontrollieren. Weiterhin sollen sie durch Einwirkungen auf die Körper die (ökonomische) Produktivität der disziplinierten Personen erhöhen. Pieper stellt fest, dass im Fall der Flüchtlingsunterbringung allein der erste Aspekt relevant ist. Durch die Parzellierung des Raums werden Flüchtlinge auf Lager im ganzen Gebiet der Bundesrepublik Deutschland verteilt, um unkontrollierbare Menschenansammlungen zu verhindern. Die Residenzpflicht wiederum verhindert die Vereinigung der im Raum verteilten Individuen. Jedoch ist das Ziel der Produktivitätssteigerung in den Flüchtlingslagern nicht relevant, da Eingliederung in die Lohnarbeit in der Regel nicht vorgesehen ist. Weiterhin wird in den Lagern die Zeitgestaltung der dortigen Personen reguliert. Zum einen durch ein staatlich verordnetes Nichtstun aufgrund des Arbeitsverbot, zum anderen durch Behördentermine, wie die monatliche Unterschrift der Leistungsbezugschein. Die Lagerinstitutionen wirken aber nicht nur alleine durch die Kontrollmechanismen auf die Bewohner\_innen, sondern auch in die Bevölkerung außerhalb der Lager. Zum Beispiel lassen die schlechten baulichen und hygienischen Zustände in den Lagern Bilder „der Armutsmigranten“ entstehen, die den ohnehin schon existierenden Rassismus der Bevölkerung verstärken. Daneben ist auch der Aspekt des institutionellen Rassismus zu betrachten. Diese Form des Rassismus geht nicht von den Alltagshandlungen von Personen aus, sondern von staatlichen Institutionen. Deren rechtlich formale neutrale Wirkungsweise verschleiert die Tatsache der gezielten rassistischen Ausgrenzung.

## **Aktualität und Bedeutung des Buches**

Die vom Autor beschriebene Tendenz zur Schaffung von multifunktionellen Lagern ist auch heute weiterhin aktuell, wenn auch in etwas veränderter Form als zum Zeitpunkt der ursprünglichen Publikation des Buches. Das Land Bayern hat im September 2015 entsprechende Lager in Manching und Bamberg für Flüchtlinge aus dem Balkan geschaffen. Die Asylanträge der Flüchtlinge sollen gleich dort bearbeitet werden und die entsprechenden Personen erst gar nicht auf die Gemeinschaftsunterkünfte verteilt werden. Stattdessen sollen sie in einem geschlossenen Lagerkreislauf verbleiben. In diesem Zusammenhang ist eine Differenzierung nach verschiedenen Flüchtlingsgruppen zu erkennen. Auf der einen Seite als legitim angesehene Asylsuchende auf der Flucht vor Verfolgung und auf der anderen Seite „Armutsfüchtlinge“, die vor dem materiellen Elend ihres Heimatlandes fliehen. Erstere werden von den Erstaufnahmestellen auf die Gemeinschaftsunterkünfte verteilt, wogegen letztere Gruppe in den speziellen Aufnahmelagern verbleibt. Diese Kategorien fallen im öffentlichen Diskurs oft mit den Gruppen der syrischen Flüchtlinge, die als Opfer des Bürgerkriegs anerkannt werden und Flüchtlingen aus dem Balkan, denen pauschal jeder legitime Fluchtgrund abgesprochen wird, zusammen. Weiterhin gibt es in der Frage der Lebensbedingungen einige positive Entwicklungen. Die Residenzpflicht wurde auf die ersten drei Monate des Aufenthaltes eingeschränkt und eine Arbeitsaufnahme ist leichter möglich. Die positive Änderung in Richtung einer Auszahlung von Geldleistungen wurde mit dem Asylpaket, das im Oktober 2015 von der Großen Koalition beschlossen wurde, jedoch teilweise wieder zurückgenommen.

In der Studie ist insgesamt sehr viel Material zu den Lebensbedingungen in den Lagern zusammengetragen, das sehr gut die Funktionsmechanismen des deutschen Asyllagersystems darstellt. Der theoretische Ansatz ermöglicht die Entstehung rassistischer Weltbilder und Situationsdeutungen nachzuvollziehen und damit nicht nur bei einer moralisch begründeten (aber berechtigten!) Ablehnung von Rassismus stehen zu bleiben. Für den Autor nehmen die Lager eine zentrale Rolle in der Umsetzung rassistischer Diskurse in Alltagsrassismus ein. Weiterhin ist das Buch in seiner Auslotung von Handlungsmöglichkeiten politisch relevant. Es werden die Erfolge

antirassistischer Mobilisierung, wie die Abschaffung des Sachleistungsprinzips in Brandenburg und Berlin aufgezeigt und auch die Machttechniken, die diesen entgegenstehen. Hierbei spielt die Verteilung von Flüchtlingen in der Bundesrepublik Deutschland und die durch die Residenzpflicht verursachte Isolierung der Bewohner\_innen einzelner Lager eine wichtige Rolle. Letzterer Aspekt dürfte allerdings mit der Einschränkung der Residenzpflicht wiederum an Gewicht verlieren. Ebenso werden in der empirisch gesättigten Beschreibung Widersprüche innerhalb des Lagersystems deutlich, die Handlungsspielräume für die Bewohner\_innen ermöglichen können. Die Verknüpfung zwischen dem theoretischen Ansatz und dem empirischen Material erweist sich jedoch teilweise als problematisch. Manchmal scheinen einzelne Unterkapitel im Theorieteil eher für sich zu stehen und keinen Bezug zum empirischen Material zu haben. Generell wäre in manchen Kapiteln eine Kürzung angebracht gewesen, um den Lesefluss zu fördern und Wiederholungen zu vermeiden. Trotz dieser kleineren Kritikpunkte stellt das Buch eine lesenswerte Lektüre für Leute dar, die sich mit der Flüchtlingsunterbringung beschäftigen. Insgesamt ist das Buch recht zugänglich geschrieben, auch wenn die 360 Seiten etwas Ausdauer bei der Lektüre verlangen.

## **Zusätzlich verwendete Literatur**

Statistisches Bundesamt (2015): Sozialeleistungen. Leistungen an Asylbewerber. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Tobias Pieper 2008:

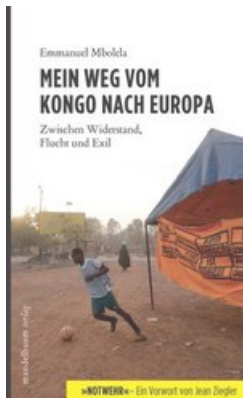
Die Gegenwart der Lager. Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik. Westfälisches Dampfboot, Münster.

ISBN: 978-3-89691-741-6.

425 Seiten. 34,90 Euro.

**Zitathinweis:** Mathias Halbauer: Leben im Lager. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1306>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Entweder wir verleugnen uns oder wir kämpfen



**Emmanuel Mbolela**  
Mein Weg vom Kongo nach Europa  
Zwischen Widerstand, Flucht und Exil

*Die Geschichte einer Flucht, die sowohl die persönlichen und unermüdlichen Kämpfe Einzelner als auch den zynischen Kreislauf der europäischen Abschottungspolitik sichtbar macht.*

Rezensiert von [Claudia Grobner](#)

Emmanuel Mbolelas autobiographisches Buch ist in sieben Kapiteln eingeteilt. Es umfasst seine politische Arbeit im Kongo seit den frühen 1990er Jahren, seine Flucht nach Mali bis Marokko und schlussendlich einen kurzen Einblick in sein jetziges Leben in Europa. Gleich zu Beginn des Buches, wenn Mbolela über sein Heimatland schreibt – damals noch unter Diktator Joseph-Desiré Mobutu – wird vielen europäischen Leser\_innen womöglich klar, wie wenig sie doch über dieses afrikanische Land und seine Politik wissen, immerhin ist es flächenmäßig ja das zweitgrößte Land des Kontinents. Die politischen Entwicklungen, die Rolle der einzelnen Politiker sowie die Zeitenfolge verschwimmen und es lässt sich nur erahnen, was zu der Zeit passiert ist. Die Neugier an der Geschichte des Kongos ist jedoch geweckt.

Schon der Bruder von Mbolela bot in seinem kleinen Laden in Kananga oppositionelle politische Zeitungen an und wurde dadurch Opfer von Repression. Mbolela war damals gerade dabei seine Handelsausbildung abzuschließen, mit den Einnahmen aus dem Geschäft wollte ihn sein Bruder ins Ausland studieren schicken. Die Plünderung der Soldaten machte diese Pläne jedoch zunichte, doch der Bruder gab nicht so schnell auf: „Die Soldaten konnten das Geschäft plündern, aber nicht unsere Köpfe.“ Er ermutigt Mbolela an der Universität von Mbujimayi Wirtschaft zu studieren. Im Jahr 1994 schloss sich Mbolela dann der UDPS, der Union für Demokratie und sozialen Fortschritt, an und wurde politisch aktiv. Bei einer Großdemonstration am Uni-Campus 2002 kam es zu Ausschreitungen, das Militär erschoss mehrere Studierende und schlug den Protest nieder. Mbolela sowie viele andere wurden verhaftet. Nur durch die Unterstützung seiner Familie kam er frei, war aber gezwungen ins Exil zu gehen.

Mbolela gelangte nach Kamerun, Nigeria, Benin, Burkina Faso und Mali. Später weiter nach Algerien und schlussendlich landete er in Marokko. Ab diesem Kapitel ist es schwierig mehr als zwei oder drei Seiten des Buches auf einmal zu lesen. Immer wieder erlebte Mbolela auf dem Weg seiner Flucht schreckliche Menschenrechtsverletzungen. Alleine die Vorstellung davon, was hier alles passiert ist, lässt den Atem stocken. Zum Beispiel wenn er darüber schreibt wie die Fahrer auf dem Weg durch die Sahara immer wieder darauf achteten, dass auf jedem Pick-Up auch Frauen mitfahren. Bei Straßensperren nahm man allen Geld ab, und die Frauen aus der Gruppe wurden fortgeführt und erst einige Zeit später wieder zurückgebracht. Oder wenn Mbolela schildert, wie in einem Krankenhaus in Algier bei schwarzen Migrant\_innen anstelle von Ärzt\_innen die Polizei auftaucht. Es braucht Zeit, das Gelesene zu verarbeiten, Wut und Trauer zu überwinden und wieder ein paar Zeilen zu lesen. Das Leben in Algerien ist beschwerlich. Immerhin ist es dort noch möglich, dass Migrant\_innen eine Arbeit auf den Baustellen oder andere Gelegenheitsjobs finden.

Regelmäßig kommt es jedoch zu Razzien und damit verbundenen Rückschiebungen in die Wüste. Es ist kaum möglich, sich als Migrant\_in frei in der Stadt zu bewegen.

Der Glaube an ein besseres Leben in Marokko führte Mbolela weiter nach Rabat. Doch dort erwartete ihn eine weitere böse Überraschung: Migrant\_innen dürfen hier nicht arbeiten und werden schwer diskriminiert. Es herrschten prekäre Bedingungen in Bezug auf Wohn, Gesund, Bildung und Arbeit, hinzu kam die tägliche Erfahrung von Razzien und Rückschiebungen. Mbolela erinnerte sich an die Worte eines politischen Mitstreiters während seiner Studienzeit: „Wir haben nur zwei Möglichkeiten: entweder wir verleugnen uns oder wir kämpfen.“

Mit diesen Worten im Gedächtnis startete Mbolela 2005 die Vereinigung der kongolesischen Flüchtlingen und Asylbewerber\_innen (ARCOM), der er als Präsident vorsteht. Seine politischen Erfahrungen im Kongo halfen ihm dabei. Gemeinsam mit vielen anderen leistete er Unglaubliches - trotz des diskriminierenden und xenophoben Verhaltens der Polizei. Neben einer besseren Vernetzung von Migrant\_innen wurden Konferenzen abgehalten, Demonstrationen organisiert und versucht das UNHCR in seine Pflicht zu nehmen. Unzählige E-Mails wurden an Menschenrechtsorganisationen und karitative Vereine verschickt, um auf die Lage in Marokko hinzuweisen. Ebenso wurde ein schulisches Zentrum für die Kinder der Geflüchteten und Migrant\_innen aufgebaut. Ziel war es neben der Bildung auch, die migrantischen Kinder aus der Unsichtbarkeit zu holen. Denn laut Aussage von vielen Schuldirektor\_innen hätten diese nicht das Recht, migrantische Kinder einschreiben zu lassen. Unter viel Mühe und Anstrengung konnte tatsächlich ein autonomes Zentrum gegründet werden, mit dem Erfolg, dass am Ende des zweiten Schuljahres ein Vertrag mit dem UNHCR abgeschlossen wurde, indem vereinbart stand, dass das Hochkommissariat die Miete und den Ankauf von Unterrichtsmaterialien in Zukunft übernehmen werde.

Die Mitglieder von ARCOM schafften es, immer mehr Geflüchtete und Migrant\_innen mit Wohnraum, regelmäßigem Essen und Bildung zu versorgen. Umso schwerer war es für Mbolela das Land dann zu verlassen. Der gemeinsame Kampf bedeutete ihm viel und er wollte niemanden im Stich lassen. Trotzdem konnte er das Angebot des UNHCR nicht ausschlagen, einen von wenigen Plätzen in einem Resettlement-Programm anzunehmen.

Am 1. April 2008 erreichte Mbolela den Flughafen von Amsterdam. Sein erstes Erlebnis war für ihn befremdlich: Eine Mitarbeiterin der IOM, der Internationalen Organisation für Migration, empfing ihn und seine Mitreisenden. Noch zuvor in Marokko kämpfte er gegen die IOM, da deren Mitarbeiter\_innen dort Migrant\_innen zur „freiwilligen Rückkehr“ zu überreden versuchen. Der Kreislauf der europäischen Abschottungspolitik schien sich zu schließen.

In Europa angekommen, hörte Mbolela keineswegs damit auf, sich für die Rechte von Migrant\_innen einzusetzen. Er lernte neue Menschen und deren Schicksale kennen. Und er erlebte auch am eigenen Leib, dass es auch an seinem neuen Aufenthaltsort in Europa nötig ist, gegen Diskriminierungen, Rassismus und Menschenrechtsverletzungen zu kämpfen. Das Buch von Emmanuel Mbolela ist aufrüttelnd, erschreckend und motivierend zugleich. Um es mit seinen eigenen Worten zu beschreiben: „Vom Kongo über Marokko bis nach Europa – ich wollte und muss aktiv bleiben und weiterhin für eine gerechte und solidarische Gesellschaft kämpfen.“

\*\*

Diese Rezension erschien zuerst im Journal *Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*. Online [hier](#).

Emmanuel Mbolela 2014:

Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil. 2. Auflage.

Mandelbaum Verlag, Wien.

ISBN: 978-3-85476-456-4.

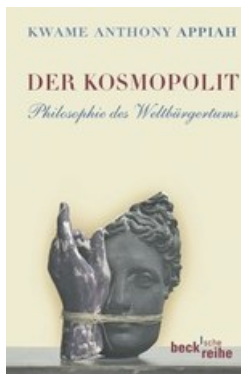
234 Seiten. 14,90 Euro.

**Zitathinweis:** Claudia Grobner: Entweder wir verleugnen uns oder wir kämpfen. Erschienen in:

Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1305>.

Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Die Normalität der Migration



## Kwame Anthony Appiah Der Kosmopolit Philosophie des Weltbürgertums

*Der Philosoph Kwame Anthony Appiah argumentiert, dass zu allen Zeiten ein interkultureller Austausch stattfand, der bis heute andauert und auch die Zukunft prägen wird.*

Rezensiert von [Michael Lausberg](#)

Glaubt man manchen aktuellen „Asylkritikern“ haben wir es jetzt gerade mit einem Ausnahmezustand zu tun. In seinem Buch wendet sich der Professor der Princeton University Kwame Anthony Appiah gegen jedwede Abschottungsversuche und Grenzen und begreift Migration als etwas ganz Normales, was es seit Menschengedenken gibt. Er vertritt eine kosmopolitische Ethik, die sich gegen die Idee der Nation mitsamt ihrer Identität richtet. Damit macht der Autor den Glauben an universale Werte und den Respekt vor der Verschiedenheit nicht-westlicher Weltanschauung deutlich.

Appiah kritisiert den neokonservativen Politikwissenschaftler Samuel Huntington, von dem die Theorie des „Clash of Civilisations“ stammt, die von einer homogenen Summe von Weltkulturen und deren unwandelbaren Eigenschaften ausgehend einen „Kampf der Kulturen“ prognostiziert. Appiahs Buch stellt die Traditionslinie einer kosmopolitischen Ethik der Flexibilität und des kreativen Ausgleichs dar und sucht eine Balance zwischen dem Glauben an universale Grundhaltungen und regionalen Verschiedenheiten. Er wendet sich gegen alle Kulturen, Philosophien und Religionen, die glauben, allein im Besitz der einen einzigen Wahrheit zu sein (S. 15f.). Stattdessen besteht die Notwendigkeit einer kulturübergreifenden Kommunikation, die die Ebene zivilisatorischer Koexistenz überschreitet und zur gewaltfreien interkulturellen Verständigung führt. Die Betrachtung und Beurteilung inner- und außereuropäischer Kulturkreise auf der Grundlage der in Europa hegemonialen Werte sind laut Appiah zu beanstanden.

Appiah stellt die These auf, dass im Begriff des Kosmopolitismus offenbar zwei Stränge ineinander verwoben sind:

*„Der eine ist der Gedanke, dass wir Pflichten gegenüber anderen Menschen haben, die über die Blutsverwandtschaft und über die eher formale Bande einer gemeinsamen Staatsbürgerschaft hinausgehen. Der zweite Strang ist die Vorstellung, dass wir nicht nur den Wert menschlichen Lebens schlechthin, sondern des einzelnen menschlichen Lebens ernst nehmen müssen, d.h., dass wir uns für die praktischen Tätigkeiten und Glaubensüberzeugungen interessieren sollten, durch die das Leben des Einzelnen erst seine Bedeutung erhält.“ (S. 13)*

Da laut Appiah so viele menschliche Möglichkeiten des Lernens, der Entdeckung und des Erlebens erkundet werden könnten, sei der Wunsch nach der Entwicklung aller Menschen zu einer einzigen Lebensweise nicht vorhanden. Appiahs Theorie richtet sich gegen „preservationists“, die jede Kultur um ihrer selbst willen bewahren wollen. Er kritisiert auch jene „counter-cosmopolitans“, die verabsolutierte und starre kulturelle Differenzen zum Maßstab erklären:



*„Eine Welt, in der sich Gemeinschaften klar gegenüber abgrenzen, scheint keine ernsthafte Option mehr zu sein, falls sie es denn jemals war. Abtrennung und Abschließung waren in unserer ständig umherreisenden Spezies schon immer etwas Anormales.“ (S. 19)*

Kosmopoliten sprechen sich laut Appiah gegen jede Form von Nationalismus aus, dagegen setzen sie sich dagegen für den Pluralismus ein. Sie gehen davon aus, dass es viele Werte und Normen gibt, nach denen es sich zu leben lohnt, und dass man nicht nach all diesen Belangen leben kann. Appiahs „Goldene Regel des Weltbürgertums“ findet sich bei Terenz, der in seiner Komödie „Der Selbstpeiniger“ sagte: „Homo sum: humani nil a me alienum puto“ („Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd.“) (S. 139).

Ein weiteres Merkmal des Kosmopolitismus ist der Fallibismus, also die Idee, dass das menschliche Wissen unvollkommen und provisorisch ist und aufgrund neuer Erkenntnisse revidiert werden muss:

*„Unser Verständnis von Toleranz besagt, dass wir respektvoll mit Menschen umzugehen haben, die unsere Sicht der Welt nicht teilen. Wir Kosmopoliten glauben, dass wir selbst von jenen etwas lernen können, die anderer Ansicht sind als wir. Wir glauben, dass die Menschen ein Recht auf ihr eigenes Leben haben.“ (S. 176)*

Appiahs Buch zeigt eindrucksvoll, dass es in der Auseinandersetzung mit anderen Lebensformen und Weltbildern ganz entscheidend darauf ankommt, die eigenen Vorstellungen zurückzunehmen, um die Erfahrungen anderer Kulturen im Kontext ihrer eigenen Ideen zu betrachten. Im Eigenen sollte nicht länger das einzig Mögliche, das schlechthin Wahre und Notwendige gesehen werden. Es betont weiterhin eine kulturelle Pluralität, da die Welt des Menschen intern vielfältig dimensioniert und ausdifferenziert ist und geht von der Prämisse aus, dass im Vergleich der Kulturen keine Werthierarchie angelegt wird.

Ein einheitlicher und statischer Kulturbegriff sowie die Konservierung des jeweiligen gegenwärtigen kulturellen Zustandes werden von Appiah abgelehnt. Bei der Untersuchung von Kulturen sollte erstens die Feststellung der Gemeinsamkeiten und ihre explizite Benennung, zweitens die Feststellung und die Erklärung von Unterschieden und drittens die Vermeidung von Mystifizierungen, Exotismus und Exotik vorgenommen werden.

Das Buch beweist eindrucksvoll, dass Grenzen und Abschottung wie nun in vielen Debatten der „Flüchtlingskrise“ gefordert etwas Anormales sind. Die nochmalige Verschärfung des Asylrechts ist keine Antwort auf weltweiten Flucht- und Migrationsbewegungen. Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist Migration etwas Selbstverständliches.

Dieses mit viel Hintergrundwissen geschriebene Buch zeigt nochmals deutlich, dass Migration mit all ihren Herausforderungen nicht als Bedrohung empfunden werden sollte, sondern als Normalität. Zu allen Zeiten fand trotz mancher spannungsreicher Kulturbegegnungen ein interkultureller Austausch statt, der bis heute andauert und auch die Zukunft prägen wird.

Kwame Anthony Appiah 2009:

Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums.

Beck Verlag, München.

ISBN: 978-3-406-58488-6.

222 Seiten. 12,95 Euro.

**Zitathinweis:** Michael Lausberg: Die Normalität der Migration. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1310>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.



# In schlechter Gesellschaft



**Yannick Haenel**  
Die bleichen Füchse

*Ein Roman erzählt aus Perspektive eines auf die schiefe Bahn Geratenen von den Kämpfen der sans-papiers in Frankreich.*

Rezensiert von [Adi Quarti](#)

Darf ein französischer Roman über die Flüchtlingsproblematik die realen Verhältnisse einfach ausblenden, die Bewegung welche sich darum entwickelt dagegen romantisieren und damit in Gefahr laufen, diese zu überhöhen? Literatur kann das, manchmal sogar mehr.

Der Roman von Yannick Haenel „Die bleichen Füchse“ stellt seinen Protagonisten vor, Jean Deichel, der seinen Job, die Wohnung und seinen Glauben an die Arbeit, das System sowie an die offizielle Politik verloren hat. Von nun an lebt er in einem Renault R 18, welcher an der Rue de Chine beim Friedhof Père Lachaise abgestellt ist, in seinem Lieblingsviertel natürlich. Es ergibt sich fast zwangsläufig, dass Jean Deichel mit Leuten in Kontakt gerät, die in der Bewegung um die sans-papiers aktiv sind. Sans Papiers nennt sich eine Bewegung, die sich aus Menschen ohne Aufenthaltserlaubnis und Unterstützer\_innen zusammenfand, um gegen die Illegalisierung zu kämpfen.

Es wird ausgiebig darüber gestritten, ob Marx oder Max Stirner recht gehabt habe, ob Houellebecq (der Skandalautor) überhaupt eine reale Person ist und man ist sich nur eines sicher: „Die Gesellschaft existiert nicht“. Ob es sich bei diesem Graffiti, welches Deichel eher zufällig irgendwo in Paris entdeckte, um eine Abwandlung von Niklas Luhmanns bekannter Aussage handelt, dass die Gesellschaft keine Adresse habe, bleibt offen. Jedenfalls ist sie, die Gesellschaft, in schlechter Verfassung, es gibt in Frankreich und nicht nur dort Horrormeldungen über Selbstmordraten, Armut, korrupte Politiker, die ganze Palette eben. Einige der Freund\_innen Deichels haben ihre Papiere selbst verbrannt, obwohl sie über gültige französische verfügten. Nachdem zwei Brüder aus Mali auf der Flucht vor der Polizei in der Seine ertrinken (ein Vorfall der sich offensichtlich tatsächlich ereignete), setzt der Roman zu einem furiosen Finale an. Die Brüder selbst werden wie folgt beschrieben und stehen so für unzählige Migrant\_innen:

*„Bei ihrer ersten Ankunft in Frankreich hat man sie abgewiesen. Kaum in Roissy gelandet, wurden sie in ihr Land zurückgeschickt. Also versuchten sie es anders. Wie die meisten Migranten machten sie Bekanntschaft mit dem Schlepper der sie ausraubte, und der Nusschale, auf der sie nachts das Mittelmeer überquerten und die bestochene Zöllner bis nach Marseille oder die Insel Lampedusa treiben ließen, wo andere Grenzwächter – manchmal auch dieselben – sie erst einmal einsperrten. Dann wurden sie in einem Auffanglager geparkt, wo die Mafia ihre Sklaven rekrutiert. Für eine schimmelige Matratze in einer verfallenen Hütte wanderten sie endlos an den Stränden auf und ab, um gefälschte Vuitton- oder Pradataschen abzusetzen. Frühmorgens werden sie brutal geweckt, wenn die Lastwagen mit der Ware uns einsammelt, um uns an den Küsten der Côte d`Azur, Liguriens, der Toscana oder Kampaniens zu verteilen“ (S. 150).*

Bei einer Demo in Paris kommt es schließlich zu den obligatorischen Krawallen, an denen sich allerdings auch die potenziellen Verbündeten aus den Banlieues beteiligen. Der Autor, der übrigens seine Jugend in verschiedenen Länder Afrikas verbracht hat, möchte einer Bewegung eine Stimme verleihen, deren Ausgang ungewiss ist. Die Dialoge und Szenen sind gekonnt daran angelehnt und vermeiden es, sich an ein anderes als ein linkes Spektrum zu richten. Der Front National, der sich in Frankreich schon länger zur drittstärksten politischen Partei entwickelt hat, bleibt außen vor. Literatur darf das, eine Analyse nicht.

Yannick Haenel 2014:

Die bleichen Füchse.

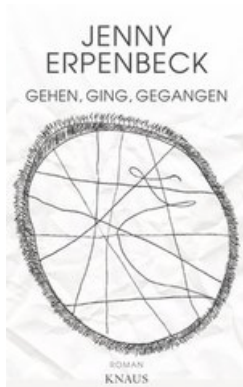
Rowohlt Verlag, Reinbek.

ISBN: 978-3-498-03026-1.

188 Seiten. 18,95 Euro.

**Zitathinweis:** Adi Quarti: In schlechter Gesellschaft. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1309>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Auf der sicheren Seite



**Jenny Erpenbeck**  
Gehen, ging, gegangen

*Erschüttert, aber berührt nicht wirklich: Jenny Erpenbecks Roman zur Flüchtlingskrise.*

Rezensiert von [Stephanie Bremerich](#)

Eine Metapher, die manchmal genutzt wird, wenn es um die Relevanz und gesellschaftliche Funktion von Literatur geht, ist die des Seismographen. Ähnlich wie das technische Messgerät, das vor allem in Erdbebenregionen eingesetzt wird – so der Gedanke dahinter – vermag auch die Literatur, feinste Erschütterungen wahrzunehmen und aufzuzeichnen, lange bevor es kracht.

Seismographisches Gespür muss man auch Jenny Erpenbecks neuem Roman attestieren. Publiziert im August 2015, als sich die mediale Berichterstattung zur europäischen Flüchtlingskrise gerade überschlägt, gibt „Gehen, ging, gegangen“ einen detaillierten Eindruck vom Leben einiger Afrikaner, die vor Krieg und Terror nach Deutschland geflüchtet sind – und sich dort keineswegs auf der sicheren Seite befinden.

Erzählt wird die Geschichte aus der Perspektive von Richard, einem alternden Berliner Professor, der gerade in den Ruhestand gegangen ist. Auf dem Oranienplatz sind zehn junge Männer vor dem roten Rathaus in einen Hungerstreik getreten. Raschid, Ithemba, Rufu, Osarobo, Ali, Yussuf und Karon kommen aus Niger, Ghana, dem Tschad und Libyen, sind über das Mittelmeer nach Italien und von dort nach Deutschland gekommen und in Berlin seit Jahren zum Warten verurteilt. Sie protestieren, weil sie bleiben wollen, weil sie arbeiten wollen, vor allem aber, weil sie sichtbar werden wollen: „We become visible“ (S. 27), ist auf einem ihrer Schilder zu lesen.

Von den Protesten erfährt Richard aus dem Fernsehen. In gewisser Hinsicht ist er ebenfalls ein Gestrandeter, der viel verloren und keine klare Perspektive mehr hat: Seine Frau ist gestorben, seine besten Jahre sind vorbei, und mit dem Ende seiner akademischen Laufbahn ist ihm endgültig der Lebensmittelpunkt abhandengekommen. Vielleicht sind dies die Gründe, warum Richard sich plötzlich für die Flüchtlinge interessiert. „Über das sprechen, was Zeit eigentlich ist, kann er wahrscheinlich am besten mit denen, die aus ihr herausgefallen sind.“ (S. 51) Bei Raschid und den anderen sucht er nach Antworten, die er sich selbst nicht geben kann.

*„Es ist wichtig, dass er die richtigen Fragen stellt. Und die richtigen Fragen sind nicht unbedingt die Fragen, die man ausspricht. Um den Übergang von einem ausgefüllten und überschaubaren Alltag in den nach allen Seiten offenen, gleichsam zugigen Alltag eines Flüchtlingslebens zu erkunden, muss er wissen, was am Anfang, was in der Mitte – und was jetzt ist. Dort, wo das Leben eines Menschen an das andere Leben desselben Menschen grenzt, muss doch der Übergang sichtbar werden, der, wenn man genau hinschaut, selbst eigentlich nichts ist“ (S. 51f.).*

Schnell nimmt Richard Kontakt zu den Männern vom Oranienplatz auf und freundet sich nach und nach mit ihnen an. Er begleitet sie zum Deutschunterricht, besucht sie in ihren Unterkünften,

spricht mit ihnen über ihre Flucht und ihre Familien und unterstützt sie bei Ämtergängen. Auf diese Weise erfährt man im Verlauf der Lektüre allerhand: etwa über die Tücken des deutschen Asylrechts, über die Zerbrechlichkeit von Begriffen wie ‚Heimat‘, ‚Sicherheit‘ und ‚Zukunft‘, über Tod und Trauma, Alltagsrassismus und aggressiven Fremdenhass oder über das Gefangensein in eigenen Erinnerungen und fremden Paragraphen.

Dass „die Ausländerbehörde die italienischen Papiere der afrikanischen Flüchtlinge einbehält, um sie zur Ausreise zu zwingen“ (S. 302), dass „Berlin [...] serbische Roma- und Sintifamilien mit kleinen Kindern bei Minusgraden in die Slums von Belgrad zurückschickt“ (ebd.), oder dass Menschen, „nachdem sie die Überfahrt über ein wirkliches Meer überlebt haben, nun in Flüssen und Meeren von Akten ertrinken“ (S. 310), sind nur einige der frustrierenden Erkenntnisse, zu denen Richard kommt. Tatsächlich liegt hier das besondere Verdienst von Erpenbecks Roman: „Gehen, ging, gegangen“ ist eine Art literarische Mikroanalyse der Flüchtlingskrise, die auf jeder Buchseite die akribische Recherche und das klare Sendungsbewusstsein der Autorin erkennen lässt. Als teilnehmender Beobachter erschließt Richard den Leser\_innen die Welt hinter den Fernsehbildern und bietet tiefe Einblicke in den Alltag dies- und jenseits der europäischen Grenzen.

Genau hier liegt aber auch ein bisschen das Problem: Zu konstruiert wirkt die Geschichte von Richards allmählicher (Selbst-)Aufklärung, zu schulmeisterlich mitunter der Gestus, zu bemüht die Engführung seiner Vita (Nachkriegszeit, DDR, Systemwechsel, Tod der Frau, Einsamkeit und Orientierungslosigkeit) mit den Schicksalsschlägen der geflüchteten Afrikaner. Was dabei verloren geht, ist die Tiefendimension der einzelnen Figuren, die im gesamten Roman eigentümlich fremd und unnahbar bleiben. Das mag Teil des Konzepts sein, erschwert es aber, einen Bezug zu Raschid, Ithemba und den anderen Protagonisten von „Gehen, ging, gegangen“ herzustellen. Gewiss sind ihre Schicksale erschütternd; sie werden aber – in einem wörtlichen Sinne – nicht persönlich. Vielmehr sind die einzelnen Charaktere einer Botschaft untergeordnet, die mal mehr, mal weniger subtil formuliert wird, in jedem Fall aber klar Stellung bezieht und zum Nachdenken auffordern möchte:

*„Wenn es aber nicht ihr [der Deutschen] eigenes Verdienst war, dass es ihnen so gut ging, war es andererseits auch nicht die Schuld der Flüchtlinge, dass es denen so schlecht ging. Ebenso könnte es umgekehrt sein. Einen Moment lang reißt dieser Gedanke sein Maul auf und zeigt seine grässlichen Zähne“ (S. 120).*

Jenny Erpenbeck 2015:  
Gehen, ging, gegangen.  
Knaus Verlag, München.  
ISBN: 978-3-8135-0370-8.  
244 Seiten. 19,99 Euro.

**Zitathinweis:** Stephanie Bremerich: Auf der sicheren Seite. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1317>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Die Märchen der menschlichen Zugvögel



## Shumona Sinha Erschlagt die Armen!

*Kämpfen statt betteln: Mit einer verstörenden Handlung erzählt Shumona Sinha vom Elend jener Flüchtlinge, die nicht als „politisch verfolgt“ gelten und von der gnadenlosen Logik des europäischen Asylsystems betroffen sind.*

Rezensiert von [Markus Baumgartner](#)

Einem migrantischen Fahrgast wird in der Pariser Metro eine Weinflasche auf den Kopf geschlagen. Der Angreifer: kein weißer Rassist. Sondern eine selbst aus Indien nach Frankreich migrierte Dolmeterscherin der französischen Asylbehörde OFPRA. Die namenlose Erzählerin und Protagonistin des Romans ist wütend auf lügende Asylbewerber\_innen, für die sie deren Antragstellung übersetzen muss. Wie es zu dieser Eskalation kommt, beschreibt Shumona Sinhas in „Erschlagt die Armen!“.

Das Buch ist ob dieser Geschichte zugleich ein Skandal wie auch Verkaufserfolg. Bereits 2011 im französischen Original erschienen und mit diversen Preisen ausgezeichnet, liegt es nun vier Jahre später in deutscher Übersetzung im linken Verlag Edition Nautilus vor. Und auch hier hat der Roman sofort eingeschlagen: begeisterte, gar euphorische Besprechungen in fast allen großen bürgerlichen Zeitungen und bei Radiosendern. Eine „Pflichtlektüre zur aktuellen Flüchtlingsdiskussion“ nennt es der WDR, auch für andere ist es der „Roman zur Stunde“ (Funkhaus Europa). Die erste Auflage war in kürzester Zeit ausverkauft. Während sich auffallend wenige Rezensionen in linken Zeitungen finden, wird „Erschlagt die Armen!“ dagegen in der Sezession, einem der Blätter der Neuen Rechten, gleichfalls positiv besprochen. Und selbst auf der Hetzseite PI-News findet sich ein Buchhinweis.

Was ist also ist dieser Roman? Ein Aufruf zu Gewalt gegen Flüchtlinge oder zumindest ihre Legitimation? Möglich gemacht dadurch, dass hier kein\_e Weiße\_r die Weinflasche geschwungen hat? Nein, so einfach ist es nicht. Nur wer sich nicht ernsthaft auf den Text einlässt, kann zu solchen Schlußfolgerungen kommen. Vielmehr ist das Buch ein wütender Angriff auf die auch in Deutschland betriebene Trennung von Flüchtlingen in legitime, weil politische und illegitime, so genannte „Wirtschaftsflüchtlinge“. Dem Elend entkommen zu wollen, reicht weder in Frankreich noch in Deutschland für einen positiven Asylantrag. Und damit beginnt für einige die Notwendigkeit, um des eigenen Bleiberechts willens zu lügen:

*„Weder das Elend noch die sich rächende Natur, die ihr Land zerstörte, konnten ihr Exil, ihre verzweifelte Hoffnung auf Leben rechtfertigen. Kein Gesetz erlaubte ihnen die Einreise in dieses Land Europas, wenn sie keine politischen oder religiösen Gründe vorbrachten, wenn sie keine sichtbaren Spuren von Verfolgung an sich nachweisen konnten. Also mussten sie die Wahrheit verstecken, vergessen, verlernen und eine neue erfinden. Die Märchen der menschlichen Zugvögel“ (S. 9).*

In diesem Zitat wird deutlich, dass es Sinha eben nicht darum geht, die vielfältigen Gründe für die Flucht nach Europa zu diskreditieren, sondern dass für sie die Logik unseres Asylsystems das



Problem darstellt. Die im Buch mal mehr, doch meist weniger elegant vorgetragenen notwendigen Lügen muss die Erzählerin täglich übersetzen, was sie zunehmend innerlich zerreißen lässt. Sie möchte sich der von den Asylsuchenden aufgrund ihres eigenen Migrationshintergrundes erwarteten Solidarität mit ihnen eigentlich lieber entziehen. Dahinter steckt auch ein Klassenkonflikt: die dolmetschende Protagonistin war und ist auch als Migrantin eben nicht Teil jener Deklassierten, deren Anträge sie übersetzen muss. Im Gegensatz zu ihnen behauptet sie, sie sei der schönen Sprache wegen nach Frankreich gekommen. Doch diese Haltung, kein Mitleid zu zeigen, fällt ihr auf Dauer immer schwerer. Denn die Behörden treten den Flüchtlingen grundsätzlich mit Misstrauen gegenüber. Selbst nachdem ihnen eine Vergewaltigung geschildert wurde, machen sich die Beamten\_innen über die angeblichen Lügen der Antragstellerin lustig. Auch die Erzählerin steht bei ihnen unter Verdacht, aufgrund ihres Migrationshintergrundes zugunsten der Asylsuchenden zu übersetzen.

Andere Stellen hingegen entbehren bei aller Dramatik der Situation nicht einer gewissen Komik, wie diese Schilderung einer Befragung:

*„Wohin gehen Sie zur Messe?' 'In den Schacht' [...] 'In den Schacht? Wie bitte? Ah, aber ja doch! Church! Wollten Sie das sagen? Church. Gut! Zur Messe gehen Sie in die Kirche. Aber gibt es nicht noch andere, wichtigere Feste für die Christen? Im Winter zum Beispiel.' 'Ich war sehr beschäftigt... Die Terroristen bedrohten mich. Die Terroristen lassen die Leute aus den Minderheiten nicht in Ruhe. Ich musste mein Leben retten... Für mich gab es nichts zu feiern.' 'Okay. Aber erzählen Sie uns ein wenig mehr über Ihre Religion. Zum Beispiel, wer Jesus nach seiner Geburt besucht hat.' 'Versteh nicht.' 'Es gab diese drei, diese drei Personen, die Jesus nach seiner Geburt aufgesucht haben. Wer sind sie?' 'Ich hatte viele Probleme, ich war sehr beschäftigt, die Terroristen haben mich bedroht... Ich habe nicht gesehen, wer Jesus besucht hat.'“ (S. 54).*

Autorin Shumona Sinha und die namenlose Protagonistin sind sich in zentralen biographischen Eckpunkten recht ähnlich: Sinha wurde 1973 in Kalkutta geboren und lebt seit 2001 in Paris. An der Sorbonne schloss sie ein Studium der Literaturwissenschaft ab, arbeitete als Lehrerin und anschließend für 3 Jahre als Übersetzerin an der Asylbehörde. Dazu ist schon seit ihrer Jugend als Autorin tätig, zunächst als Lyrikerin. Dieser literarische Hintergrund macht sich in der expressiven, bildgewaltigen Sprache des Textes bemerkbar, die mitunter auch eine Geschmacksfrage darstellt. Bis heute hat Sinha drei Romane veröffentlicht. Geschrieben hat sie „Erschlagt die Armen!“ noch parallel zu ihrer Arbeit in der Asylbehörde. Mit der französischen Veröffentlichung des Romans endete ihr Dolmetscherjob - sie wurde wegen des provokanten Textes entlassen.

Es ist keine Freude im eigentlich Sinne, sich durch den kurzen Roman zu lesen: die streckenweise vorhandene Empathielosigkeit und Rohheit der Hauptfigur ist oftmals genauso erschütternd wie ihr Angriff mit der Weinflasche, die vorgestellten Schicksale oft ohne jede Perspektive – in Europa wie in Bangladesch. Dennoch soll die Weinflasche bei Sinha nicht etwas zerschlagen, sondern wach rütteln. Sie soll die Unterwürfigkeit der Asylsuchenden und ihr Lügen beenden, sie von Objekten zu Subjekten machen. Hier verweist der Buchtitel auf das gleichnamige Gedicht von Charles Baudelaire, bei dem ein Bettler so lange attackiert wird, bis er sich wehrt und schließlich zurück schlägt. Im Moment des Zurückschlagens habe dieser laut Angreifer seine Würde und seinen Stolz wiedergefunden. Die durch Sinha hingeschlagene Flasche ist die Aufforderung dazu, endlich die Realität der derzeitigen Migrationsbewegungen anzuerkennen – und damit nicht nur die politische Verfolgung als einzig legitimen Fluchtgrund. So muss man tatsächlich sagen: ein schwieriges, aber lesenswertes Buch, das zum richtigen Moment kommt!

Shumona Sinha 2015:  
Erschlagt die Armen!  
Edition Nautilus, Hamburg.  
ISBN: 978-3-89401-820-7.  
126 Seiten. 18,00 Euro.

**Zitathinweis:** Markus Baumgartner: Die Märchen der menschlichen Zugvögel. Erschienen in:  
Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1307>.  
Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Alles andere als verstaubt



Sabine Hess, Torsten Näser (Hg.)

Movements of migration

Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation

*Der Ausstellungskatalog zeigt, wie Migrationsbewegungen in das Format Museum passen.*

Rezensiert von [Ellen Höhne](#)

Der Band ist zum einen Ausstellungskatalog zu „Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen“. Darüber hinaus ist er ein Ausschnitt aktueller wissenschaftlicher Diskussionen zu den Themen Stadt, Migration und Repräsentation. Die Ausstellung und begleitende Veranstaltungen wurden im März 2013 als Kooperationsprojekt von drei städtischen Akteur\_innen vorbereitet und durchgeführt. Es handelte sich dabei um Aktive des Integrationsrates sowie des Kunstvereins Göttingen und der ansässigen Universität. Einflüsse aus der Forschung, Kunst und Aktivismus wirkten bei der Erarbeitung der Ausstellung in Göttingen zusammen. Dass Migration im Göttinger Museum überhaupt thematisiert wird, stellt eine Ausnahme dar. Schließlich finden sich im bundesdeutschen Vergleich nur wenige Ausstellungsräume, die sich mit Fragen um Einwanderung befassen. Migration in der Geschichte nicht aufzuzeigen heißt, dem keine Bedeutung oder Anerkennung beizumessen. Nun wollen die Macher\_innen des Ausstellungskatalogs klar aufzeigen: Deutschland ist schon lange ein Einwanderungsland und Göttingens Geschichte und Gegenwart von Migration geprägt. Migrant\_innen als zuvor „Ausgeblendete“, ihre Kämpfe und Errungenschaften erhalten eine Plattform und Anerkennung.

Migrantische Positionen, ihre Aktivitäten, Kritiken und Forderungen standen im Mittelpunkt der Forschung im Vorfeld der Ausstellung. Dabei hatten die Ausstellungsmacher\_innen keine Scheu, sich in Konflikte und politischen Kämpfe zu begeben. Neben biographischen Interviews waren Dokumentationen migrantischer Selbstorganisationen, politischer Gruppen und Einzelpersonen Quellengrundlagen. Dabei hatten sich die Macher\_innen der Ausstellung einer bestimmten Blickweise verschrieben, was als „reflexive Migrationsforschung“ benannt wird. Gemeint ist damit unter anderem, dass Migration nicht als geradliniger Prozess gedacht wird. Vielmehr werden auch Weiterwanderungen in den Blick genommen, sowie Beziehungen, die Menschen zu mehreren Orten im Alltag haben können. Neben Großkategorien wie „Gastarbeiterära“ oder „Flucht und Vertreibung im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg“ werden selbstorganisierte Migrationen mit einbezogen. Außerdem glauben die Macher\_innen der Göttinger Ausstellung nicht an die Idee einer institutionellen Regulierbarkeit von Migration. Neben staatlichen Einwanderungsprogrammen nutzen viele Migrant\_innen irreguläre Wege der Einreise in ein Land.

## Von Kunst...

Zunächst zum kleineren Part des vorliegenden Buches, dem künstlerischen Ausstellungskatalog. Diese etwa 40 Seiten laden zum Blättern ein und gehen exemplarisch auf die Fragen ein, was wie im Zuge der Göttinger Ausstellung arrangiert wurde. Außerdem enthält dieser Teil des Buches Fotografien, die zusätzliche Anhaltspunkte zum Design einzelner Ausstellungsobjekte liefern.

„Routes of Migration“ beispielsweise ist eine Bildcollage, die anhand einer konkreten Biographie

die Auswirkungen des europäischen Grenzregimes auf die Lebenssituation eines Menschen aufzeigt. Hier zeigt sich Komplexität anstelle eines einfachen, durchgezogenen Pfeiles auf einer Karte. Orte werden nicht einfach verbunden. Dies würde unsichtbar lassen, wo ein Mensch lange verweilt oder beispielsweise im Zuge einer Migration zurückgewiesen wird. Komplexität, das sind bei dieser Bildcollage viele kleine Zettel mit Zitaten von Birin, der von Syrien nach Göttingen migrierte. Weitere Zettel enthalten Informationen über Unterstützungsgruppen und einiges mehr. Es entsteht eine Collage, die Vielschichtigkeiten von Informationen abbildet.

## **...zu neuen Positionen im Feld - wissenschaftliche Beiträge**

Der Großteil des Buches besteht aus Textbeiträgen in mehr oder weniger wissenschaftlicher Ausdrucksweise. Vorteilhaft sind diese schriftlichen Ausführungen, wenn Leser\_innen sich für Fragen von Macht und Herrschaft im Bereich Migration, für Raumkonzepte oder städtische Kämpfe interessieren. Sehr gelungen sind die Ausführungen zum Stand der Musealisierung von Migration in Deutschland. Erst mit einem historischen Verständnis der Institution Museum als „Wissenskammer“ (S. 77) und ihrem Erbe können Leerstellen in vielen Museen in Deutschland verstanden und Forderungen zu Veränderungen adressiert werden. Außerdem werden Akteure wie DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V.), der als migrantischer Verein sehr früh mit dem Sammeln und Aufbereiten von eigener Geschichte begonnen hat, erwähnt. Sie schließen kämpferisch mit der umfassenden Forderung, Inhalte, Strukturen und Arbeitspraxis im Museumsfeld zu verändern.

Neben der Göttinger Ausstellung wurde auch eine Homepage als Archiv erstellt. Hier sind alle Materialien der Macher\_innen der Ausstellung zusammengetragen und doch liefert die Homepage keinen Gesamtüberblick in Form einer geordneten Sammlung. Dies würde, so Torsten Näser, keine Prozesshaftigkeit vermitteln können. Es würden Informationen aus einem Blickwinkel fixiert präsentiert werden. Stattdessen können Benutzer\_innen des Online-Archivs selbst entscheiden, ob sie eher thematisch oder über Kunst Zugang zu den Inhalten bekommen möchten. Außerdem reflektiert Näser stellenweise über das Gelingen bestimmter methodischer Ansätze der Göttinger Ausstellung. Beispielweise sollten Einsprechboxen und Scanner Besucher\_innen ermöglichen, Teile der eigenen Migrationsgeschichte in die Ausstellung einzuspeisen. Allerdings wurde diese Möglichkeit der Teilnahme nicht wahrgenommen. Dem Katalog hätte es gut getan, wenn die Beiträge noch intensiver diskutiert hätten, ob die Ideen der Ausstellungsmacher\_innen gelungen sind.

Ein anderer Beitrag blickt über den nationalen Tellerrand. Er befasst sich mit dem Kampf für ein Archiv der Migration in Österreich. In diesen Ausführungen geht es um grundsätzliche Fragen der Motivation des Sammelns, der Verbindung zum politischen Antirassismus und schließlich großen Zielen, wie der Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Dass Rassismus kein Thema ist, was ruhig in die Schublade der Vergangenheit gelegt werden kann, machen die Autor\_innen klar.

In einem Beitrag des Kapitels „Repräsentieren & Regieren“ treibt Maja Frykman die Frage um, welche Objekte in einem Museum zu Migration gezeigt werden sollen. Sie spricht sich für Objekte des alltäglichen Lebens aus, da darüber die Einsicht in die Normalität vom Verankert-sein an mehreren Orten geschaffen werden könnte. Sie beantwortet auch, welche Aufgabe Museen haben. Anstatt zu exotisieren, sollten Museen Vorstellungen von „Fremdartigkeit“ überwinden, indem sie die tatsächlichen sozialen und politischen Probleme aufzeigen.

## **Folgen des Containerdenkens**

Im letzten Abschnitt des Buches zu „Migration & Stadt“ kommen Autor\_innen zu Wort, die zur Debatte um Raumverständnisse anregen. Zwei praktische Beiträge schlagen eine Brücke zu vorherigen theoretischen Überlegungen und zeigen, was reale Auswirkungen eines bestimmten Raumverständnisses sein können.

Jana Pasch geht auf das Projekt „Soziale Stadt“ in Göttingen ein. Dieses Förderungsprojekt „Soziale Stadt“ wurde als Bund-Länder Programm 1999 initiiert und seitdem deutschlandweit in über 600 Quartieren durchgeführt. Pasch zeigt die Folgen auf, die mit der Vorstellung vom Raum als Container einhergehen. Ein solcher beispielsweise, in dem von Armut betroffene Menschen begrenzt durch Straßenzüge miteinander und von anderen abgeschottet leben. Als „Hilfsmaßnahme“ werden in genau so einem künstlich abgesteckten städtischen Bereich Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Jana Pasch kann durch ihre Studie vor Ort, die Ziele, Mittel und Effekte für die Menschen im betroffenen Quartier genau untersuchen. Schließlich enttarnt sie das Programm nicht als soziales, sondern vielmehr als „Management der Ausgrenzung“ (S. 204), welches am Ende nur sich selbst am Leben erhalte.

Migration als nicht trennbarer Teil von Gesellschaft wird auch nach dieser Ausstellung weiter in Deutschland und darüber hinaus bearbeitet werden müssen. Insgesamt leistet der Katalog meiner Meinung nach einen sehr gelungen Beitrag auf mehreren Ebenen. Zunächst, um Ausstellungen zur Migrationsgesellschaft zu zeigen, ist eine Beschäftigung mit früheren Darstellungen von Migration in Museen nötig. Es müssen die Geschichte des Ortes Museum, die traditionellen Museumsmacher\_innen, ihre Ziele und Darstellungsweisen reflektiert werden. Dann erst können Brüche mit traditionellem Vorgehen, hin zu einem Ort gesellschaftlicher Auseinandersetzung, eingeleitet werden. Auf inhaltlicher Ebene zeigen die Beiträge des Katalogs, dass aktivistische Forschung diese Inhalte produziert, die Auseinandersetzung befeuert. Damit werden auch politische Signale gesendet, denn in der Göttinger Ausstellung kamen Menschen zu Wort, deren Beitrag zur Stadtgesellschaft sonst ausgeblendet wird. Zuletzt sind die künstlerischen Herangehensweisen der Göttinger Ausstellung spannend. Auch ein gutes Forschungsprojekt muss schließlich eine Aufbereitung finden, die andere Menschen neugierig macht.

Sabine Hess, Torsten Näser (Hg.) 2015:

Movements of migration. Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation. Panama Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-938714-37-9.

231 Seiten. 24,90 Euro.

**Zitathinweis:** Ellen Höhne: Alles andere als verstaubt. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1311>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Über Flucht in der Schule sprechen



## Bundeszentrale für politische Bildung Flüchtlinge

Themenblätter im Unterricht/Nr. 109

*Aktuellen Unterrichtsmaterialien zum Thema Flucht und Asyl mangelt es an didaktischem Geschick und inhaltlicher Expertise.*

Rezensiert von [Lydia Heidrich](#) und [Sophie Hinger](#)

Wie können Fragen zu Flucht und Asyl in der Schule behandelt werden? Lehrer\*innen, die sich diese Frage stellen, können im Internet auf eine Reihe von kostenlosen und bereits für den Schulunterricht aufbereiteten Materialien zurückgreifen. Neben Handbüchern und Arbeitsblättern gibt es Infographiken, Filme, Rollenspiele, Audiomaterial, Ideensets und vieles mehr. Angeboten werden die Unterrichtsmaterialien beispielsweise von Hilfsorganisationen wie der Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen oder MISEREOR, von zivilgesellschaftlichen Initiativen für Globales Lernen, der *Bundeszentrale für politische Bildung* oder Forschungsinstituten. Die Herausforderung ist also nicht, Materialien zum Thema zu finden, sondern diese einzuordnen. Es stellt sich die Frage, wie die Themen Flucht und Asyl in Unterrichtsmaterialien inhaltlich aufbereitet werden und welche politischen und theoretischen Perspektiven darin vor allem auch implizit vermittelt werden. Beispielhaft kann ein Blick auf Arbeits- und Themenblätter der ZEIT und der *Bundeszentrale für politische Bildung* geworfen werden, die für den Schulunterricht in der Sekundarstufe konzipiert wurden.

## Flüchtlinge als Fachkräfte in der ZEIT

Die ZEIT stellt in ihrem Online-Portal *ZEIT für die Schule* kostenlos Arbeitsblätter zu aktuellen Themen zur Verfügung. Unter der Rubrik Medienbildung sind im Jahr 2015 gleich zwei Mal Arbeitsblätter für die Sekundarstufe II zum Thema Flucht und Asyl erschienen: eine Ausgabe im April über „Flüchtlingspolitik“ und eine im September mit dem Titel „Flüchtlinge: Die neuen Fachkräfte und Musterschüler“. Letztere umfasst eine kurze, thematische Einführung für Lehrkräfte sowie zwei Arbeitsblätter mit Arbeitsaufträgen für Schüler\*innen. Unter anderem ist ein Artikel aus der ZEIT vom Juli 2015 zu bearbeiten, in dem unter dem Titel „Die Streber kommen“ (S. 3) von einem Schulleiter eines Hamburger Gymnasiums berichtet wird, der sich für die Aufnahme von geflüchteten Kindern und Jugendlichen an seiner Schule einsetzt. Bei einem weiteren Arbeitsblatt steht ein Interview mit einem Chef einer Zeitarbeitsfirma im Mittelpunkt, der Geflüchtete als Gewinn für die deutsche Wirtschaft betrachtet.

Nicht nur in den ZEIT-Artikeln, sondern auch in der Einführung und in den Arbeitsaufträgen bleibt die Rhetorik im neo-liberalen Jargon verhaftet: Die Geflüchteten werden als besonders motiviert und leistungswillig („Ehrgeiz, Motivation und Hunger auf Bildung“, S. 4) beschrieben. Gleichzeitig werden sie als kompensatorisches Mittel für den Fachkräftemangel in Deutschland präsentiert („Wir vergeuden Talente!“, S. 8) und das „ungenutzte Potential der Flüchtlinge“ (S. 1) kritisiert. In der gleichen Argumentationslogik kann die Kategorisierung in „bessere“ und „schlechtere“ Migrant\*innen eingeordnet werden: Der Kommentar eines Schulleiters, die Geflüchteten sehen die Schule im Gegensatz zu Migrant\*innen der zweiten und dritten Generation als große Chance in ihrem Leben, soll ein positives Bild von Geflüchteten durch die Abwertung von als Migrant\*innen

Markierten schärfen.

Sprechende Subjekte in den Artikeln sind aktive und großzügige deutsche Bürger\*innen, die sich für die Rechte von Geflüchteten in Deutschland einsetzen („Nebe hat beschlossen eine Klasse für Kinder einzurichten, die kein Wort Deutsch verstehen - von sich aus“, S.3).; Geflüchtete selbst kommen gar nicht zu Wort und Lebensumstände von Geflüchteten, insbesondere mit unsicherer Bleibeperspektive, werden nicht thematisiert.

Die Aufgaben zu den Artikeln regen nur punktuell zur kritischen Auseinandersetzung mit den Artikeln an. Das Thema scheint hier eher als ein Mittel zum Zweck zu dienen, journalistische Fähigkeiten zu schulen: Ein Auftrag, junge Geflüchtete im eigenen schulischen Umfeld zu interviewen, um über die Ausbildung im Heimatland und ihre Bildungsvorhaben in Deutschland zu erfahren, verkennt völlig, dass es sich bei diesen Jugendlichen um Schutz suchende Menschen handelt, die nicht zum Üben von Interviewtechniken missbraucht werden dürfen. Positiv hervorgehoben können die Arbeitsaufträge in Arbeitsblatt 2. Hier sollen die Schüler\*innen sich mit Fragen der Objektivität des Interviewten und weiterführender Recherche zur arbeitsrechtlichen Situation von Geflüchteten befassen.

Die ZEIT will mit dem Fokus auf Flüchtlinge als Streber und potentielle Fachkräfte dem Bild von Asylsuchenden als Opfer oder Belastung etwas entgegen setzen. Leider zeichnen sie dabei ein völlig undifferenziertes Bild von Asyl in Deutschland und gehen auf wichtige Aspekte der strukturellen Diskriminierung von Geflüchteten nicht ein. So sind Geflüchtete beim Zugang zum Arbeitsmarkt oder ins Bildungssystem mit besonderen Hürden konfrontiert: An Hochschulen entstehen zwar zurzeit verschiedene Programme, um Geflüchteten den Zugang zum Studium zu ermöglichen. In den wenigstens Fällen können sie aber Prüfungen ablegen oder einen Abschluss erreichen. Viele Geflüchtete haben außerdem keinen oder nur einen eingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt. Denn selbst diejenigen, die nach drei Monaten eine Arbeitserlaubnis erhalten, haben mit bürokratischen Hürden, wie der Vorrangregelung von Deutschen und EU-Bürger\*innen vor Geflüchteten für Arbeitsplätze zu kämpfen. Die ZEIT spart außerdem eine kritische Auseinandersetzung mit den Gefahren eines Verwertbarkeitsdiskurses und den damit zusammenhängenden Einteilungen in gute und schlechte Migrant\*innen aus. Bei der Frage nach Asyl geht es nämlich um den Schutz von Menschen – nicht um das Ankurbeln einer schwächelnden Wirtschaft des Aufnahmestaates.

## **Die Bundeszentrale für politische Bildung über Flüchtlinge**

Ebenfalls mit dem Thema „Flüchtlinge“ beschäftigt sich die im Oktober 2015 erschienene Ausgabe der „Themenblätter im Unterricht“ der *Bundeszentrale für politische Bildung* (bpb). Die Themenblätter sind für zwei Unterrichtsstunden konzipiert und beinhalten eine 5-seitige thematische und methodische Handreichung für Lehrer\*innen, ein Glossar, zwei Arbeitsblätter mit Arbeitsaufträgen für die Schüler\*innen sowie weiterführende Hinweise zum Thema. In einem Arbeitsblatt mit dem Titel „Flüchtlinge weltweit“ sollen sich die Schüler\*innen anhand von Fotos, einem Rollenspiel und einer Karte mit Fluchtursachen und den wichtigsten Aufnahmeländern von Geflüchteten beschäftigen sowie einige Aspekte der EU-Flüchtlingspolitik recherchieren und diskutieren. Das Arbeitsblatt mit dem Titel „Das Boot ist voll“ soll die Möglichkeit bieten, verschiedene Meinungen zur Aufnahme und Unterbringung von Geflüchteten in Deutschland zu reflektieren.

Im Gegensatz zu den Arbeitsblättern der ZEIT ist die bpb bemüht, einen mehrschichtigen und mehr-perspektivischen Zugang zur Thematik zu vermitteln. Für die Fülle an verschiedenen Themen und Aufgaben dürften allerdings selbst zwei Doppelstunden nicht ausreichen. Außerdem sind die Arbeitsaufträge teils schwer verständlich, weil die Aufgaben nicht immer aufeinander aufbauen und es an Hintergrundinformationen für die Lehrkräfte fehlt. Die zur Visualisierung des Themas Fluchtursachen zur Verfügung gestellten Fotos sind weder für Schüler\*innen noch für

Lehrer\*innen einfach zu deuten und verfehlen damit das Ziel, ein komplexes Thema schüler\*innengerecht darzustellen. Der Internetrechercheauftrag zu Fluchtursachen und die Weltkarte zu Hauptaufnahmeländern von Geflüchteten machen immerhin deutlich, dass Menschen aus unterschiedlichen Gründen Asyl suchen - auch in Deutschland, aber vor allem in Ländern wie dem Libanon, Pakistan oder der Türkei.

Ziel der bpb ist es, dass die Schüler\*innen nicht nur über Fluchtursachen und -bewegungen sowie Flüchtlingspolitik informiert werden, sondern sich auch in Empathie üben. So sollen sich die Schüler\*innen beispielsweise in eine Familie hineinversetzen, die vor der Entscheidung steht zu fliehen. Ohne eine weitere Kontextualisierung dieser Aufgabe zum Beispiel durch einen Film oder ein Buch, die die Lebensgeschichte und Lebenssituation von Geflüchteten näher bringen, bleibt allerdings fraglich, ob Schüler\*innen ohne Fluchterfahrung eine emotionale Verbindung zu den gestellten Situationen aufbauen können. Ein weiteres Anliegen der bpb ist es, dass die Schüler\*innen das Thema mit ihrer eigenen Lebenswelt verknüpfen. Zu diesem Zweck wird aktuellen Debatten in Deutschland um die „Flüchtlingskrise“ viel Raum gegeben und die Schüler\*innen sollen eine Debatte zwischen Befürworter\*innen und Gegner\*innen einer geplanten Sammelunterkunft darstellen. Dass dabei rassistische und fremdenfeindliche Argumente generiert werden können, wird allerdings nicht weiter problematisiert. Viel sinnvoller wäre es an dieser Stelle, den vielerorts alltäglichen Rassismus und die Gewalt gegen Geflüchtete in Deutschland zu thematisieren, sowie eigene Vorurteile zu reflektieren.

Es scheint, dass die bpb sich auf Grund der Aktualität des Themas in der Pflicht fühlte, Materialien für den Unterricht bereitzustellen. Leider mangelt es insbesondere bei der didaktischen Umsetzung dieses vielschichtigen Themenkomplexes.

## **Sich selbst als Teil der Migrationsgesellschaft entdecken**

In beiden Arbeitsblättern wird sehr darauf geachtet, dass Schüler\*innen sich darüber Gedanken machen, wie „die Flüchtlinge“ zu betrachten sind, was sie nach Deutschland bringt, welche Vorteile sie für Deutschland bringen und welche Herausforderungen ihr Kommen für die lokale Bevölkerung bedeutet. Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Schüler\*innenschaft selbst keine Fluchterfahrung hat. Gemeinsam ist den Arbeitsblättern auch, im Lebensumfeld der Schüler\*innen anzusetzen, um ihnen so das Thema näher bringen zu wollen. Da erscheint es für Schüler\*innen erkenntnisreicher, eigene familienbiographische Forschungsprojekte durchzuführen. So können Flucht- und Migrationserfahrungen von Schüler\*innen im Unterricht Raum finden, ohne dass ein nicht anwesendes, geflüchtetes „Anderes“ konstruiert werden muss. Außerdem wird so auch deutlich, dass die meisten Familien Flucht und/oder Migration erlebt haben. Die Schüler\*innen können sich so über ihre eigene Rolle in der Migrationsgesellschaft bewusst werden. Ein Bezug zum größeren, lokalen Kontext außerhalb der Schulklasse, wie zum Beispiel zum Stadtviertel, ermöglicht den Schüler\*innen, globale Ereignisse vor Ort zu entdecken und zivilgesellschaftliches Engagement als integralen Teil von globalem Lernen zu verstehen. Durch Theaterstücke wie den „Asylmonologen“ oder durch das Vernetzen mit lokalen Bleiberechtsinitiativen können Geflüchtete selbst zu Wort kommen.

## **Verwendete Literatur**

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2015): „Flüchtlinge“. Themenblätter im Unterricht/ Nr.109. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. Oktober 2015. Online [hier](#).  
ZEIT Online (Hg.) (2015): „Flüchtlinge: Die neuen Fachkräfte und Musterschüler?“ Arbeitsblätter Sekundarstufe II. September 2015. Online [hier](#).



Bundeszentrale für politische Bildung 2015:  
Flüchtlinge. Themenblätter im Unterricht/Nr. 109.  
Bundeszentrale für politische Bildung.  
ISBN: 0944-8357.  
14 Seiten.

**Zitathinweis:** Lydia Heidrich und Sophie Hinger: Über Flucht in der Schule sprechen. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1312>.  
Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Zombie-Migrationspolitik und der Kampf um Rechte



**Miltiadis Oulios**

Blackbox Abschiebung

Geschichten und Bilder von Leuten, die gerne geblieben wären

*Miltiadis Oulios Untersuchung „Blackbox Abschiebung“ nimmt die deutsche und europäische Abschiebepolitik unter die Lupe. Dabei lässt er auch die zu Wort kommen, die „gerne geblieben wären“.*

Rezensiert von [Martina Benz](#)

Als Zombie-Neoliberalismus bezeichnete Jamie Peck einmal das Weiterleben einer neoliberalen Herrschaftslogik trotz (Legitimations-)Krise (Peck 2009). Ein ähnliches Bild zeichnet Miltiadis Oulios von der Abschiebepolitik: In einer Welt der erwünschten Mobilität erscheint es absurd, Menschen das Recht auf Bewegungsfreiheit zu nehmen; Rechtfertigungen wie die territoriale Souveränität des Nationalstaats wirken angesichts transnationaler Verflechtungen antiquiert. „Blackbox Abschiebung“ entstand als Fortführung der 2010 von Ralf Jesse und dem Institute for Studies in Visual Culture e.V. (ISVC) realisierten gleichnamigen Ausstellung.

Miltiadis Oulios, Sozialwissenschaftler, Journalist und ehemaliges Mitglied der Gruppe Kanak Attak, erörtert das Thema Abschiebung anhand einer Fülle von Fakten und Fallbeispielen. Dabei zieht er einen weiten Bogen ausgehend von der Geschichte der Abschiebung, ihrer Logistik, Infrastruktur und ihren rechtlichen Rahmenbedingungen bis hin zur Frage des Widerstands gegen Abschiebungen. Das besondere an Oulios Buch ist aber, dass der Autor die Abschiebepolitik aus einer Perspektive der globalen Auseinandersetzung um Bewegungsfreiheit und Bürgerrechte analysiert und dabei Menschen, „die gerne geblieben wären“ (Untertitel) selbst zu Wort kommen lässt.

Die im Buch dokumentierten Interviews (Ausschnitte der Interviews sind [online](#)) verdeutlichen die Gnadenlosigkeit der Abschiebepolitik; sie dokumentieren aber auch, wie Menschen um das Recht auf einen Ort zum Leben kämpfen. „Nicht [...] als Opfer widriger Umstände, [...] sondern [...] als echte Menschen – mit Schwächen, Stärken und Strategien“ (S. 12). So erzählt Oulios nicht die Geschichte einer Unterwerfung sondern vor allem die Geschichte des Widerstandes gegen die Abschiebepolitik. Denn neben dem Leid steht die „prekäre Normalität“ (S.77), wie Oulios es nennt, hier wie da, steht das sich Einrichten und zurecht Kommen, das Ausweichen und „das Haken schlagen“ (ebd.).

## Jenseits der „Perspektive des Leids“

Humanitär argumentierende Forderungen nach einer menschlicheren Abschiebepolitik sind, so Oulios, nicht nur zahnlos, sondern dienen letzten Endes der Modernisierung einer im Grunde unveränderten Politik (S. 64). Vor allem aber entpolitisiert sie den Konflikt um Bewegungsfreiheit.

*„Der autonome Slogan ‚Abschiebung ist Folter, Abschiebung ist Mord‘ ist daher verfehlt. Nicht weil er etwas Falsches ausdrückt, sondern weil er zu wenig zur Sprache bringt. Und vor allem weil er den Diskurs des Rassismus wiederholt, ohne einen Begriff von Bürgerrechten, die über das Bestehende hinausweisen, zur Sprache zu bringen“ (S. 77).*

Der Fokus auf das Leid droht zu verstellen, wie sich Migrant\_innen das Recht auf Mobilität aneignen und damit eine Realität schaffen, die die Abschiebep Praxis zu regulieren versucht, woran sie aber letztlich scheitert. „Betroffenheit [reiche vor allem] nicht aus, um einen Politikwechsel herbeizuführen“, da diese die „Dynamik der Migration“, das heißt die Auseinandersetzung um Zugehörigkeit verschleiern. „Nur ein Bürger kann nicht mehr abgeschoben werden und muss nicht begründen, weshalb er an einem Ort bleiben will. Der Begriff der Menschlichkeit erlaubt diesen Zugang nicht, kann ihm sogar im Wege stehen“ (S. 64). So berücksichtige das Ausländergesetz, auf dessen Grundlage Abschiebungen erfolgen, humanitäre Aspekte: So erlaubt es, Abschiebung im Fall einer „erheblichen Bedrohung für Leib und Leben“ auszusetzen (S. 74). Real zeigt sich aber, dass dies nur dann stattfindet, wenn mit Unterstützungskampagnen öffentliche Aufmerksamkeit und Druck erzeugt wird. Die Anerkennung einzelner Härtefälle rechtfertigt außerdem Abschiebungen in allen anderen Fällen.

Im Anschluss an Giorgio Agambens Theorie des *Homo Sacer* analysiert Oulios die Rechtlosigkeit der Nicht-Zugehörigen, als Vorbedingung der Bürgerrechte. Die Existenz von „Menschenrechten“ erlaube demnach erst das Vorenthalten von Bürgerrechten; mit der Abspaltung des einen vom anderen erfolgt eine „Trennung zwischen Humanitärem und Politischem“ (Agamben 2002, S. 142). „Im Begriff der Menschenrechte ist neben dem positiven Bezug auf den Menschen als Rechtsträger auch dieses negative Erbe – die Idee des Menschen als rechtloser bloßer Körper – enthalten“ (S. 57). Wenn Migrant\_innen allerdings für sich Menschenrechte einfordern, und erfolgreich einklagen, dann erweitern sie damit faktisch den Geltungsbereich von Bürger\_innenrechten. Genau darin zeigt sich die politische Bedeutung der Auseinandersetzung um Mobilität und ihre Verbindung zu einer Auseinandersetzung um Bürger\_innenrechte.

## **Abschiebung in der „Integrationsrepublik Deutschland“**

Auch die Abschiebung von in Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen aus Einwandererfamilien wird aus humanitärer Sicht selten problematisiert. Kriminelle Jugendliche abzuschicken erscheint legitim, obgleich diese Praxis das rechtsstaatliche Verbot der Doppelbestrafung verletzt. Wer ohne deutsche Staatsbürgerschaft zu einer Strafe von mehr als zwei beziehungsweise drei Jahren ohne Bewährung verurteilt wird, muss mit der Ausweisung rechnen. Wie Oulios Fallbeispiele zeigen, genügt es dafür im ungünstigsten Fall, zweimal beim Ladendiebstahl erwischt zu werden oder die falschen Freunde zu haben. Dass für die meisten hier aufgewachsenen Jugendlichen Deutschland ihre Heimat und ihr „Herkunftsland“ fremd ist, wird in Kauf genommen.

Seit der Jahrtausendwende sieht sich Deutschland ganz offiziell als Einwanderungsland. Die Thematisierung der Einwanderung wurde verschoben, nicht mehr die Migration an sich ist suspekt, sondern es wird zwischen guten, „integrationswilligen“ und schlechten „Integrationsverweigerern“ unterschieden. Der Integrationsdiskurs gibt sich formal antidiskriminierend, während er faktisch demokratische Rechte einschränkt, denn diese gelten unter Vorbehalt (vgl. Bojadzijeve 2008, S. 237-245). Oulios fasst zusammen:

*„Abschiebungen sind das schmutzige Geheimnis der Integrationsrepublik: Gerade weil sie ihre Integrationsbereitschaft zur Schau stellen möchte, benötigt diese Republik Abschiebungen als eines der letzten verbleibenden Instrumente, mit dem Migranten noch eindeutig als Fremde, als ‚Andere‘ markiert werden können“ (S. 406).*

## **Abschiebung und Widerstand**

Öfter als bekannt scheitern Abschiebungen. Migrant\_innen leisten Widerstand, indem sie ihre Pässe vernichten und ihre Herkunft, Reiseroute und Identität für sich behalten. 80 Prozent der Asylanträge erfolgen ohne Vorlage eines Passes, wodurch die Abschiebung mittelfristig nicht durchführbar ist. Als „Ökonomie der Lüge“ bezeichnet Militiadis Oulios diese Praxen. Aufgrund der individualisierten Migrationspolitik sind viele Widerstandsformen gegen Abschiebung zunächst individuell.

Noch in den 1960er und 1970er Jahren richteten sich Abschiebungen meistens gegen Gruppen von Migrant\_innen, die aufgrund ihrer politischen Aktivitäten ins Visier des Staates gerieten: iranische und arabische Student\_innen, später „aufsässige“ migrantische Arbeiter\_innen“, die für bessere Arbeitsbedingungen streikten (S. 211).

Mit dem Ende der Anwerbephase Anfang 1973 entwickelten sich Familiennachzug und Asylverfahren zu den Haupteinreisemöglichkeiten in die BRD. Das Bleiberecht ist damit an individuelle Fallentscheidungen geknüpft. Und obgleich Geflüchtete in ihren Kämpfen immer wieder ein kollektives Bleiberecht fordern, werden kollektive Kämpfe seitens der staatlichen Behörden immer wieder auf Einzelfallprüfungen verengt.

Diese Logik unterläuft nicht nur kollektive Organiserungen, sondern verwischt auch die politische Dimension antirassistischer Kämpfe. Denn

*„je stärker das Argument ins Zentrum gestellt werden musste, wie viel Leid eine Abschiebung für die jeweils Betroffenen verursachen würde, um die Behörden zu überzeugen, aus moralischen Gründen doch noch von ihr abzulassen, desto mehr geriet dabei die Frage eines kollektiven Rechts auf Migration aus dem Blick“ (S. 323f).*

## **Abschiebung – ein Auslaufmodell?**

Oulios entlarvt mit seiner Analyse, wozu die Abschiebepolitik tatsächlich dient: Sie baut eine Drohkulisse auf, vor deren Hintergrund Migrant\_innen entrechtet werden. Die Drohung der Abschiebung ermöglicht, Druck aufzubauen und „Integrationsleistungen“ einzufordern. Das Besondere an Oulios Perspektive ist, dass er dabei die unterschiedlichen von Abschiebung Betroffenen nicht entlang der Kategorisierungen des Ausländerrechts auseinanderdividiert. Indem er die innere Grenze Abschiebung zum Ausgangspunkt seiner Analyse macht, gelingt ihm eine übergreifende Perspektive antirassistischer Kämpfe.

Oulios bietet zahlreiche Argumente für ein Ende der Abschiebepolitik. „Wie lange wollen wir denn noch Menschen im Mittelmeer jagen oder Familien aus Deutschland abschieben, die schon längst hier heimisch geworden sind?“ (S. 429), fragt er am Ende seines Buches. Nicht nur aus der Perspektive der Betroffenen erscheint sie unmenschlich. Angesichts des Unvermögens, Einwanderung zu kontrollieren und der Realität einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft drängt sich der Eindruck auf, der Staat handle absurd und anachronistisch. Letztlich werde die Abschiebepolitik sich selbst überleben, argumentiert der Autor in seinem Fazit, denn:

*„Die Mobilität der Migranten, durch welche die Staaten sich gezwungen sehen, eine Politik und eine Infrastruktur zu ihrer Abschiebung zu entwickeln, [...] trägt dazu bei, dass sich die Institutionen auf diesem Gebiet einerseits globalisieren, andererseits aber auch an ihre Grenzen stoßen. Denn mit der fortschreitenden Globalisierung dürfte es immer schwieriger werden, den Wunsch nach einem Recht auf Freizügigkeit abzuwehren“ (S. 408).*

Das mag stimmen; gleichwohl kann vermutet werden, dass neben dieser Ausweitung der Bewegungsfreiheit, auf die Oulios zu Recht verweist, auch in Zukunft immer neue (ebenfalls) umkämpfte Einhegungen stattfinden werden.

Wie Oulios selbst darstellt, zeigen die politischen Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte, dass gerade in Zeiten flexibler Zugehörigkeitspolitiken repressive Ausschlüsse fortbestehen und sich immer wieder anderen Notwendigkeiten anpassen konnten. Absurdität und Irrationalität sind notwendig Teil dieser Politiken, die, wie Oulios selbst herausarbeitet, grundsätzlich widersprüchlich sind. Im Anschluss an Jamie Peck wird deshalb möglicherweise auch diese Zombie-Politik noch länger von Bedeutung bleiben: „Tot, aber herrschend“ (Peck 2009, S. 644).

Auf die Notwendigkeit ihres Untergang zu verweisen und die Auseinandersetzung um Abschiebung und die Kämpfe der Migration zu re-politisieren, bleibt angesichts dessen umso wichtiger.

## **Zusätzlich verwendete Literatur**

Agamben, Giorgio (2002): Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

Bojadzije, Manuela (2008): Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Westfälisches Dampfboot, Münster.

Peck, Jamie (2009): Zombie-Neoliberalismus und der beidhändige Staat. In: Das Argument Jg. 51, H. 4. S. 644-650.

Miltiadis Oulios 2013:

Blackbox Abschiebung. Geschichten und Bilder von Leuten, die gerne geblieben wären.

Suhrkamp, Berlin.

ISBN: 978-3-518-12644-8.

482 Seiten. 20,00 Euro.

**Zitathinweis:** Martina Benz: Zombie-Migrationspolitik und der Kampf um Rechte. Erschienen in: Umkämpfte Migration. 30/ 2013, Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1167>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Ein europäischer Journalist in Lampedusa



**Fabrizio Gatti**

Bilal

Als Illegaler auf dem Weg nach Europa

*Der Journalist Fabrizio Gatti will forschen und verstehen und sich wie ein Geflüchteter auf die gefährliche Reise von Westafrika nach Europa begeben. Seine Undercover-Mission: Das Migrationsregime aufdecken.*

Rezensiert von [Marika Pierdicca](#)

Es geht um skrupellose Menschenhändler, korrupte Zollbeamte, Al-Quaida-Stützpunkte und die Gewalt Europas – der Kontinent, auf dem menschenunwürdige Internierungslager im Namen des „Migrationsmanagements“ zulässig sind. Der Stil des Buches ist eine Mischung aus Abenteuer-Roman, Feldtagebuch und journalistischer Reportage. Es liest sich so sehr wie ein Abenteuer, dass mensch manchmal den Eindruck hat, es handele sich um ein Action-Thriller, in dem der unerschrockene, weiße Journalist sein Leben riskiert, um die Wahrheit aufzudecken.

Auf der einen Seite kann diese „Action“ als Input für jenes Publikum dienen, welches sich noch nie oder nur wenig mit Migration befasst hat – so wie die Journalistin Annika Müller (2011), die sich aufgrund der schockierenden Inhalte des Buches in der FAZ wünschte, dass das, was Gatti erzählt, Fiktion wäre. Gatti schreibt für das italienische Nachrichtenmagazin *L'Espresso*, weshalb das Buch eine breitere Öffentlichkeit erreichen konnte. Im Bereich des italienischen Journalismus stellt dies einen wichtigen Aspekt dar, weil dort einige Ereignisse beschrieben werden, die selten von der Presse beachtet oder nur mehr am Rande erwähnt werden. So lautet ein italienischer Kommentar zu dem Buch: „Es würde der Öffentlichkeit helfen, zu verstehen, wie verdorben die öffentlichen Aussagen einiger Volksvertreter sind. [...] Gatti ist weit entfernt von den sogenannten Journalisten, die wir im Fernsehen sehen.“ (Eigene Übersetzung eines Kommentars auf [ibs.it](#)).

## Wer flüchtet?

Auf der anderen Seite könnte die „Action“ aber auch schaden, weil, während der Lesende mit dem Protagonisten und seinen Erzählungen sympathisiert, die politische Bedeutung der Frage der Vertretung (wer für wen spricht) in den Hintergrund rückt. Das bedeutet nicht, dass das Buch überhaupt nicht politisch ist: Gatti schreibt über das erbarmungslose Migrationsregime offen und beschreibt detailliert, was er erfährt. Doch sowohl die italienische als auch die deutsche enthusiastische Rezeption des Buches hat diesen wichtigen Aspekt übersehen. Die Position des Autors im Feld als weißer europäischer Journalist verdeutlicht, dass die Reise, die er unternimmt, und die Reise der Menschen, von denen er erzählt, nicht dieselbe ist. Ein Beispiel: Als Europäer hat Gatti, als er auf dem Weg nach Agades krank wird, die Möglichkeit sich von einem Arzt behandeln zu lassen und Medikamente zu kaufen.

Von dem ersten bis zum siebten Kapitel berichtet Gatti über seine Reise von der Hauptstadt Senegals, Dakar, bis zu dem Chaffar Strand in Tunesien – von Westafrika durch die Wüste bis ans Mittelmeer. Er reist durch die Ténéré Wüste mit den Flüchtlingen in einem übervollen Lastenwagen, sein weißes Gesicht mit dem Tagelmust bedeckt (ein Kleidungsstück, bestehend aus einem Turban und einem Schleier). Gatti unternimmt diese Route, um die Reise von Menschen auf

dem Weg nach Europa hautnah zu dokumentieren. Er besucht das italienische Konsulat in Dakar und erfährt, dass es so gut wie unmöglich ist, mit einem afrikanischen Pass legal in Europa einzureisen. Dadurch sind viele gezwungen, sich auf eine lange und gefährliche Reise durch die Wüste zu begeben, um der Armut zu entfliehen. In Agades, der letzten Stadt vor der Ténéré Wüste, lernt er einige Menschen kennen. Einige von ihnen werden dann in demselben Lastenwagen des Journalisten durch die Wüste mitfahren. Sie sagen zu Gatti, sie seien „stranded“, gestrandet. Der Autor spricht mit ihnen über ihre Geschichten, über ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben, über die Folter, den Hunger, den Durst, welche sie auf der Reise erleiden. Einige von Ihnen werden Libyen erreichen. Einige werden „stranded“ bleiben. Einige andere werden ihr Leben verlieren.

Der politische Hintergrund der Ereignisse des 2007 zum ersten Mal erschienen Buches sind die Verhandlungen zwischen Libyen und Italien für die „Wiederversöhnung nach der kolonialen Vergangenheit“. Sie liefen auf das Bengasi-Abkommen 2009 hinaus, welche die Mobilitätskontrolle im Mittelmeer verschärften und der Europäischen Union und Ghaddafis Libyen wirtschaftliche Profite erbrachten. Dabei wird die Abschiebung der in Libyen lebenden Migrant\_innen systematisiert. Dies wird im achten Kapitel am Beispiel der E-Mail-Korrespondenz Gattis mit James und Joseph, mit denen er sich auf der Fahrt in die Wüste angefreundet hatte, und die sich in Libyen befinden, dargestellt. Das ist eines der wichtigsten Kapitel des Buches, weil dort die direkte Beteiligung Europas auf die sogenannte „Sklaverroute“ aufgezeigt wird. Es handelt nicht nur von skrupellosen Kriminellen, sondern auch und in erster Linie von der Macht der Europäischen Union, die sich auf Kosten anderer bereichert. James und Joseph werden gefoltert, erfahren rassistische Gewalt. Trotz ihres Visums für Slowenien können sie das Land nicht verlassen und müssen sich verstecken.

*„Zur selben Zeit, als Joseph und James diese E-Mail schreiben und dann in ihr Versteck zurückkehren, erstattet der italienische Innenminister seiner Regierung Bericht über die Kooperation mit Libyen. Um 18:52 erreicht die Redaktion eine offizielle Erklärung. »Der Kampf gegen die illegale Einwanderung trägt Früchte«, behauptet der Innenminister. »Die Rückführung zeigt positive Wirkungen, und nicht zuletzt dank der wertvollen Hilfe der libyschen Behörden landen inzwischen weniger Boote an den italienischen Küsten« (S. 308).*

Einige Tage später wird das Embargo gegen Libyen offiziell aufgehoben: „Kein Wort über die Menschenrechtsverletzungen. Über die Massendeportationen in die Wüste, die willkürlichen Verhaftungen und die Folter. Ein Schweigen, das die Mittäterschaft Italiens und Europas verschleiern soll“ (S. 309).

## **Wer ist in Lampedusa interniert?**

Im neunten und zehnten Kapitel beschreibt der Autor seine Erfahrung im Internierungslager Lampedusa. Er will verstehen, was sich dort abspielt. Doch kein Journalist kann in den Käfig von Lampedusa eindringen. Verdeckt als Bilal Ibrahim el Habib aus Kurdistan schafft es Gatti, in Lampedusas Lager eingesperrt zu werden. Er schreibt über die menschenverachtenden Verhältnisse und die polizeiliche Gewalt, die er erfährt und von denen die Geflüchteten tagtäglich betroffen sind. In diesem Teil des Buches benutzt der Autor fast immer die dritte Person. Er will die Geschichte von Bilal, einem Illegalen unter anderen, erzählen. Eine Geschichte, die der Journalist Gatti, laut dem Cover der italienischen Originalversion „am eigenen Leib erfahren hat“, also als *seine Geschichte*. Es genügt nicht, sich hinter einer fiktiven nicht-europäischen Identität zu verstecken, um „alles“ zu verstehen. Eine komplette Identifikation zwischen Bilal und Fabrizio kann dadurch nicht erfolgen. Das darf mensch während des Lesens nicht vergessen. Die Maske von Bilal fällt dem Journalisten im letzten Kapitel runter. Gatti kehrt für drei Wochen in die Wüste bis zu Agades zurück, um die Deportationen von den libyschen Migrant\_innen in Richtung Niger zu dokumentieren. An einem Abend wird er gefragt von jenen Menschen, von denen er in ganzem Buch erzählt:

*„Bist du ein Italiener?“ [...] Es beginnt ein gefährlicher Gerichtsprozess. Mitten in der Nacht, mitten in der Wüste. Ich gegen zweihundert Einwanderer, die erst ausgebeutet und dann abgeschoben werden. Ich werde für schuldig befunden, nur weil ich Europäer bin. So wie Italien und Libyen sie für schuldig befunden haben, nur weil sie keine Europäer sind. Es gibt keinen Ausweg, wenn die Freiheit des Einzelnen von seinem Pass bestimmt wird: zwei Pappdecken mit zweiunddreißig Seiten dazwischen“ (S. 440).*

Gatti beschreibt insgesamt eher ein Bild von Migrant\_innen als Opfer von Verbrecher\_innen, von denen sie beraubt, geschlagen und wie Sklaven behandelt werden. Dass sie sich auf der Suche nach einem besseren Leben auf eine lebensgefährliche Reise begeben, bleibt vielen Europäer\_innen unbekannt. Das Buch stellt daher einen gut gemeinten Versuch des Journalisten dar, die Geschichten dieser Menschen unvermittelt an die Öffentlichkeit zu bringen. Gleichzeitig ist dieser Versuch aber auch problematisch. „Ein Illegaler“, schreibt Gatti am Anfang des Buches, bezeichnet „eine neue soziale Schicht im Europa des 21. Jahrhunderts. Ein Mensch, der unsichtbar ist, nicht zählt, überhaupt nicht vorhanden ist“ (S. 13). Ein illegalisierter Mensch ist aber nicht unsichtbar: Rassistische Migrationsmaßnahmen versuchen, ihn\_sie unsichtbar zu machen. Er\_sie ist nicht nur ein Opfer von einer Welt skrupelloser Menschenhändler und Krimineller, die sich weit entfernt von Europa verortet. Diese Interpretation ermuntert einen paternalistischen Blick. Sie verdeckt die Rolle der Migration als autonome Kraft für politische und soziale Veränderung. Es gibt Menschen in Europa, die die Wüste und das Meer überlebten und jahrelang in Lagern lebten – in Europa kämpfen sie jetzt für ihre Rechte. Protestkämpfe und Demonstrationen zeigen, dass sie sichtbar sind und dass ihre Stimmen laut werden. Das Lesen dieses Buches sollte in erster Linie helfen, sie zu sehen und zu hören, ihren Mut und ihre Rechte anzuerkennen, mit ihnen solidarisch zu sein, nicht seinen Autoren feiern, der sich „für uns“ geopfert hat, um endlich die „Wahrheit“ zu enthüllen. Die „Wahrheit“ liegt schon auf der Straße, vor unseren Augen. Hier entsteht die Frage, warum noch ein weißer, europäischer „Aufklärer“ gebraucht wird (vgl. Schnurer 2010), der „uns“ nachweisen muss, wie erbarmungslos das Migrationsregime gegenüber einem als „nicht zugehörig“ kategorisierten Menschen ist. Der Roman kann zur Sensibilisierung eines breiteren Publikums zum Thema Migrationsregime und zu den Kämpfen der Geflüchtete beitragen, wenn diese wichtige Frage während des Lesens auch mitgedacht wird.

## **Zusätzlich verwendete Literatur**

Müller, Annika 2011: Auf der Sklavenroute durch die Wüste. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.1.11. Online [hier](#).

Schnurer, Jos 2010: Rezension von Fabrizio Gatti: Bilal. In: socialnet, 19.4.10. Online [hier](#).

Fabrizio Gatti 2010:

Bilal. Als Illegaler auf dem Weg nach Europa. 3. Auflage.

Verlag Antje Kunstmann, München.

ISBN: 3888975875.

457 Seiten. 24,90 Euro.

**Zitathinweis:** Marika Pierdicca: Ein europäischer Journalist in Lampedusa. Erschienen in: Umkämpfte Migration. 30/ 2013, Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1160>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.



# Kämpfe um Recht



**Sonja Buckel**

"Welcome to Europe" Die Grenzen des europäischen Migrationsrechts

Juristische Auseinandersetzungen um das „Staatsprojekt Europa“

*Sonja Buckel entwickelt in ihrer umfangreichen wie lesenswerten Studie eine Untersuchungsperspektive, mit der sich Kämpfe um Hegemonie im europäischen Migrationsrecht sichtbar machen lassen.*

Rezensiert von [Katharina Schoenes](#)

Gegenwärtige europäische Migrationspolitiken verknüpfen zutiefst widersprüchlich erscheinende Institutionen und Praktiken, so etwa zu „Willkommenszentren“ umfunktionierte Ausländerbehörden, in denen sogenannte Hochqualifizierte umworben werden, sowie mit Stacheldraht aufgerüstete Grenzverläufe, die unerwünschte Migrant\_innen auf ihrer Reise nach Europa aufhalten sollen. Hinter diesen Praktiken verbirgt sich, so Sonja Buckels Hypothese, das politische Projekt des Migrationsmanagements, in dem sich der „Wettbewerb um die besten Köpfe“ flexibel mit dem „Kampf gegen illegale Migration“ verbindet. Quer dazu verlaufen Politiken und Aktionen von Aktivist\_innen aus der No Border-Bewegung, die die utilitaristische Unterteilung in nützliche und weniger nützliche Migrant\_innen zurückweisen und für eine tatsächliche Willkommenskultur jenseits nationaler oder europäischer Zugehörigkeiten eintreten. Hinzu tritt schließlich die Bewegung der Migration selbst, die keinesfalls ein bloßes „Steuerungsobjekt“ (S. 201) ist, sondern vielmehr mit ihren „immer wieder angepassten Reiserouten“ (ebd.) Fakten schafft, welche die europäischen Grenzkontrollapparaturen unter Zugzwang setzen.

Diese gegensätzlichen Praktiken dienen Buckel als Ausgangspunkt und Hintergrundfolie für ihre Beschäftigung mit den rechtlichen Auseinandersetzungen um die Europäisierung der Migrationspolitik, die sie mithilfe einer hegemonietheoretischen Diskursanalyse des Rechts in Verbindung mit dem Konzept der Hegemonieprojekte in den Blick nimmt. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen zwei Fallstudien, die sich mit zwei hochaktuellen Fragen aus dem europäischen Migrationsrecht befassen: zum einen mit der Gewährung sozialer Leistungen für nicht erwerbstätige Unionsbürger\_innen und zum anderen mit dem Umgang mit Geflüchteten an den europäischen Außengrenzen im Mittelmeer. Während der erste Teil der Untersuchung sich auf die Konstitution eines europäischen Innenraumes unbeschränkter Mobilität konzentriert, fragt der zweite Teil nach der Konstruktion des Außen: Beleuchtet werden die „Immobilisierungsstrategien“ (S. 167), mittels derer versucht wird, Menschen aus Ländern außerhalb der EU aus dem „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ auszuschließen.

## Beginn einer europäischen Sozialpolitik?

In der ersten Fallstudie geht es zentral um die Frage, wie sich zwischen 1998 und 2009 überraschend eine europäisch-soziale Rechtsprechungslinie des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) herausbilden konnte, in der die mit dem Vertrag von Maastricht eingeführte Institution der Unionsbürgerschaft mit einer Bedeutung ausgefüllt wurde, die weit über den Status des „Marktbürgers“ hinausgeht. Anhand von insgesamt zwölf Urteilen des EuGH und der entsprechenden Kommentarliteratur arbeitet Buckel heraus, wie sich in den Auseinandersetzungen um die sozialen Rechte Nichterwerbstätiger schrittweise proeuropäische Strategien durchsetzen

und das zuvor hegemoniale Binnenmarktprojekt ablösen konnten. In dem abseits von der politischen Öffentlichkeit geführten rechtlichen Diskurs entstand in den „Ruinen“ (S. 166) der neoliberalen Hegemonie das gegenhegemoniale Projekt einer europäischen Sozialunion. Die Tatsache, dass alleinerziehende Mütter, Arbeitssuchende und Arbeitslose, Studierende und sogar ein von der Heilsarmee unterstützter Obdachloser nicht länger als „migrantische Bittsteller\*innen“ (S. 83) auftreten müssen, sondern sich als Unionsbürger\_innen auf ihre sozialen Rechte berufen können, bewertet Buckel optimistisch als Indiz dafür, dass „im europäischen Staatsprojekt gravierende Transformationen im Gange [sind], die eine Art beginnende europäische Wohlfahrtsstaatlichkeit markieren“ (ebd.). Zugleich zeigt ihre Analyse aber auf, dass eine rein rechtliche Auseinandersetzung, die nicht von einer politischen Mobilisierung und von sozialen Kämpfen begleitet wird, nicht dazu imstande ist, grundlegende Strukturprinzipien wie das Wohlstandsgefälle innerhalb der EU aufzuweichen oder die Entwicklung einer europäischen Sozialpolitik einzuleiten. Nichtsdestotrotz werden die sozialen Rechte der Unionsbürger\_innen zu „strategisch-selektiven Möglichkeitsstrukturen“ (S. 166), die gerade im Zuge der Krise eine neue Dynamik entfalten könnten:

*„Wenn nämlich Unionsbürger\*innen aufgrund der Verwerfungen, die vom Wohlstandsgefälle und der europäischen Krisenpolitik ausgelöst werden, ihren Aufenthalt tatsächlich in die nördlichen und westlichen Mitgliedsstaaten verlegen, könnte dies eine gewisse vertikale Umverteilung [...] nach sich ziehen“ (S. 167f.).*

## **Fragmentierte Terrains des transnationalen Rechts**

Die Auseinandersetzungen um die Verrechtlichung der europäischen Seegrenze, die Gegenstand der zweiten Fallstudie sind, unterscheiden sich in mehrererlei Hinsicht von den Kämpfen um transnationale Rechte innerhalb der EU. Hinsichtlich der extraterritorialen Geltung menschenrechtlicher Normen gibt es momentan keine gefestigte Rechtsprechungslinie, vielmehr existieren „konkurrierende Rechtsprechungen auf unterschiedlichen fragmentierten Terrains des transnationalen Rechts“ (S. 78). An den Grenzen der EU, wo verschiedene nationale, europäische und internationale Rechtsordnungen aufeinander treffen, fehlt es an einer übergeordneten Instanz, die das Verhältnis dieser Rechtsordnungen zueinander regelt. Dieses Verhältnis wird daher erst in hegemonialen Auseinandersetzungen bestimmt. Buckel dokumentiert im zweiten Teil ihrer Untersuchung ausgehend von zwei konkreten Fällen staatlicher Rückschiebungsmaßnahmen die ersten Schritte eines „juridischen Aktivismus“ (S. 79), dessen Protagonist\_innen das Ziel verfolgen, die Grenzschutzoperationen der EU vor der nord- und westafrikanischen Küste rechtlich einzuhegen.

Die untersuchten Fälle „Marine I“ und „Hirsi vs. Italien“ haben gemein, dass jeweils in Seenot geratene Bootsmigrant\_innen auf hoher See von europäischen Schiffen aufgegriffen, zurückgeschoben und schließlich in Lagern außerhalb der EU interniert wurden, ohne dass ihre internationale Schutzbedürftigkeit geprüft wurde. „Marine I“ ist der Name eines Frachters, der im Januar 2007 vor der westafrikanischen Küste von einem spanischen Rettungsschiff in eine mauretanische Hafenstadt geschleppt wurde; im Fall „Hirsi vs. Italien“ wurden im Mai 2009 Migrant\_innen von einem italienischen Kriegsschiff aus dem zentralen Mittelmeer zurück nach Libyen geschoben. Was sich in den beschriebenen Fällen ereignet hat, lässt sich nur vor dem Hintergrund des politischen und ökonomischen Kontexts der Funktionsweise des europäischen Grenzregimes verstehen. Das Verhältnis zwischen Europa und Afrika, welches durch koloniale Kontinuitäten, massive ökonomische Ungleichheiten sowie Strategien des „Outsourcing“ und „Offshoring“ (S. 188) von Grenzkontrollen geprägt ist, drückt sich geradezu idealtypisch in einer zum Gefängnis für festgenommene Migrant\_innen umfunktionierten mauretanischen Fischverarbeitungsfabrik aus. In dieser wurde ein Teil der Passagiere der „Marine I“ über Monate interniert:

*„Die Anlage zur Fischverarbeitung, ein afrikanisches Unternehmen, das aus dem Fischfang ökonomischen Nutzen für die mauretanische Ökonomie hätte ziehen können, war aufgrund des massiven Konkurrenznachteils gegenüber den subventionierten EU-Betrieben geschlossen worden. [...] Nun diente die Ruine als extraterritoriales Lager zur Immobilisierung der postnationalen Subjekte“ (S. 251).*

Beide Rückschiebungsmaßnahmen zogen juristische Verfahren nach sich, in denen Flüchtlingsrechtsaktivist\_innen versuchten, die spanische beziehungsweise die italienische Regierung für ihr Handeln auf hoher See zur Verantwortung zu ziehen. Während der vom spanischen Flüchtlingsrat beschrittene nationale Verwaltungsrechtsweg bislang ohne Erfolg blieb und eine beim UN-Ausschuss gegen Folter eingereichte Beschwerde gegen Spanien aus formalen Gründen scheiterte, war die Individualbeschwerde, die 24 der nach Libyen zurückgeschobenen Migrant\_innen mit Unterstützung des italienischen Flüchtlingsrats beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte einreichten, erfolgreich. Das Gericht erklärte die Push-Back-Operation für unrechtmäßig und verpflichtete Italien, den Betroffenen eine finanzielle Entschädigung zu zahlen. Einen Erfolgsfaktor im Fall „Hirsi vs. Italien“ sieht Buckel in der Existenz eines starken Netzwerks von nichtstaatlichen flüchtlingsrechtlichen Akteur\_innen in Italien; eine Schwäche im Vorgehen gegen die spanische Regierung erkennt sie unter anderem darin, dass es den beteiligten Akteur\_innen nicht gelang, ihre jeweiligen Strategien zu bündeln. Hier zeigt sich, dass die Ergebnisse juridischer Auseinandersetzungen maßgeblich durch außerrechtliche Ressourcen und Kräfteverhältnisse beeinflusst werden.

Wer sich für die Frage interessiert, wie sich gesellschaftliche Kräfteverhältnisse ins Recht übersetzen und wo sich möglicherweise Anknüpfungspunkte für ihre Verschiebung ergeben, dem\_der sei „Welcome to Europe“ empfohlen. Neben den eigentlichen Ergebnissen zu Kämpfen um Hegemonie im Recht vermittelt die Untersuchung sozusagen beiläufig und auf höchst anschauliche Weise zahlreiche Informationen über das europäische Grenzregime und die ihm zugrunde liegenden Machtverhältnisse. Auch das macht sie äußerst lesenswert.

Sonja Buckel 2013:

"Welcome to Europe" Die Grenzen des europäischen Migrationsrechts. Juridische Auseinandersetzungen um das „Staatsprojekt Europa“.  
transcript, Bielefeld.

ISBN: 978-3-8376-2486-1.

372 Seiten. 33,80 Euro.

**Zitathinweis:** Katharina Schoenes: Kämpfe um Recht. Erschienen in: Radikale Soziale Arbeit?. 33/ 2014, Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016, Linke EU- und Europakritik. 39/ 2016.  
URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1219>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Dem Schwur von Buchenwald verpflichtet



**Ulrich Schneider**  
Antifaschismus

*Der Historiker, Lehrer und Bundessprecher der VVN-BdA zeichnet die Geschichte des Begriffs „Antifaschismus“ von der Weimarer Republik bis heute nach.*

Rezensiert von [Elisa Lucia](#)

Das handliche und übersichtliche rote Bändchen beschäftigt sich insbesondere mit der Frage, was unter „Antifaschismus“ zu verstehen ist, wie sich der Antifaschismus-Begriff entwickelt hat und welche Präzisierungen für das heutige Verständnis notwendig sind. Dafür historisiert Ulrich Schneider die Thematik, indem er die Geschichte des Begriffs von 1923 (in diesem Jahr organisierte die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) den ersten „Tag des Antifaschismus“) in der Weimarer Republik bis in die Gegenwart hinein darlegt. Er betont gleich zu Beginn, dass der Begriff des Antifaschismus nicht von dem des Faschismus zu trennen sei, und beruft sich auf die Analysen der marxistischen Faschismus- und Arbeiterbewegungsforscher Reinhard Kühnl und Wolfgang Abendroth. Beide verstanden den Faschismus als Form bürgerlicher Herrschaft, setzten sich mit den Funktionen des Faschismus auseinander und fragten nach den ökonomischen Grundlagen und Eigentumsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft. Damit positioniert sich Schneider klar marxistisch. Er betont, dass es sich bei diesem Begriff um einen ideologisch stark umkämpften handelt, der je nach Verwendung „zur Selbstbeschreibung oder politischen Abwertung eingesetzt“ (S. 9) werden kann. Schneider hebt hervor, dass „Antifaschismus“ nicht als starrer Begriff aufgefasst werden darf, sondern einem „dynamischen politischen Anpassungsprozess“ (S. 10) unterliegt. Er versteht darunter also keinen geschlossenen Begriff, sondern „den praktischen Ausdruck einer vielschichtigen politischen Bewegung“ (S. 11). Damit reicht er der Leserin und dem Leser in leicht verständlicher und klarer Sprache das Handwerkszeug an, mit dem nun im weiteren Verlauf gearbeitet und die Schwerpunktsetzung nachvollziehbar gemacht wird.

Das 132 Seiten umfassende Buch mit dem Titel „Antifaschismus“ ist in drei Teile gegliedert: Der erste befasst sich mit den historischen Erfahrungen und den antifaschistischen Strategien bis 1945. Darauf folgt das zweite Kapitel, das sich mit der Zeit zwischen dem Ende des zweiten Weltkriegs bis 1989 auseinandersetzt. Hier baut Schneider einen kurzen, aber sehr aufschlussreichen Exkurs zum Antifaschismus in der DDR ein, der mit vielen Mythen und Fehleinschätzungen aufräumt, ohne sich aber einer Kritik zu verweigern. Der dritte und letzte Teil beleuchtet die Entwicklung des Antifaschismus von 1990 bis heute und beinhaltet einen „Zukunftsentwurf“, der versucht, einige Grundprinzipien zu formulieren, die die Nazigegnerinnen und Nazigegner teilen sollten, um den Kampf gegen den „Nazismus mit seinen Wurzeln“ aufzunehmen. Diese Losung wurde schon im Schwur von Buchenwald als Zielstellung formuliert, mit dem die Einführung endet.

## Der Faschismus an der Macht

Im ersten Teil befasst sich Schneider in erster Linie mit den Organisationen der Arbeiterbewegung und betont die klassenkämpferische Perspektive der antifaschistischen Kämpfe, die immer auch

verbunden waren mit antikapitalistischen und antimilitaristischen Forderungen. Er hebt hervor, dass der antifaschistische Kampf damals „immer auch Kampf um die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen war“ (S. 22), indem gegen Lohnkürzungen und andere Maßnahmen des Sozialabbaus vorgegangen wurde. Dabei vernachlässigt er auch nicht die internationale Dimension der Kommunistischen Internationalen, die den übergreifenden internationalen Kontext bildet, ohne den die Vorgänge kaum zu verstehen und richtig einzuordnen sind. Ihm geht es hier allerdings nicht um einen Gesamtüberblick, sondern „um konzeptionelle und programmatische Entwicklungen“ (S. 41). Er befasst sich trotz seiner Schwerpunktsetzung nicht einseitig ausschließlich mit der Sicht der KPD, sondern weist an mehreren Stellen darauf hin, dass auch in Bereichen außerhalb der Arbeiterbewegung Widerstandsaktionen entwickelt wurden. Auch auf Jugendwiderstand, Verweigerungen und Widerstand in den Reihen der Offiziere, die Arbeit in Kriegsgefangenenlagern in der Sowjetunion sowie Widerstandsaktionen in den Konzentrationslagern geht er ein.

## **Antifaschistischer Kampf im „Kalten Krieg“**

Im zweiten Teil widmet Schneider sich den veränderten Bedingungen des antifaschistischen Kampfes durch den aufkommenden „Kalten Krieg“, der „Renazifizierung“ (S. 62) und der erneuten Verfolgung der Antifaschistinnen und Antifaschisten unter der Adenauer-Regierung. Hier liegt der Fokus ganz eindeutig auf der Geschichte der Vereinigten der Verfolgten des Naziregimes (VVN), wobei einige andere Aspekte ein wenig an den Rand gedrängt werden, etwa Rolle und Funktion des Antikommunismus. Nach dem ausführlichen historischen Teil, der sich in erster Linie mit der entscheidenden Rolle der KPD auseinandersetzt, wäre dies eine logische Schlussfolgerung gewesen.

Trotz der Fokussierung auf die VVN werden auch die Entstehung der autonomen Antifabewegung in den 1970er Jahren und das Aufkommen der „K-Gruppen“ erwähnt. Auffällig ist hierbei, dass der Autor, obwohl er sich eindeutig dem eher „traditionellen“ Antifaschismus in Form der VVN zuordnet, Verständnis für die autonomen Gruppen aufbringt und sie einer solidarischen Kritik unterzieht, ohne sie zu diffamieren. Er weist in diesem Zuge auf eine sich abzeichnende „Spaltung“ der Bewegung hin. Die Trennlinie verlief zwischen der VVN und den gewerkschaftlichen Kräften auf der einen Seite, die sich um demonstrative Aktionen ohne die direkte Konfrontation mit den Nazis der BRD bemühten. Und den autonomen Antifagruppen auf der anderen Seite, die die körperlichen Auseinandersetzungen nicht scheuten. Es konnte zwar weiterhin zusammengearbeitet werden, aber die daran anschließenden Analysen klappten immer weiter auseinander. Schulz schreibt: „So erfolgreich die gemeinsamen Aktionen waren, so unterschiedlich blieb jedoch die Analyse der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ (S. 80). Weiter zeichnet er nach, wie der Antifaschismus seine Rolle als „Nischenthema“ (S. 86) im Zuge der 1980er Jahre ablegen konnte, gleichzeitig aber zu einem umkämpften geschichtspolitischen Thema wurde, das in den sogenannten „Historikerstreit“ mündete und auch als Gegenstand der Systemkonkurrenz zwischen BRD und DDR instrumentalisiert wurde.

## **Die Zukunft des Antifaschismus**

Im dritten Teil befasst sich Schneider mit der Zeit nach 1990 und beschreibt den Versuch der westdeutschen Historiker und Politiker, den Antifaschismus der DDR zu diffamieren und sich davon zu distanzieren. Außerdem geht er auf die Probleme der bundesweiten Bündnispolitik der autonomen Antifa ein, die immer wieder wegen inhaltlicher und ideologischer Differenzen scheiterte. Er zeigt, dass er sich differenziert mit den unterschiedlichen Strömungen des deutschen Antifaschismus auseinandergesetzt hat und trotz der Konzentration auf die Geschichte der KPD und der VVN auch die autonome Antifa-Szene im Blick hat. Die „Spaltung“ innerhalb des deutschen Antifaschismus bleibt weiterhin Thema, und es fällt auf, dass Schneider selbst für eine starke Zusammenarbeit zwischen allen Antifa-Gruppen plädiert: So betont er die „Schlagkraft der

antifaschistischen Gemeinsamkeiten“ (S. 128).

Das Buch ist jeder und jedem zu empfehlen, der oder die sich einen kurzen und klar strukturierten Überblick über das Thema Antifaschismus verschaffen will und keine ausführliche theoretische Auseinandersetzung mit Einzelaspekten des Themenkreises verlangt. Es bietet einen soliden Überblick, wie es die PapyRossa-Basis-Reihe auch fordert. Der Nachteil daran ist zwar, dass die sehr großen Themengebiete nur angeschnitten werden können - hierfür kann der Autor allerdings nicht kritisiert werden, da das den Charakter der Reihe ausmacht. Man müsste das Büchlein jetzt um ein viertes Kapitel ergänzen, das sich mit der aktuellen Debatte zum Thema auseinandersetzt. Schneiders Einführung könnte dafür eine gute Grundlage bieten, um eine konsequent marxistische Sichtweise darauf darzustellen. Ebenso könnte diese Darstellung dabei Hilfestellung geben, dass bereits gemachte Fehler nicht wiederholt werden. Es wäre wünschenswert, dass neue Auseinandersetzungen mit Parteien wie der KPD auch in der jüngeren Generation angestoßen werden und die zu beobachtende Grundskepsis solchen Organisationen gegenüber weiter abgebaut werden kann. Ebenso macht das Büchlein klar, dass Themen wie Antimilitarismus und Antikapitalismus schon seit jeher Teil des antifaschistischen Kampfes waren und auch weiterhin sein müssen. Folgt man dieser Argumentation, müssen Kräfte, wie beispielsweise die sogenannten Antideutschen, die sich offen für Kriegseinsätze – etwa gegen den Iran – stark machen und damit offensichtlich nicht die gleichen Ziele verfolgen, auch offener kritisiert und im Zweifelsfall sogar ausgeschlossen werden. Pluralismus und breite Bündnisstrukturen sind notwendig und gut, aber das Ziel muss sein, gesellschaftlich wieder relevanter zu werden. Der Weg dorthin ist nur durch eine klare Positionierung möglich. Letzten Endes kann der antifaschistische Kampf nur eine breite gesellschaftliche Basis gewinnen, wenn er den Kampf gegen den Faschismus mit dem Kampf für die Interessen der großen Mehrheit der Menschen verbindet – sich also auf einen Klassenstandpunkt stellt und aufzeigt, dass der Faschismus in seinem Kern nie etwas anderes war als eine Herrschaftsform des Kapitals.

Ulrich Schneider 2014:

Antifaschismus.

Papy Rossa Verlag, Köln.

ISBN: 978-3-89438-543-9.

135 Seiten. 9,90 Euro.

**Zitathinweis:** Elisa Lucia: Dem Schwur von Buchenwald verpflichtet. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1294>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Nur völkisch-konservative Heimchen am Herd?



**Andreas Hechler / Olaf Stuve (Hg.)**  
Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

*Ein längst überfälliger Sammelband zu pädagogischen und theoretischen Praktiken der Trias Geschlecht – Pädagogik – Neonazismus, der aber auch Fragen offen lässt.*

Rezensiert von [Lena Hezel](#)

Die etablierte Forschung zum Thema Neonazismus/extreme Rechte ignorierte lange Zeit die Bedeutung von Geschlecht und Sexualität in Bezug auf neonazistische Lebenswelten und Ideologien. Und das, obwohl von feministischer Seite seit Beginn der 1990er Jahre auf die Bedeutung von Frauen in der extremen Rechten und deren Weiblichkeitskonstruktionen hingewiesen wird, so etwa durch das Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus. Sogar noch deutlich jünger und noch weniger ausgearbeitet ist eine intensivere Debatte über Männlichkeiten und Neonazismus. Da verwundert es nicht, dass es erst seit wenigen Jahren Arbeiten und praktische Angebote bezüglich geschlechterreflektierter Ansätze der pädagogischen Neonazismusprävention gibt.

Der vorliegende Sammelband stützt sich auf Ergebnisse und Erkenntnisse aus drei Fortbildungs-, Beratungs- und Forschungsprojekten von Dissens – Institut für Bildung und Forschung zum Thema Geschlecht und Neonazismus(prävention). Er liefert insgesamt 18 Beiträge zu pädagogischen und theoretischen Fragestellungen. Teil eins befasst sich mit pädagogischen Praktiken und stellt Ansätze pädagogischer und beratender Arbeit sowie Zielgruppenarbeit in den Mittelpunkt. Teil zwei widmet sich wissenschaftlichen Aspekten und theoretisierenden Überlegungen rund um den Themenkomplex Geschlecht und Neonazismus. Geschlecht und Sexualität werden hierbei unter drei zentralen Aspekten berücksichtigt: erstens als „zentrale Strukturkategorien für eine Analyse extrem rechter Lebenswelten, Verhaltensweisen und Einstellungen“ (S.9), zweitens als (geschlechterreflektierte) Ergänzung der Neonazismusprävention und drittens, – mit anderen Herrschaftsverhältnissen und Diskriminierungskategorien verschränkt – zu einer intersektionalen Perspektive zusammengedacht.

## Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die Herausgeber stecken im Vorwort klar die Grenzen pädagogischer Arbeit ab und verweisen deutlich auf eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung: „Nationalstaaten und Kapitalismus, um nur zwei zu nennen, begünstigen rechte Denkformen. All das lässt sich pädagogisch nur sehr bedingt bearbeiten“ (S.10). Sie kritisieren, dass wieder einmal ein gesellschaftliches Problem auf Pädagog\_innen bzw. deren jugendliche Zielgruppen abgewälzt und somit die Perspektive verzerrt wird: Dabei haben Menschen ab 60 Jahren die höchsten Zustimmungswerte zu neonazistischen Einstellungsmustern vorzuweisen. Das zeigt deutlich: Neonazismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, welches nicht nur Jugendliche betrifft und dem nicht nur mit (Sozial)Pädagogik allein begegnet werden kann.

*„Die Fehler oder Mängel immer wieder bei den Pädagog\_innen zu suchen, greift angesichts häufig miserabler Arbeitsbedingungen zu kurz. Hier muss umgekehrt die Kritik an den Arbeitsbedingungen selbst ansetzen. Deren Verbesserung stellt die Voraussetzung dar, angemessen pädagogisch gegen Rechts arbeiten zu können“ (S.11).*

## **Mainstreamdiskurse als neonazistische Anknüpfungspunkte**

Die Herausgeber konstatieren: „Extrem rechte Geschlechteranforderungen (sind) oftmals lediglich eine zugespitzte Form zweigeschlechtlich-heteronormativer Vorstellungen im Mainstream, die in eine völkische Ideologie eingebettet werden“ (S.21). Ein völkisch-konservativer Familienpopulismus, Männlichkeits- und Weiblichkeitsfetische, Schwulen-, Lesben-, Trans\*- und Inter\*feindlichkeit, Feminismus und „Political Correctness“ als gemeinsame Feinbilder, verbissene Kämpfe gegen Gender Mainstreaming, enthierarchisierende Sexualpädagogik und Abtreibung sowie eine konservative Sexualmoral sind also kein „Protest“ gegen gesellschaftliche Verhältnisse, wie allgemein gerne gedeutet wird, sondern eine Zuspitzung bestehender Mainstreamdiskurse. Folgerichtig stellen Hechler und Stuve in ihrem Beitrag heraus: Solange die bestehenden Verhältnisse so bleiben, „werden Neonazis darin Anknüpfungspunkte für ihre Anliegen finden“ (S.51). Dies zeigt sich unter anderem im Aufsatz von Patrick Wielowiejski und Lena Rahn, die am Beispiel der Kampagne „Todesstrafe für Kinderschänder“ eindrücklich aufzeigen, dass es sich nicht um eine „Instrumentalisierung“ des Themas durch Neonazis handelt, die sehr schnell Mehrheiten generiert, sondern dass der Zuspruch vor allem durch die generelle Offenheit der „bürgerlichen Mitte“ zu neonazistischen Denkmustern erwächst.

## **Prävention oder Intervention: Beziehungsarbeit mit rechten Jugendlichen?**

Trotz schwieriger Arbeits- und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen muss sich die (Sozial)Pädagogik der Problematik des Neonazismus annehmen. Die Autor\_innen verweisen im Bezug auf pädagogische Arbeit mit rechten Jugendlichen auf ein zentrales Dilemma auf verschiedenen Ebenen innerhalb der Pädagogik, welches seit den 1990er Jahren für Diskussionen sorgt: Wie kann eine Beziehungsarbeit mit rechten Jugendlichen aussehen? Wie lässt sich der Anspruch auf pädagogische Förderung mit dem Auftrag der Antidiskriminierungsarbeit der Kinder und Jugendhilfe vereinbaren? Und: auch hier der Verweis auf die Problematik schlechter Arbeitsbedingungen und Überforderung von Pädagog\_innen, die in der Praxis schlimmstenfalls rechte Szenen sogar erstarken lassen können. Verschiedene Beiträge des Sammelbandes liefern Handlungsempfehlungen, Methoden, Praxisreflexionen und Konfliktfeldbeschreibungen als Handreichung für Praktiker\_innen. Ganz klar werden dabei aber die Zielgruppen benannt: Pädagogische Arbeit innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit mit Neonazi-Kadern und Aktivist\_innen ist gefährliche Zeitverschwendung. Interventionsarbeit muss sich auf Sympathisant\_innen und Mitläufer\_innen beschränken, allerdings auch nur unter bestimmten Voraussetzungen und Arbeitsbedingungen. Die Präventionsarbeit – auf die sich der Sammelband im Wesentlichen konzentriert – nimmt dabei eine besondere Stellung ein: Sie soll dazu genutzt werden, neonazistischen Orientierungen bestenfalls von vorn herein vorzubeugen.

Die These der geschlechterreflektierten Neonazismusprävention lautet dabei: Die frühe Etablierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und Gleichheit hat einen präventiven Einfluss. „Zentral darin ist die Annahme, dass die kritische Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität immer auch neonazismuspräventiv ist, da der Neonazismus nur mit ganz bestimmten Männlichkeiten und Weiblichkeiten funktioniert“ (S.45). Gleichzeitig sollen hierarchisierende und diskriminierende Dynamiken in pädagogischen Situationen und Settings grundsätzlich im Blick behalten werden. Die Analyse von Wechselwirkungen zwischen individueller Ebene und Strukturebene soll „Handlungsmöglichkeiten erweitern und eine Unterstützung in alltäglichen pädagogischen Auseinandersetzungen sein“ (S.12). Die geschlechterreflektierte



Neonazismusprävention will also ein Gegenbild entwerfen, denn, so die Annahme, „wenn vielfältige Lebensweisen (...) für Kinder und Jugendliche selbstverständlich sind, kann dies ein wichtiger Beitrag zu einer Prävention von Neonazismus und eine wichtige Voraussetzung für ein demokratisches Miteinander im Alltag sein“ (S.46).

## Zu kurz gedacht?

Insgesamt liefern die Autor\_innen des Sammelbands einige spannende Aspekte zum viel zu wenig beachteten Zusammenhang zwischen Geschlecht – Pädagogik – Neonazismus. Inhaltlich ist der Band sehr umfangreich und breit gefächert. Es werden sowohl Anregungen für die Praxis (zum Beispiel in Form von konkreten Methoden) als auch wichtige Impulse für die theoretische Auseinandersetzung geliefert. Positive Aspekte des Bandes bestehen zudem auch darin, dass die Autor\_innen immer wieder Verweise und Rückbezüge von neonazistischen Einstellungsmustern auf ihre Entstehungsbedingungen in der „bürgerlichen Mitte“ der Gesellschaft vornehmen. Sie betonen weiter die Wichtigkeit, antifaschistische, LSBT\*IQ, nicht-neonazistische Alternativen jugendkultureller und politischer Zusammenhänge als Teil der Neonazismusprävention zu fördern, anstatt ihre Bekämpfung als „Extremisten von links“ weiter voranzutreiben. Auch die Tatsache, dass die schlechten Arbeitsbedingungen von Praktiker\_innen und die daraus resultierende Überforderung, sowie fehlende Anerkennung konsequent im Blick behalten wird, ist erwähnenswert.

Zu kritisieren sind hingegen einige Schwachpunkte des Sammelbandes, wie die wenig überzeugenden Theorien einer Autorin bezüglich der Hinwendungsgründe junger Frauen zur rechten Szene (zum Beispiel familiengeschichtliche Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus, die in der Familie bisher nicht bearbeitet wurden, ein auffälliger Zusammenhang mit dem der Verlust der Mutter und/oder extreme Traumatisierungen). In Bezug auf den Ansatz der geschlechterreflektierten Neonazismusprävention stellt sich an einigen Stellen zudem die Frage, ob dieser nicht zu kurz gedacht ist. Wie lassen sich hier etwa neuere Bewegungen wie die autonomen Nationalist\_innen, in denen sich Frauen selbst als „kämpfende Front“ sehen, einordnen? Der geschlechterreflektierte Ansatz läuft teilweise Gefahr, selbst nur die typischen Bilder vom völkisch-konservativen Heimchen am Herd mit blonden Zöpfen und Kindern am wallenden Rockzipfel zu reproduzieren:

*„Wenn (...) sich ein Junge nicht als Kämpfer, Familienernährer und Beschützer beweisen muss, oder sich ein Mädchen nicht als Mutter, verantwortlich für das Wohl des Ganzen und den Mann und die Familie stützend profilieren muss, dann ist es unwahrscheinlicher, dass diese in neonazistischen Kreisen landen“ (S. 46).*

Die Autor\_innen räumen zwar ein, dass die Geschlechternormen innerhalb der extremen Rechten bis zu einem gewissen Grad fluider geworden sind, beziehen sich dann aber auf die allgemeine Ausdifferenzierung jugendkultureller Szenen: „Der zeitgenössische (jugendliche) Neonazismus präsentiert sich als Kombination aus Freizeitgestaltung, Lebensgefühl und politischer Botschaft und findet sich in fast allen bestehenden Jugendkulturen“ (S.54). Gleichzeitig gehen die Verfasser\_innen davon aus, dass es, in den – größtenteils männlich dominierten Subkulturen – bestimmte Nischenplätze für Frauen gibt (etwa Renees in der Skinheadszene) und folgern dann, „dass die Freiräume kleiner werden, je älter die jeweiligen Akteur\_innen werden, da – insbesondere bei Frauen – ab einem bestimmten Zeitpunkt der 'Aufgabe' der Reproduktion der 'Volksgemeinschaft' nachgekommen werden muss“ (S.55). Hier wird sehr schabloniert argumentiert und außer Acht gelassen, dass es auch innerhalb der extremen Rechten durchaus einen Facettenreichtum in Bezug auf Frauenbilder gibt. Diese Leerstelle ist nicht nur inhaltlich unzureichend, sondern auch gefährlich vereinfachend, vor allem, wenn es um einen Transfer in die Praxis geht.

Andreas Hechler / Olaf Stuve (Hg.) 2015:  
Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts.  
Verlag Barbara Budrich, Leverkusen.  
ISBN: 978-3-8474-0695-2.  
390 Seiten. 24,90 Euro.

**Zitathinweis:** Lena Hezel: Nur völkisch-konservative Heimchen am Herd? Erschienen in:  
Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1315>.  
Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Mackern gegen rechts



**Herausgeber\_innenkollektiv (Hg.)**

Fantifa

Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken

*Frauen\* spielen in der antifaschistischen Geschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum meist kaum eine Rolle – dies möchte das Herausgeber\_innenkollektiv ändern und dokumentiert das Wirken von feministischen Frauen\* in explizit antifaschistischen Zusammenhängen.*

Rezensiert von [Barbara Schecher](#)

Sexismus und patriarchale Geschlechterverhältnisse existieren und müssen auch als solche benannt werden - dieser Aussage würden organisierte Antifaschist\_innen heutzutage zumindest offen kaum widersprechen. Dass Aussagen im Sinne von „Ich bin Antifa. Was geht mich Sexismus an? Das ist überhaupt nicht mein Bereich“ (S. 161) in heutigen antifaschistischen Zusammenhängen kaum mehr denkbar sind, ist allerdings keineswegs selbstverständlich. Dies wird durch dieses Buch greifbar gemacht. In angenehmer, da unakademischer Sprache, bietet es die Möglichkeit, Kämpfe von Frauen\* in der Antifa seit 1990 mit gesamtgesellschaftlichen, aber auch inneren Verhältnissen im deutschsprachigen Raum nachzuverfolgen. Dass die Fantifa, feministische Antifa oder auch Frauen\*-Antifa genannt, trotz aller Widerstände feministische Kritik immer wieder in linke Zusammenhänge getragen hat, wird an vielen Beispielen deutlich. Ebenso sichtbar wird jedoch auch der Anspruch, nicht beim Selbstlob zu verbleiben, sondern die eigene Arbeit kritisch zu reflektieren, zum Beispiel in Bezug auf Rassismus.

## „Mackertest“ & Faschismusanalysen

Das Herausgeber\_innenkollektiv stellte sich der Herausforderung, das große Feld antifaschistischen Aktivismus und Theoriedebatten aus feministischer Perspektive zu beleuchten. Dies geschieht zum Beispiel durch das, in offensichtlich viel Arbeit zusammengetragene, historische Material wie Flug- und Infoblätter und Auszüge aus Zeitschriften. Diese durchziehen das Buch immer wieder mit Inhalten zum Beispiel zu politischer Bildungsarbeit, Berichten damals aktueller Ereignisse und Demonstrationen, kritischer Theorie und einem erheiternd-sarkastischen, aber nicht unproblematischen Fragebogen mit dem Titel „Mach' den Mackertest!“ (S. 107f.), bei welchem je nach erreichter Punktzahl etwas zwischen „Super Hard-Core-Null-Check-Macker“ und „Hör auf zu pfuschen!!!“ (S. 110) herauskommt. Klammert der\_die Lesende teilweise amüsante Übertreibungen wie beispielsweise den eben erwähnten Mackertest jedoch aus, macht sich schnell Ernüchterung breit: Es ist frustrierend offensichtlich, wie seit Jahrzehnten von Frauen\* auf die immer gleichen Probleme nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der eigenen Strukturen hingewiesen wird.

Weiterer wichtiger Inhalt sind die vielen Interviews, die spannenden Einblick in den damaligen und auch heutigen Aktivismus und die Theoriebildung von antifaschistischen Frauen\* bieten. Durch pointierte Fragen wird den Aktivist\_innen selbst viel Raum zum Sprechen geben und so dem\_der Lesenden ermöglicht, die verschiedenen Fantifa-Zusammenschlüsse miteinander in Beziehung zu setzen und, trotz unterschiedlicher Entstehungsgeschichten und Schwerpunktsetzungen der einzelnen Gruppierungen, gemeinsame Nenner und voneinander abweichende Nuancen festzustellen.

## Die Stimme der Aktivist\_innen

Zwei Aktivist\_innen aus Süddeutschland, die in den neunziger Jahren eine Fantifa-Gruppe in ihrer Stadt gründeten, gaben als Grund für ihr Engagement an, dass sie es einfach „leid [waren], die immerwährenden Diskussionen zu Patriarchat und Sexismus zu führen oder diese Diskussionen einfordern zu müssen“ (S. 22). Aber auch als neu gegründete Fantifa zogen sie sich nicht aus antifaschistischen Strukturen zurück. Sie suchten immer wieder die Auseinandersetzung mit anderen Aktivist\_innen zu feministischen Themen wie Pornografie oder sexueller Gewalt, bis hin zum Werfen blutiger Tampons in einem Kulturzentrum, um ihren Unmut zu äußern: „Wir haben uns mit der gesamten linken Szene angelegt“ (ebd.). Sexismus als ein ausschließliches Problem der Antifa wird jedoch von den Fantifas deutlich zurückgewiesen, zum Beispiel von Helen von der damaligen Frauen-Antifa Frankfurt/Main: „In der Antifa waren nicht mehr Macker als in anderen linksradikalen Strukturen auch. Männliche Dominanz war und ist ein allgemeines Problem der Szene“ (S. 44). Zwar störte Carlotta aus Bonn ebenfalls die Nichtbeachtung spezifischer „Frauenfragen und -themen im gemischten Antifa-Spektrum“ (S. 31), doch zur Gründung der feministischen Antifa Bonn 1988 kam es aus dramatischen Gründen: „Anlass der heftigen und teilweise (auch unter Frauen) kontroversen Auseinandersetzungen waren Sexismus- und Vergewaltigungsvorwürfe gegen Männer in linken und antifaschistischen Gruppen, in deren Verlauf es zu Ausschlüssen und Trennungen gekommen ist“ (S. 31).

Trotz teils heftiger Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Szene kooperierten jedoch fast alle Fantifas in irgendeiner Form mit Gruppen, in denen Männer\* aktiv waren, was mitunter auf Kritik von feministischer Seite stieß: „Die autonomen FrauenLesben-Gruppen nahmen uns oft nicht ernst und sprachen uns teilweise unseren feministischen Anspruch ab, weil wir uns weiterhin in gemischten Zusammenhängen bewegten“ (S. 44).

Ebenfalls erörtern die verschiedenen Fantifa-Aktivist\_innen, was ihren Aktivismus konkret von dem der Antifa unterschied. Sie benannten etwa eine andere Art der Vorbereitung von Aktionen, gendersensible Diskussionen um Militanz und Gewalt oder die Weigerung, ihre Arbeit auf eine reine Anti-Nazi-Politik zu beschränken. Auch wurde an die Aktivist\_innen die Frage gestellt, was sie im Rückblick vielleicht anders hätten machen sollen. Clara und Rosa aus Süddeutschland nennen hier eine vehementere Ablehnung der Doppelbelastung auch in der Aktivist\_innen-Szene. Auch ein stärkeres Eintreten gegen Bürgerlichkeitsvorwürfe wurde genannt, weil sie sich als Frauen\* und damit stärker von Armut Betroffene nicht willentlich in die Erwerbslosigkeit und somit vielleicht in die Abhängigkeit von Männern\* begeben wollten, um mehr Aktivismus betreiben zu können.

In den Interviews mit den ehemaligen Fantifas verzichtet das Herausgeber\_innenkollektiv darauf, kritische Anmerkungen zur inhaltlichen Ausrichtung der Gruppierungen zu machen. Dies bietet den Vorteil einer eigenen Einordnung durch Leser\_innen, bedeutet aber auch, dass neuere feministische Positionen, zum Beispiel Kritik der sogenannten sexpositiven Feminist\_innen, im Kontext von Pornografie-Ablehnung und Vorgehen gegen Sexshops, unerwähnt bleiben.

## Rechte Frauen\* nicht verharmlosen

Als gemeinsamer Inhalt aller Fantifa-Gruppierungen um etwa 1990 bis heute lässt sich die Beschäftigung mit und Analyse von der Rolle der Frau\* in vergangenen faschistischen Zusammenschlüssen wie auch in der rechten Bewegung erkennen. So sagt eine Fantifa-Aktivistin aus Bern: „Es war uns sicherlich ein Anliegen aufzuzeigen, dass auch rechte Frauen Täterinnen sind und nicht nur die ‚Freundinnen von‘“ (S. 50). In dem auf den historischen Teil folgenden Kapitel „Inhaltliche Entwicklungslinien“ wird die Bedeutung dieser Auseinandersetzung nochmals durch ein Interview mit Anna vom Forschungsnetzwerk Frauen- und Rechtsextremismus verdeutlicht:

*„In der allgemeinen Öffentlichkeit allerdings ist das Bild häufig noch das der Frau als Mitläuferin, wenn überhaupt. Oftmals auch in sexualisierter Weise: (...) Das wurde recht gut sichtbar, als im November 2011 die Taten und das Kernpersonal der so genannten Zwickauer Terrorzelle des NSU (Nationalsozialistischer Untergrund) bekannt wurden. Das ‚Trio‘ bestand aus zwei Männern und einer Frau, wobei sich die Männer mutmaßlich selbst töteten, die Frau sich der Polizei stellte. Obwohl anfangs nichts klar war über die Art der Beteiligung der einzelnen Mitglieder an der Mordserie des NSU, bezeichneten diverse Medien die Frau sofort als ‚Nazi-Braut‘ und ‚Bethäschen‘ der Mörder-Nazis“ (S. 69f.).*

Es folgen Interviews mit der Autonomen Männer-Antifa Hamburg die sich etwa 2006 auflöste und einem Pädagogen aus dem Antifa-Spektrum, der Workshops zu Antifa und Männlichkeiten anbietet. Diese Interviews beleuchten nicht nur in einem kurzsichtig-selbstbezogenem Sinne à la „das Patriarchat verletzt auch Männer“ die Thematik von Sexismus und Männlichkeit\*, sondern bieten auch Einblicke in selbstkritische männliche\* Perspektiven auf Sexismus und Antifa.

## **Fantifas verschwinden, feministische Perspektiven zum Glück nicht**

Der letzte Teil des Buches beschäftigt sich schließlich mit antifaschistischen Zusammenschlüssen seit 2000 und erörtert im Vorfeld generelle Entwicklungen und Auflösungen linker politischer Bündnisse. Obwohl feministische Themen in linken Kontexten angekommen zu sein scheinen, wäre es nicht korrekt zu behaupten, Antifa Gruppen seien nun per se feministisch, auch wenn sich dies nicht im Namen widerspiegeln würde. Die Themen zum Abschluss, der von neueren Entwicklungen handelt, bleiben trotz allem ähnlich wie zu Beginn des Buches: Gesamtgesellschaftlicher Antifeminismus, Rassismus und auch Sexismus in der linken Szene. So meint der aktuell immer noch bestehende „Antifaschistische Frauenblock Leipzig“:

*„Uns ist aufgefallen, dass es in einigen Texten und Kreisen offensichtlich üblich geworden ist, sich über Antisexismus lustig zu machen oder ihn als regressiv darzustellen, dagegen wollen wir angehen. Die Argumentation in diesen Kreisen läuft, äußerst grob zusammengefasst, etwa so: In Deutschland sind Frauen gleichberechtigt und haben alle Freiheiten. Die Frauen, die heute wirklich leiden, sind diejenigen, die in den islamischen Communities oder Ländern leben. Aus dieser angeblichen Analyse wird der Schluss gezogen, dass wahre Feminist\_innen sich jetzt um die unterdrückte muslimische Frau zu kümmern haben. Von dieser Art des Feminismus wird Antisexismus abgegrenzt, der als Ausdruck eines gestörten Verhältnisses zu Sexualität stigmatisiert wird“ (S. 119).*

Die verschiedenen Interviews zeigen auf, dass feministischen Inhalten und Arbeit im antifaschistischen Kontext auch in linken Zusammenhängen bis heute mit Sexismus begegnet wird. Es gilt jedoch, so die Herausgeber\_innen im Nachwort, Widersprüche auszuhalten und dabei Selbstreflexion, gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge und die Praxis nicht aus dem Blick zu verlieren:

*„Uns bleibt nichts, als mit unseren Widersprüchen offensiv und produktiv umzugehen: Veränderungen – auch die eigene – entsteht immer auch in der Praxis, in ‚konkreten Kämpfen‘. Und diese Kämpfe – wollen wir gesellschaftlich relevant sein – müssen gesellschaftlich breit geführt werden, nicht ausschließlich szeneintern. (...) Eine häufig akademisch und moralisch fundierte Konzentration auf Selbsttransformation droht unserer Sicht nach eher Türen zu versperren als welche zu öffnen. Ausschließend werden Praxen, die die Auseinandersetzung mit dem Selbst überhöhen [...]“ (S. 149).*

## **Wichtiger historischer Beitrag trotz Leerstelle**

Wie zum Abschluss anklingt, beleuchtet „Fantifa“ auch politische Entwicklungen der linken Szene

jenseits explizit feministischer Kontexte. Somit hat dieses Buch nicht nur für feministisch interessierte Lesende Spannendes zu bieten, sondern kann alle ansprechen, die sich für einen kurzen Überblick der Geschichte der Antifa und außerparteilichen, radikal linken Gruppierungen seit den 1990er Jahren in Deutschland, Österreich und der Schweiz interessieren.

Die Fülle an Informationen und Texten, mal mehr aus aktivistischer, mal eher aus theoretischer Perspektive, machen dieses Buch zu einem wichtigen Beitrag zur historischen und aktuellen Sichtbarmachung von Frauen\* in antifaschistischen Kontexten. Dabei verzichtet das Herausgeber\_innenkollektiv auf eine eigene politische Positionierung und lässt die Aussagen der Aktivist\_innen für sich stehen. Das Nachwort verbleiben sie schließlich mit kämpferischen Worten: „Wir glauben nicht, dass es die richtige Form feministischer antifaschistischer Politik gibt. Ob sich feste Gruppen oder sporadische Treffen bilden, wie sich vernetzt wird, ob ‚separat‘ oder ‚gemischt‘, ob queere oder radikalfeministische Theorien die Grundlage bilden, all das hat seine Berechtigung. Hauptsache, es passiert“ (S. 155).

Trotz Material für Geschichtsbegeisterte, viel Raum für die Aussagen der Aktivist\_innen und Vermeidung eines Plädoyers für eine bestimmte politisch-theoretische Positionierung bleibt ein Problem, das dieses Buch wohl mit der Antifa-Szene teilt: Dort, wo Rassismus erwähnt wird, geschieht dies häufig aus weißer Positionierung, die in solchen Zusammenhängen mehrheitlich vertreten scheint. Denn eine Auseinandersetzung um race aus expliziter Perspektive von beispielsweise Women\* of Color oder Frauen\* mit Migrationsgeschichte nimmt wenig Raum ein. Dessen ist sich das Herausgeber\_innenkollektiv bewusst: „Eine Leerstelle – weitgehend auch in diesem Buch – bleibt die Frage nach race. Die Antifaschistische Bewegung in Deutschland war und ist weiß dominiert“ (S. 153).

Herausgeber\_innenkollektiv (Hg.) 2013:

Fantifa. Feministische Perspektiven antifaschistischer Politiken.

Edition Assemblage, Münster.

ISBN: 978-3-942885-30-0.

200 Seiten. 12,80 Euro.

**Zitathinweis:** Barbara Schecher: Mackern gegen rechts. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1293>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Die vergessene Rätebewegung



**Axel Weipert**

Die zweite Revolution

Rätebewegung in Berlin 1919/1920

*Der Autor zeigt die Bedeutsamkeit der revolutionären Organisationen für die Weimarer Republik auf.*

Rezensiert von [Peter Nowak](#)

Trotz ihrer Bedeutung für die politischen Entwicklungen wurde die in der Zeit von 1918 bis 1920 aktive Rätebewegung in Deutschland von der Geschichtswissenschaft kaum beachtet. Die ArbeiterInnen- und Soldatenräte hatten das Ziel einer grundsätzlichen politischen und sozialen Umwälzung. Deshalb galten konservativen HistorikerInnen die Räte als Vorboten der kommunistischen Revolution. Viele linke HistorikerInnen sahen in den Räten wiederum nur eine Art Übergangsregierung. Ihre Rolle sollten eigentlich Arbeiterparteien übernehmen.

Überschätzt wurde nach Ansicht einiger die Bedeutung der KPD innerhalb der revolutionären Bewegung, vor allem von DDR-WissenschaftlerInnen. Schließlich hatte die erst an der Jahreswende 1919 gegründete Partei gar nicht die Möglichkeiten, einen großen Einfluss auf die revolutionären Entwicklungen dieser Zeit zu nehmen. Fraglich ist, ob sich die Räte nicht selber entmachteten, als sie mit großer Mehrheit auf dem Reichsrätekongress, der im Dezember 1918 in Berlin tagte, für eine parlamentarische Demokratie votierten? Für viele HistorikerInnen war das Kapitel der Räte damit beendet.

Erst in den letzten Jahren haben sich ForscherInnen wieder verstärkt mit der Rätebewegung befasst und dargestellt, dass diese keine unbedeutenden Akteure einer kurzen historischen Episode waren, wie es die bisherige Geschichtswissenschaft suggeriert. Ihr Einfluss sollte nicht unterschätzt werden. So waren beispielsweise die von den Freikorps blutig niedergeschlagenen Streiks im März 1919 von der Rätebewegung getragen. An diese republikweite Streikbewegung knüpft auch der Berliner Historiker Axel Weipert in seinem Buch „Die Zweite Revolution - Rätebewegung in Berlin 1919/1920“ an. Sehr detailliert geht Weipert auf die Rolle der Räte in der Streikbewegung vom Frühjahr 1919 ein. Dabei sieht er in der schlechten Koordination der Bewegung einen Hauptgrund für deren Niederlage. Noch bevor der Streik in Berlin begonnen hatte, war er in anderen Teilen der Republik schon niedergeschlagen.

## Das vergessene Massaker vor dem Reichstag

Ein großer Verdienst von Weipert sind seine Forschungen zu einem weitgehend vergessenen Blutbad vor dem Reichstag am 13. Januar 1920. Freikorps schossen in eine von der Rätebewegung organisierte Demonstration gegen das beschlossene Reichsrätegesetz sowie die damit einhergehende Entmachtung der Räte in den Betrieben. 42 Tote und über 100 zum Teil Schwerverletzte waren die Folge. Damit fand der von der SPD-gestellten Regierung zumindest tolerierte Terror der Freikorps, dem bereits 1919 Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, aber auch tausende namenlose ArbeiterInnen zum Opfer fielen, seine Fortsetzung. Die alten Machtverhältnisse sollten nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft wieder hergestellt werden. Weipert sieht in dem Massaker vor dem Reichstag keine unglückliche

Verkettung von nicht beherrschbaren Umständen, wie manche Liberale die staatliche Repression zu entschuldigen versuchen:

*„Der 13. Januar ist in vielerlei Hinsicht ein Lehrstück über die politischen Verhältnisse Deutschlands in jener Zeit. Besonders deutlich zeigte sich hier, wie grundlegend unterschiedlich das Politikverständnis in der Rätebewegung einerseits und in den etablierten Institutionen andererseits war. (...) Während im Reichstagsgebäude die Parlamentarier berieten, standen draußen die Demonstranten, ohne direktes Mitspracherecht, dafür aber bedroht und schließlich beschossen von den bewaffneten Organen des Staates. Man glaubte, die Volksvertreter vor dem Volk schützen zu müssen. Und das mit reinen Gewissen - denn, wie der Reichskanzler formulierte, es handelte es sich um nichts weniger als die 'Verteidigung des heiligsten Volksrechts, der Meinungsfreiheit der Volksvertreter'. Das war ein bemerkenswertes Demokratieverständnis. Nicht der Wille des Volkes und dessen Meinungsfreiheit standen im Mittelpunkt, sondern die Meinungsfreiheit der Parlamentarier“ (S. 185).*

Sebastian Haffner, einer der wenigen bürgerlichen Publizisten, der nicht auf dem rechten Auge blind war, zog 1969 in seinem Buch „Die verratene Revolution/Deutschland 1918/19“ eine Linie vom Staatsterror in der Frühphase der Weimarer Republik zum Aufstieg des Nationalsozialismus. Der Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vom 15. Januar 1919 war für ihn der Beginn eines Weges, der ins Dritte Reich führte, „der Auftakt zu den tausendfachen Morden der Noske-Zeit, zu den millionenfachen Morden in den folgenden Jahrzehnten der Hitler-Zeit“. Haffner war ein Zeitgenosse, der Augen und Ohren offenhielt und den Terror der frühen Jahre der Weimarer Republik nicht vergaß. Heute ist der blutigste Angriff auf eine Demonstration in der Weimarer Republik weitgehend unbekannt.

Vielleicht trägt seine Forschungsarbeit dazu bei, dass am 20. Januar 2020, wenn sich der Staatsterror vor dem Reichstag zum hundertsten Mal jährt, ein Erinnerungs- und Gedenkort für die Opfer eingerichtet wird.

## **Von Schüler –und Erwerbslosenräten**

Echte Pionierarbeit leistet Weipert auch da, wo er sich detailliert mit den Schüler- und Erwerbslosenräten befasst. Hier wird deutlich, dass der Rätegedanke in den Jahren 1919/1920 nicht nur in den Großfabriken, sondern in weiten Teilen der Gesellschaft verankert war. Dass die Räte nicht per se revolutionär waren, wie Weipert bereits im Vorwort betont, zeigte sich an der Aktivität von Schülerräten in den bürgerlichen Stadtteilen Berlins, die sich dafür einsetzten, dass der Sohn des ermordeten Sozialisten Karl Liebknecht vom Gymnasium verwiesen wurde. Der bürgerliche Nachwuchs wollte nicht mit dem Sohn eines „Roten“ die Schulbank drücken. Allerdings waren diese reaktionären Räte die absolute Minderheit. Mehrheitlich organisierten sich in den Räten linke ArbeiterInnen sowie von der Produktion Ausgeschlossene. Sehr aktiv waren im Jahr 1920 vor allem die Erwerbslosenräte, deren Verhältnis zu den sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaften konfliktreich war. In einem eigenen Kapitel geht Weipert auf die Konzepte zur politischen Aktivierung von bis dato unterrepräsentierten Frauen in Räten ein. Er zeigt auf, dass die geringe Teilnahme von Frauen innerhalb der Rätebewegung zumindest problematisiert wurde: „Einmal zeigte sich, dass während der ganzen Zeit der Rätebewegung, vom November 1918 bis weit in das Jahr 1920 hinein, immer wieder Vorschläge für eine wirkungsvolle Einbindung von Frauen in die Räte erarbeitet und publiziert wurden“ (S. 340).

Pionierarbeit leistet Weipert auch da, wo er die kurze Geschichte der Revolutionären Betriebsrätezentrale nachzeichnet, mit der AktivistInnen den Räten eine Struktur geben wollten. In der Abwehr gegen den Kapp-Putsch erfuhren die Räte noch einmal einen Aufschwung. Danach aber spielte die Rätebewegung keine große Rolle mehr. Führende AktivistInnen wie Richard Müller engagierten sich kurzzeitig in der KPD, bis sie im Linienstreit unterlagen und ausgeschlossen wurden. Erst am Ende der Weimer Republik wurde mit den Mieterräten diese Politikform wieder



aufgegriffen. Weipert hat mit seiner gut lesbaren Arbeit nicht nur eine wichtige historische Arbeit über ein Stück vergessener linker Geschichte geleistet. Er hat auch für die heutige politische Praxis Anstöße geliefert. „Gerade in der Verbindung von basisdemokratischen und sozialistischen Ansätzen sehe ich eine wichtige Alternative zu einem übervorsichtigen Reformismus und dem zu Recht gescheiterten autoritären Sozialismusmodell à la DDR“, erklärte Weipert in einem Interview in der Berliner Tageszeitung taz die Aktualität der Rätevorstellungen.

### **zusätzlich verwendete Literatur:**

Sebastian Haffner (1969): Die verratene Revolution – Deutschland 1918/19. Stern-Buch, Hamburg.

Axel Weipert 2015:

Die zweite Revolution. Rätebewegung in Berlin 1919/1920.

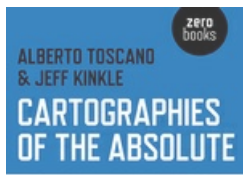
be.bra wissenschaft Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-95410-062-0.

476 Seiten. 32,00 Euro.

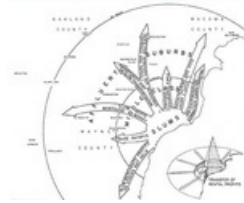
**Zitathinweis:** Peter Nowak: Die vergessene Rätebewegung. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1316>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Kartographie(n) des Kapitalismus



Alberto Toscano / Jeff Kinkle  
Cartographies of the absolute

*Das Buch verbindet marxistische Theorie mit Popkultur und zeigt, dass sich Marx' Werk auch für kulturkritische Interventionen eignet.*



Rezensiert von [Fabian Namberger](#)

Mit dem Kapital verhält es sich wie mit der Schwerkraft: Unsichtbar, wahrzunehmen nur durch theoretische Abstraktion und doch unmittelbar präsent in seinen Auswirkungen. Diese Bemerkung des marxistischen Geographen David Harvey bringt Alberto Toscano und Jeff Kinkles Anliegen auf den Punkt. Wenn die abstrakten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten eines globalen kapitalistischen Systems stets unsichtbar und abstrakt bleiben, dann stellt uns „der“ Kapitalismus nicht nur vor ein politisches oder ökonomisches, sondern eben auch vor ein gravierendes ästhetisches Problem: Wie – so die zentrale Frage in „Cartographies of the Absolute“ – kann ein global vernetztes kapitalistisches System visuell dargestellt und so, im wahrsten Sinne des Wortes, sichtbar gemacht werden?

Auf der Suche nach Anschauungsmaterial bedienen sich Toscano und Kinkle bei Hollywoodstreifen und TV-Serien ebenso wie bei Kunstwerken. Das Faszinierende an „Cartographies of the Absolute“ ist dabei gerade die Leichtigkeit, mit der dieses Buch die (vermeintlichen) Grenzen zwischen Ökonomiekritik, sozial- und kulturwissenschaftlicher Analyse, Popkultur und Kunst sprengt und diese Teilbereiche zu einem weitverzweigten Gemenge aus filmischen Sequenzen, kartographischen Bildausschnitten und philosophischen Argumenten neu zusammensetzt. Nicht nur deswegen ist es ein Buch zum genussvollen Wiederkauen und zieht selbst nach mehrfachem Lesen noch in seinen Bann.

Als theoretischer Takt- und Ideengeber für Toscano und Kinkles Vorhaben firmiert der marxistische Literatur- und Kulturtheoretiker Fredric Jameson und sein Konzept des „cognitive mappings“ („kognitive Kartierung“), das er erstmals 1983 auf der Konferenz Marxism and the Interpretation of Culture (Marxismus und die Interpretation von Kultur) vorstellte. In dieser „kämpferischen Konferenzpräsentation“ (S. 7, Übers. FN) beschreibt Jameson den Spätkapitalismus als geprägt von einer fundamentalen Lücke, die sich auftut zwischen individueller (beziehungsweise kollektiver) alltäglicher Erfahrung einerseits und der systemischen „Totalität“ des Kapitalismus andererseits: Einer Lücke zwischen „der lokalen Positionierung des individuellen Subjekts und der Totalität von Klassenverhältnissen, in denen er oder sie sich befindet“ (Jameson 1988, S. 353, Übers. FN). Zentrales Anliegen des „cognitive mappings“ ist es nun, diese Kluft mittels kultureller Repräsentationen (Romane, Kunstwerke, Filme, Installationen, Bilder et cetera) zu schließen und so zumindest kurzzeitig eine Verbindung zwischen subjektiver Erfahrung und kapitalistischer „Totalität“ herzustellen. Genau an diesem Punkt setzen Toscano und Kinkle an und machen sich – nunmehr drei Jahrzehnte später – auf die Suche nach visuellen Versatzstücken, die eine Aktualisierung von Jamesons Mammutprojekt erlauben:

*„Es zog uns zu visuellen und narrativen Werken, die, in der einen oder anderen Weise, flüchtige Blicke auf die, oder entfernte Lichtbrechungen der, Funktionsweise einer globalen politischen Ökonomie bieten; Werke die den Platz von Individuen und Kollektiven innerhalb dieses erhabenen Systems thematisieren“ (S. 20, Übers. FN).*

Damit ist zugleich die politische Stoßrichtung der Praxis des „cognitive mappings“ benannt. Sollte es möglich sein, eine (wenn auch nur skizzenhafte) Landkarte des Kapitalismus zu zeichnen, dann könnten damit bestehende Herrschaftsregime sichtbar(er) gemacht und vielleicht sogar ausgehebelt werden: „Die Kartierung des Kapitalismus ist eine Voraussetzung für die Identifizierung jeglicher ‚Hebel‘, Nervenzentren oder schwacher Glieder in der politischen Anatomie gegenwärtiger Herrschaft“ (S. 8, Übers. FN). Befreiend wirkt in diesem Zusammenhang Toscano und Kinkles Anliegen, Jamesons monotone Vorrangstellung von Klassenverhältnissen zu durchbrechen und kognitive Landkarten auch entlang der sich überschneidenden Achsen von „Klasse, Rasse, Geschlecht, Sexualität und mehr“ (S. 15, Übers. FN) zu denken. Nicht umsonst überzeugt „Cartographies of the Absolute“ gerade dort, wo – wie etwa in Kapitel vier und fünf sowie im Prolog zum dritten Teil – das ökonomische Narrativ kapitalistischer Krisenhaftigkeit mit antirassistischen und feministischen Perspektiven durchkreuzt wird.

## **Die Ästhetik der Ökonomie**

Toscano und Kinkle unterteilen ihr Werk in insgesamt drei Teile, die wiederum jeweils zwei bis drei Kapitel umfassen. Den Ausgangspunkt bildet Toscano und Kinkles Frage nach der (Un-)Sichtbarkeit kapitalistischer beziehungsweise sozialistischer Gesellschaftsordnungen: „Wie wurde dieser Bereich menschlicher Angelegenheiten namens ‚Ökonomie‘ als Forschungsobjekt und als Gegenstand technischer und ästhetischer Repräsentation fixiert?“ (S. 31, Übers. FN). Das Buch spürt dabei zunächst der visuellen Darstellbarkeit des Kapitalismus nach. Es spannt einen weiten Bogen, der von den Anfängen ökonomischer Repräsentation durch die Erfindung der Graphendarstellung über die verräterischen Monologe in aktuellen Hollywoodfilmen bis hin zu den geheimen Orten des US-amerikanischen Überwachungs- und Militärstaates reicht. Zugleich erkunden Toscano und Kinkle sowohl Reichweite als auch Grenzen einer „sozialistischen kognitiven Kartierung“ (S. 85, Übers. FN) und zeichnen in diesem Zuge die (nicht weniger zahlreichen) Eigenheiten und Widersprüche kommunistischer Ästhetik(en) nach.

Der zweite Teil führt die Autoren in die urbanen Epizentren US-amerikanischer Großstädte: „Obwohl ihre verheerende Wirkung auf das Land und das Außerstädtische berüchtigt sind, sind kapitalistische Krisen oftmals als ausnehmend städtische Angelegenheiten dargestellt worden“ (S. 105, Übers. FN). Kapitel drei versetzt die Leser\_innen in das heruntergekommene und von neoliberalen Umstrukturierungen (sprich: Austeritätspolitik und rassistischen Ausgrenzungen) geprägte New York der 1970er Jahre. In Gleichschritt mit Michael Wadleighs Polit-beziehungsweise Horrorfilm „Wolfen“ (1981) zeichnen Toscano und Kinkle ein ebenso facettenreiches wie fesselndes Bild der ökonomischen und sozialen Verwerfungen der damaligen Zeit und ihrer Einschreibung in das urbane Gewebe der US-Metropole. Das düster gehaltene Baltimore der TV-Serie „The Wire“ (2002-2008) vervollständigt den Bildausschnitt. Gerade der eng umgrenzte Radius dieser „abgehängten“ Stadt erlaubt es den Autoren, die Verbindungen zu einem global agierenden kapitalistischen System zu beleuchten und zugleich die schiere Unmöglichkeit einer allumfassenden Darstellung des selbigen zu reflektieren. Der letzte Abschnitt fällt zwar etwas aus dem urbanen Rahmen des zweiten Teils, bietet jedoch ein nicht weniger reizvolles Panorama aktueller (Hollywood-)Filme, welche die derzeitige ökonomische Krise – sowohl in gelungener als auch in weniger gelungener Weise – in Szene setzen.

## **Die Kunst der Logistik und die verwüsteten Landschaften des Kapitals**

Weg von den städtischen Gefilden New Yorks und Baltimores führt der dritte und abschließende

Teil die Leser\_innen in die kahlen Landschaften spätkapitalistischer Logistikzentren und Umschlagplätze. Ihren Fokus richten Toscano und Kinkle sowohl auf globale Warenströme und deren ästhetische Versinnbildlichung im modularisierten Raum des (Schiffs-)Containers als auch auf ganze Landschaften toter kapitalistischer Arbeit. Fotografien, in denen Menschen (wenn überhaupt) mehr als passives Beiwerk denn als aktive Handlungsträger\_innen in Erscheinung treten, rücken in den Mittelpunkt: „Räume sind entvölkert oder Menschen erscheinen in jener Art des gleichbleibend Alltäglichen, das sie unterwürfig durch Wüsten aus Architektur irren lässt“ (S. 228, Übers. FN). Die kognitiven Landkarten, die in diesem Kontext entstehen (Romane, fotografische Werke und Filme), dürften – so die zentrale Warnung des gesamten dritten Teils – nicht zu einer Romantisierung verleiten, die die tatsächlichen (also politischen) Ursachen menschlicher Verelendung unangetastet lässt. Als Gegenrezept schlagen die Autoren eine Verlagerung des Blickwinkels vor: Weg von den bloßen Abbildungen logistischer Netzwerke, hin zu den Entstehungsbedingungen der Bilder, die selbst erst durch die „totale Sicht“ (S. 216, Übers. FN) militärischer Überwachungstechniken (Satellitenbilder, GPS, Drohnen) möglich werden.

## Marxismus als Kulturkritik

„Cartographies of the Absolute“ ist ein ebenso faszinierendes wie komplexes Buch. Nicht nur Toscano und Kinkles anspruchsvolle englische Sprache und ihr zum Teil ausuferndes Vokabular, auch die enge Anknüpfung an Jamesons Theoriewerk machen ihre Essays zu einer Herausforderung. Sind diese Hürden erst einmal genommen (die Einleitung bietet eine durchaus gelungene Einführung in die knifflige Thematik des cognitive mappings), erschließt sich eine breite Fülle an Themenfeldern und Zugängen. Zwei grundlegende Einschränkungen beziehungsweise Bedenken bleiben jedoch stets präsent: Erstens – Toscano und Kinkle reflektieren diesen Punkt ausgiebig in ihrer Einleitung – sprechen die „Landkarten“ in „Cartographies of the Absolute“ eine durchweg eurozentristische Sprache. Kartographiert wird hier (fast) ausschließlich aus Sicht des „westlich-kapitalistischen Zentrums“. Damit verbindet sich zweitens eine gewisse Kurzsichtigkeit in Bezug auf die oben angesprochenen Differenzkategorien „Rasse“, Geschlecht und Sexualität, die Toscano und Kinkle – trotz ihrer gegenteiligen Ankündigung – nie vollständig auflösen können. Nichtsdestotrotz: „Cartographies of the Absolute“ ist ein wertvolles Buch. Auf bravouröse Weise machen Toscano und Kinkle deutlich, dass die marxistische Dialektik eben nicht nur auf ökonomischem Terrain Sprengkraft entfaltet, sondern auch einen wichtigen (und oftmals sträflich vernachlässigten) Wegweiser für kulturkritische Interventionen bietet.

Das Buch erschien bisher nur auf englisch.

## Zusätzlich verwendete Literatur

Jameson, Fredric (1988): Cognitive Mapping. In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. University of Illinois Press, Chicago.

Alberto Toscano / Jeff Kinkle 2015:

Cartographies of the absolute.

Zero Books.

ISBN: 978-1-78099-275-4.

311 Seiten. 23,55 Euro.

**Zitathinweis:** Fabian Namberger: Kartographie(n) des Kapitalismus. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1318>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Ein rotes Tuch gelüftet



**Ulrike Heider**

Die Leidenschaft der Unschuldigen

Liebe und Begehren in der Kindheit – Dreizehn Erinnerungen

*Ein Buch über Liebe, Romantik und gelebte Sexualität im Kindesalter.*

Rezensiert von [Moritz Strickert](#)

Können Kinder Liebe und Anziehung empfinden? Wie verhält es sich mit der Entwicklung ihrer Sexualität? Diesen Fragen geht die Autorin Ulrike Heider in ihrem aktuellen Buch „Die Leidenschaft der Unschuldigen“ nach. Hierzu interviewte sie Menschen im Alter zwischen 30 und 80 Jahren hinsichtlich ihrer Erinnerungen an ihre ersten romantischen Gefühle, Fantasien und gelebte Sexualität vor ihrem dreizehnten Lebensjahr.

Mit einem bebilderten Essay leitet die Autorin ihr Buch programmatisch ein. Darin rekapituliert sie die sich historisch immer wieder wandelnden und umkämpften Vorstellungen hinsichtlich des Verhältnisses von Kindheit und Sexualität. In diesem Essay beschreibt Heider zuerst die eigenen Schwierigkeiten, mit welchen sie im Zuge der Erstellung ihres Buches konfrontiert war. So reagierten viele Personen, die sie für ihr Buchprojekt gewinnen wollte, ablehnend oder pikiert, weil sie die Fragen nach ihrem frühen Liebesleben oder gar Sexualitätserfahrungen als obszön empfanden. Auch fand Heider, nachdem sie das Manuskript für ihr Buch bereits 2010 fertiggestellt hatte, lange Zeit keinen Verlag, der das Buch veröffentlichen wollte. Wie es dazu kam, dass kindliche Sexualität heute vor allem mit dem Gedanken an „sexuellen Missbrauch“ verknüpft ist, zeichnet Heider nach.

## Streit um frühkindliche Sexualität

Ihre geschichtliche Aufarbeitung beginnt mit der Feststellung, dass bis ins 16. Jahrhundert hinein Kinder in alle gesellschaftlichen Bereiche integriert waren, sie mussten arbeiten und galten spätestens mit zehn Jahren als erwachsen. Dies änderte sich im Zuge der Aufklärung. Insbesondere in Bezug auf Sexualität setzten sich Vorstellungen, wie die des Philosophen und Pädagogen Jean-Jacques Rousseau durch, die davon ausgingen, dass Kinder weder Liebe noch erotische Gefühle empfinden könnten, außer sie würden auf unnatürliche Weise dazu gebracht. Eine Sichtweise, welche sich, insbesondere im Hinblick auf Sexualität, auch in der heutigen Zeit hegemonial ist.

Ab Ende des 19. Jahrhunderts existierten jedoch auch medizinische Studien, welche Vorstellungen von kindlicher Asexualität in Frage stellten. Frühkindliche Erektionen, Masturbation und koitusähnliche Handlungen wurden beobachtet, jedoch nach wie vor mit Frühreife und kindlicher Verdorbenheit begründet. Anfang des 20. Jahrhunderts erschütterten schließlich die Ausgangsthesen der Psychoanalyse solche Vorstellungen hinsichtlich kindlicher Unschuld massiv. Von dieser Seite wurde zugleich auch darauf hingewiesen, dass das Unterdrücken und Bestrafen von kindlicher Sexualität mit negativen Folgen für die späteren Erwachsenen einhergehen würde.

Diese psychoanalytischen Erkenntnisse seien, laut Heider, nach Ende des Nationalsozialismus und den konservativen fünfziger Jahren, schließlich innerhalb der antiautoritären Erziehung der 68er

aufgegriffen worden. Leider geht die Autorin an dieser Stelle auf die Jahrzehnte vor 1968 nicht detailliert ein, was im Hinblick auf das Verständnis von kindlicher Sexualität und der Herstellung sexueller Devianz, wie das Feindbild des „Kinderschänders“ innerhalb der 1950er Jahre, von dem sich die 68er abgrenzten, durchaus erkenntnisreich gewesen wäre.

Heiders Verständnis nach setzten sich die Sexualitätsvorstellungen der Neuen Linken im Verlauf der 1970er auf breiter gesellschaftlicher Ebene durch: Exemplarisch nennt sie die Einführung eines faktenbezogenen anstatt eines moralisch grundierten Sexualunterrichts, in welchem die sexuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen berücksichtigt wurden. Sexualität sei, im Gegensatz zum sexuellen Puritanismus der 1950er Jahre, nicht mehr durch Verbote und Stillschweigen gekennzeichnet gewesen, sondern vielmehr hätten Offenheit und Aufklärung im Vordergrund gestanden. Als eine von Heider weitestgehend als positiv wahrgenommene Entwicklung entstanden erste Kinderläden, welche sich von früheren, stark strafbasierten und sexualfeindlichen, Erziehungskonzepten unterschieden. Obgleich sie die zum Teil dort stattfindende „sexuelle Funktionalisierung von Kindern durch Erwachsene“ (S. 20) für kritikwürdig hält.

Das beschriebene sexuellemanzipatorische Paradigma hielt jedoch nicht lange vor. Ökonomische Unsicherheit, Kriegsgefahr und die „geistig moralische Wende“ brachten in den 1980er Jahren einen neuen Sexualkonservatismus hervor, welcher durch verschiedene linke Strömungen auf verschiedene Weise noch weiter befeuert wurde. So verfielen beispielsweise Teile der Frauenbewegung in ein „simplistisches Gut-Böse-Denken“ (S. 20), welche vermeintliche zärtliche Frauenlust gegenüber böser Penetration verteidigen sollte.

Die Enthüllungen im Hinblick auf verschiedene katholische Internate und die sogenannte Edathy-Affäre (Ermittlungsverfahren gegen SPD-Politiker wegen der Beschaffung kinderpornographischen Materials) heizten ab 2010 die Diskussion über sexuellen Missbrauch sowie die omnipräsente Gefahr von „Kinderschändern“ weiter an. Überzeugend und prägnant stellt Heider dar, inwiefern die weitestgehend irrationale Pädophiliediskussion in einen gesamtgesellschaftlichen Sexualkonservatismus eingebettet ist. Irrational ist die Diskussion beispielsweise dahingehend, dass sexuelle Gewalt im familiären Kontext, die den Hauptanteil an Gewalt gegenüber Kindern ausmacht, dabei aus dem Blickfeld verschwindet und vielmehr projektiv auf die vermeintliche Omnipräsenz von pädophil motivierten „Triebtätern“ delegiert wird. Der erwähnte Konservatismus umfasst zugleich Debatten über ein Prostitutionsverbot, reaktionäre Bewegungen, welche Schwangerschaftsabbrüche und „Gender Mainstreaming“ bekämpfen und nicht zuletzt einen Generalverdacht der Pädophilie, wenn Männer in traditionellen „Frauenberufen“, zum Beispiel als Erzieher, arbeiten. Zentraler Bezugspunkt ist das Bild des unschuldigen und asexuellen Kindes, welches vor einer sexuellen Beschmutzung von außen zu schützen sei (Stichwort: „Frühsexualisierung“). Dass es sich dabei um ein idealisiertes Wunschbild handelt, was wenig mit der Realität zu tun hat, zeigt die Autorin mit den persönlichen Erinnerungen ihrer Interviewten im Hauptteil ihres Buches.

## **Kinder als liebesfähige und sexuelle Wesen**

Innerhalb dieser dreizehn Interviews kommen ganz unterschiedliche Personen zu Wort. Die Interviews zeigen deutlich, dass Sexualität bei Kindern nicht etwas ist, was diesen unter Zwang von außen aufgedrängt werden muss, sondern vielmehr, dass es sich bei diesen bereits um liebesfähige und sexuelle Wesen handelt. Innerhalb der Erzählungen zeigt sich dies auf ganz unterschiedliche Weise und rückgebunden an die gesellschaftlichen Verhältnisse der jeweiligen Epoche.

So berichtet beispielsweise der mittlerweile verstorbene Dirk Bach, wie er von der emanzipatorischen Atmosphäre der 1960er und 1970er beim Heranwachsen profitieren konnte. Gerade aufs Gymnasium gewechselt verfasste er in der Schülerzeitung einen Text zum Paragraphen 175 (Bestrafung sexueller Beziehungen zwischen zwei Personen männlichen

Geschlechts), wurde im Alter von vierzehn auf einer Demo gegen den Paragraphen 218 (Bestrafung von Schwangerschaftsabbrüchen) festgenommen und hatte schließlich mit fünfzehn Jahren sein Coming-out. In der vierten Klasse regte sich bei ihm das erste Interesse am eigenen Geschlecht in Form des Hausmeisters der Schule, welcher erste erotische Gefühle hervorrief. Zwar passierte mit diesem noch nichts weiter, mit fünfzehn kam es jedoch zur ersten homosexuellen Affäre mit einem wesentlich älteren Mann. Es folgte das Outing, sexuelle Schuldgefühl gab es nicht. Im Rückblick verteidigt Bach vielmehr die damalige Zeit und ihre Wertvorstellungen sowie politischen Aktivitäten gegenüber dem, von ihm konstatierten, gegenwärtigen sexualpolitischen Konservatismus und einer um sich greifenden Entpolitisierung unter anderem der Homosexuellen.

Neben dem eigentlichen Thema ermöglichen die erzählten Lebensausschnitte zugleich einen Einblick in Historisches in Form von Sozialisationsgeschichten. So beleuchten die Erzählungen verschiedene soziale Milieus sowie Familienstrukturen und damit einhergehende Moral- und Wertvorstellungen. Dies reicht von Gewalt als Mittel zur Erziehung über die Anfeindungen und Ressentiments gegenüber Alleinerziehenden bis hin zu anerzogener Körperfeindlichkeit und Schuldgefühlen.

Ulrike Heider gelingt es deutlich zu machen, dass das Bild des absolut reinen und unschuldigen Kindes einen Mythos ist. Dabei ermöglichen die persönlichen Geschichten der Interviewten zugleich einen plastischen Einblick, wie sich sexualpolitische Konstellationen im Leben einzelner Individuen manifestieren und was dies für diese ganz konkret bedeutet. Der Autorin gelingt hiermit ein wichtiger Debattenbeitrag samt historischer Verortung hinsichtlich eines gesellschaftlich kontrovers diskutierten Themas, welchem eine breitere Leser\_innenschaft zu wünschen wäre. Wer sich darüber hinaus für eine ausführliche und detaillierte Darstellung der wechselnden Phasen der sexualpolitischen Geschichte der deutschen Linken interessiert, sei auf Heiders Buch „Vögeln ist schön – Die Sexrevolte von 1968 und was von ihr bleibt“ (Rotbuch 2014) verwiesen.

Ulrike Heider 2015:

Die Leidenschaft der Unschuldigen. Liebe und Begehren in der Kindheit – Dreizehn Erinnerungen.

Bertz + Fischer Verlag, Berlin.

ISBN: 978-3-86505-243-8.

204 Seiten. 17,90 Euro.

**Zitathinweis:** Moritz Strickert: Ein rotes Tuch gelüftet. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1313>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Der erste Hegemoniezyklus im kapitalistischen Weltsystem



**Immanuel Wallerstein**  
Das moderne Weltsystem II  
Der Merkantilismus

*Wallerstein analysiert im zweiten Band seines Hauptwerks die Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems während des Aufstiegs und Niedergangs der niederländischen Hegemonie im langen 17. Jahrhundert.*

Rezensiert von [Christin Bernhold](#) und [Christian Stache](#)

In Teil I von Immanuel Wallersteins Werk „Das moderne Weltsystem“ zeichnet der Autor historisch nach, wie zwischen 1450 und 1650 auf den Trümmern der feudalen Produktionsweise das kapitalistische Weltsystem zunächst als europäische Weltwirtschaft entstanden ist. Gleichzeitig leitet er daraus theoretische Überlegungen ab, die auch für die Kritik der internationalen politischen Ökonomie heute zentral sind: Ungleiche Entwicklung beziehungsweise die Herausbildung von Zentren, Peripherien und Semiperipherien gehören zu ihr wie die Wolke zum Regen. (Eine ausführliche Rezension des ersten Teils erschien in [kritisch-lesen.de #37](#)).

Im zweiten Band des Vierteilers setzt Wallerstein nicht nur seine historische Erzählung fort, indem er die politisch-ökonomischen und kulturellen Verschiebungen innerhalb der Weltwirtschaft zwischen 1600 und 1750 darstellt. Er leistet auch eine Konkretisierung seiner „Theorie kapitalistischer Entwicklung“ (S. 7). Der zweite Teil ist „in vielerlei Hinsicht der entscheidende Band dieses Werks, da er eine bestimmte Vorstellung und Definition des Kapitalismus als historisches System darlegt“ (S. I), innerhalb dessen sich einzelne Hegemoniezyklen herausbilden. Der erste hegemoniale Staat der europäischen Weltwirtschaft, deren „politischer Überbau“ im Gegensatz zu einem Weltreich aus einem internationalen System „angeblich souveräner Staaten“ (S. XI) besteht, waren die Niederlande.

## Die niederländische Hegemonie

Im Gegensatz zur Auffassung vieler Historiker, die Krise des 17. Jahrhunderts sei eine letzte Krise des Feudalismus gewesen, meint Wallerstein, es habe sich vielmehr um eine ökonomische Kontraktion „innerhalb einer funktionierenden (...) kapitalistischen Weltwirtschaft“ (S. 18, Herv. i. O.) gehandelt. Deren Entwicklung verlaufe dem Autor zufolge seit ihrer Entstehung in Zyklen: auf Perioden ökonomischer Expansion (A-Phasen) folgten Perioden der Kontraktion (B-Phasen). In der B-Phase zwischen 1600 und 1750 sei die Wirtschaft allerdings nicht geschrumpft – Wallerstein spricht vielmehr von Stagnation bei gleichzeitiger Verschärfung des wirtschaftlichen Ungleichgewichts. Das verlangsamte Wirtschaftswachstum habe so eine „Konzentration und erweiterte Akkumulation des Kapitals“ erlaubt (S. 19). Das gilt einerseits für die Entwicklung innerhalb von Staaten: Die bereits überwiegend kapitalistische Agrarwirtschaft durchlief einen starken Konzentrationsprozess. Andererseits wurden auch zwischen den Staaten die ökonomischen und politischen Disparitäten verstärkt. Zu den führenden Staaten entwickelten sich diejenigen Mächte des Zentrums, die auch ökonomisch dominierten: zuvorderst die Niederlande, dann England und Frankreich. Holland kam allerdings nicht friedlich empor. Das Land ging als Hegemonialmacht aus dem Dreißigjährigen Krieg hervor, der „sowohl politische Konsequenz als



auch Symptom“ (S. 23) der ökonomischen Kontraktion gewesen sei.

Die Basis des Aufstiegs der Niederlande zum ersten Hegemon des kapitalistischen Weltsystems war ihr kohärenter „landwirtschaftlich-industrieller Produktionskomplex“ (S. 47). Dieser machte Holland um 1600 zum „wichtigsten Produktionszentrum der europäischen Weltwirtschaft“ (S. 48). Mit der Erfindung der Buse stach Holland England im Heringsfang aus und beherrschte den Schiffbau. Mit den charakteristischen Windmühlen habe sich das Land zudem zum „Zentrum des hölzernen Maschinenzeitalters“ (S. 41) entwickelt.

Die Trümpfe in der Produktion bescherten Holland nacheinander auch die Vorherrschaft im Handel und im Finanzbereich. Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelten sich die Niederlande zum „Lagerhaus der Welt“ (S. 48) und dominierten den globalen Handel. Entscheidend blieb aber die Kontrolle des „traditionellen Warenaustauschs zwischen Nord- und Westeuropa“ (S. 59). Als Zwischenhändler des englischen Tuchs verschaffte sich Holland wiederum neue Produktionsvorteile: Seine Unternehmer übernahmen mit der Tuchfärbung den wertschöpfungsintensivsten Teil der Warenkette. Hollands produktive und kommerzielle Stärke ermöglichten schließlich die Verschiebung des geographischen Zentrums „der internationalen Finanzwelt“ (S. 124) nach Amsterdam, dessen Börse zur „Wallstreet des 17. Jahrhunderts“ (S. 62) avancierte.

Jene Situation, in der eine Zentrumsmacht ihre Überlegenheit zugleich in Produktion, Handel und Finanzwesen ausspielen kann, bezeichnet Wallerstein als den „kurzen Höhepunkt“ der Hegemonie, welche ein notwendiges wiederkehrendes Moment kapitalistischer Entwicklung ist. „Im Falle Hollands fiel dieser Moment wahrscheinlich in den Zeitraum zwischen 1625 und 1675“ (S. 39).

Die ökonomische Macht des Hegemons erlaubt diesem, dass er „im zwischenstaatlichen System seine Regeln durchzusetzen kann und so eine politische Weltordnung schaffen kann, die ihm sinnvoll erscheint“ (S. XII). Sie wird von einem starken, im Falle der Niederlande dezentralen Staat getragen, der politisch wie militärisch in der Lage ist, interne und externe Bedrohungen für seine Dominanz zu minimieren. Auch das gelang den Niederlanden im 17. Jahrhundert: Erstens sorgten das Übergewicht Hollands gegenüber den anderen niederländischen Provinzen und die gemeinsame Außenpolitik für eine Reduktion der Konflikte innerhalb der herrschenden Klasse. Ebenso brachten die Wohlfahrtseinrichtungen „relativen sozialen Frieden“ (S. 70) zwischen den Klassen. Zweitens hatte Holland sich militärisch zur stärksten Seemacht entwickelt. Schlussendlich verfügten die Niederlande als Hegemon auch über die Fähigkeit, eine über seine Grenzen hinaus dominante Kultur zu etablieren. Sie konnten es sich als einzige im Zeitalter des Merkantilismus, d.h. in einer Periode des „ökonomischen Nationalismus“ (S. 38), herausnehmen, die Ideologie des *mare liberum* (freien Meeres) zu propagieren. Gleichzeitig boten sie „nationale Souveränität“ und „Glaubensfreiheit (*cuius regio, eius religio*)“ (S. XVI).

In umgekehrter Reihenfolge des Aufstiegs verliert eine Hegemonialmacht, „weil andere aufholen“ (S. 39) und Hegemonen durch die Unterstützung von Verbündeten tendenziell ihre eigenen Vorteile untergraben, zuerst seinen Produktions-, dann den Handels- und zuletzt seinen Finanzvorteil. Hegemoniezyklen verlaufen in vier Phasen: Auf die Zeit der unangefochtenen Macht folgt der langsame Abstieg, währenddessen der ehemalige Hegemon politisch und militärisch noch das stärkste Land bleibt. In der anschließenden Phase des „Mächtegleichgewichts“ (S. XII) streben zwei andere Zentren die Nachfolge an. Im 17. Jahrhundert waren das England und Frankreich. Eines der wichtigsten Mittel ihres Kampfes um die Hegemonie war nach Wallerstein der Merkantilismus. Während ihre protektionistisch begünstigten und aufgrund dort billigerer Lohnkosten aufs Land verlagerten Industrien bald florierten, geriet die Industrie Hollands nach 1650 in die Krise. Zunehmend scharfe Auseinandersetzungen führten schließlich in der dritten Phase zum Zusammenbruch der hegemonialen Ordnung. In der vierten und letzten Phase eines Hegemoniezyklus kann sich eine neue Hegemonialmacht etablieren.

## Verschiebungen in Peripherie und Semiperipherie

Während in Nordwesteuropa der Kampf um die Hegemonie tobte, verschlechterte sich die ökonomische Situation in der Peripherie des kapitalistischen Weltsystems in Osteuropa und Spanisch-Amerika: Die dort herrschenden Klassen verloren gegenüber dem Zentrum an ökonomischem Vorteil, stärkten jedoch ihre Position gegenüber den beherrschten Klassen der Peripherie. Der ökonomische Druck aus den Zentren wurde zunächst in Form verschärfter Ausbeutung der unmittelbaren Produzenten und der Ressourcen weitergegeben, dann durch Rückzug vom Weltmarkt und eine stärkere Ausbildung regionaler Märkte gemildert. Auch in der Peripherie wurden die Textilproduktion ruralisiert, Grundbesitz konzentriert und die Position der ArbeiterInnen insgesamt geschwächt. Ferner wurde der erweiterte karibische Raum von Nordostbrasilien bis zu den südlichen Festlandkolonien Britisch-Nordamerikas als Peripherie in die Weltwirtschaft eingegliedert. Den „wirtschaftlichen Gewinn“ aus der dortigen Zucker- und Tabakproduktion teilten sich die drei Staaten des Zentrums.

Zahlreiche semiperiphere Gebiete verloren im 17. Jahrhundert angesichts der erfolgreichen merkantilistischen Politik der Zentren an Macht: „Spanien, Portugal, das alte 'Rückgrat' von Europa (von Flandern über West- und Süddeutschland bis Norditalien)“ (S. 205). Den Niedergang Spaniens und dessen Deindustrialisierung nennt Wallerstein als „spektakulärstes Phänomen des 17. Jahrhunderts“ (S. 182). Die Zentren bemühten sich allerdings nicht, die Kolonialmächte jenseits des Atlantiks abzulösen, sondern vielmehr „mitzuschmarotzen“ (S. 183).

Einigen Regionen wie Schweden, Brandenburg-Preußen und Britisch-Nordamerika gelang es zwar, „angesichts der heftigen Rivalitäten“ zwischen Holland, England und Frankreich „ihre relative Position“ (S. 282) im kapitalistischen Weltsystem zu verbessern. Die Semiperipherien blieben jedoch fremdbestimmte „Förderbänder“ (S. 183), mit denen der Mehrwert in die Zentren transferiert wurde. Aufgrund seiner drei „Beinahe-Monopole“ (S. 244) auf Kupfer, qualitativ hochwertiges Eisen und Teer sowie wegen seines vergleichsweise starken Staates stand Schweden an der Spitze der „Aufwärts-Semiperipherisierung“ (S. 232). Als Schwedens Entwicklung ins Stocken kam, wurde Brandenburg-Preußen, abhängig vom Goodwill der Zentrumskräfte, zu einer semiperipheren Macht in Mitteleuropa.

## Der Aufstieg Englands zum Hegemon

Am Ende der Phase „ununterbrochener englisch-französischer Rivalität“ (S. 284) zwischen 1689 und 1763 hatte sich England gegenüber Frankreich trotz ähnlicher wirtschaftlicher Strukturen durchgesetzt und das niederländische Erbe angetreten. Die geringfügigen ökonomischen Unterschiede, so Wallerstein, seien „politisch zu jenen markanten Unterschieden ausgeweitet“ (S. 89, Herv. i. O.) worden, die sich später ökonomisch verfestigten. Dazu gehört, dass England auf expansive Politik und die Stärkung des Außenhandels angewiesen war, während Frankreich im eigenen Land periphere Regionen entwickelte. England war zudem aufgrund der eigenen Knappheit an Rohstoffen darauf angewiesen, Nordamerika ökonomisch zu erschließen und an sich zu binden. Das „Dilemma, innerhalb seiner Grenzen über keinen ausreichenden Markt zu verfügen“, verwandelte sich langfristig „in einen Vorteil“ (S. 118) für England.

Der französische Staat hingegen sei schlussendlich *politisch* nicht stark genug gewesen, um ähnliche ökonomische Grundvoraussetzungen in einen eigenen Vorsprung zu verwandeln. Grundsätzlich sei ein starker Staat bestrebt, definiert Wallerstein, „ausreichend starke Strukturen zu schaffen, um im Rahmen der Weltwirtschaft die Interessen einer Gruppe von Eigentümer-Produzenten gegen andere Gruppen von Eigentümer-Produzenten (und natürlich auch gegen die Arbeiter) zu verteidigen“ (S. 130). Die Bildung eines hegemonialen Blocks, also ein Interessenausgleich innerhalb der herrschenden Klasse, war in Frankreich aber schwieriger durchzusetzen als in England. England hatte sich infolgedessen Mitte des 18. Jahrhunderts sowohl zum stärksten ökonomischen Zentrum als auch zum stärksten Staat herausgebildet.

## Wertvolle theoretische Anregungen und offene Fragen

Wallersteins Ausführungen über den Kapitalismus als historisches Weltsystem enthalten zahlreiche wertvolle theoretische Anregungen für heute notwendige Debatten, etwa über ungleiche Entwicklung und imperialistische Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie. Er geht beispielsweise davon aus, dass die Kapital-Konzentration in kapitalistischen Zentren ein wiederkehrendes Element des modernen Weltsystems und seiner Zyklen ist. Monopolbildung sei bereits in der frühen Neuzeit ein Schlüsselfaktor der Kapitalakkumulation gewesen. Damit widerspricht er Lenins Monopolkapitalismus-These, ohne die Monopoltheorie blindlings über Bord zu werfen. Darüber hinaus bleiben wie nach der Lektüre des ersten Bands Fragen offen, auf die es hoffentlich in Band III und IV Antworten gibt, etwa wie *genau* sich das Zentrum einen Teil des in der Peripherie und Semiperipherie erwirtschafteten Surplus aneignet.

Immanuel Wallerstein 1998:

Das moderne Weltsystem II. Der Merkantilismus.

Promedia Verlag, Wien.

ISBN: 3-85371-138-3.

430 Seiten. 29,80 Euro.

**Zitathinweis:** Christin Bernhold und Christian Stache: Der erste Hegemoniezyklus im kapitalistischen Weltsystem. Erschienen in: Asylpolitik: Wider die Bewegungsfreiheit. 38/ 2016, Antimperialismus global. 43/ 2017. URL: <https://kritisch-lesen.de/c/1314>. Abgerufen am: 03. 01. 2019 11:22.

# Notizen aus der Redaktion

## Glänzende Kaputtheit

Händler, Ernst-Wilhelm (2013): Der Überlebende. Fischer, Frankfurt a. M. 319 S., 19, 99 Euro

Die Seiten müssten beim Umblättern eigentlich klirren, so eiskalt ist dieser Roman von Ernst-Wilhelm Händler. „Der Überlebende“ zielt mitten ins Herz einer „schönen neuen Welt“ und legt deren durchtechnisierte Kaputtheit offen. Erzählt wird die Geschichte eines Ingenieurs, der ein geheimes Roboterlabor in einem Leipziger Werk für High-Tech-Eletronik leitet. Mit der „nutzlos in sich selbst vergafften Natur der menschlichen Beziehungen“ kann er wenig anfangen – es sind die „S-Bots“ und ihre künstliche Schwarmintelligenz, die sein Herz höher schlagen lassen. „Die Steuerungen sind – logisch. Was die S-Bots bedeuten oder nicht bedeuten? Es ist wohl eine Art gesellschaftliches Experiment. [...] Das Experiment findet auf einem anderen Planeten statt. Ich lebe nicht in Leipzig, ich lebe im Universum.“ Ebenso skrupellos und größenwahnsinnig wie erschütternd hilflos und naiv, ist Händlers getriebener Protagonist kein Antiheld im engeren Sinne, sondern vielmehr die „uneigentliche Person“, als die er sich selbst schnell erkannt hat. Während er seine Forschungen mit Feuereifer vorantreibt, bleiben Ehefrau, Tochter und Freunde, mithin der eigene Verstand auf der Strecke. Klar: Händlers siebter Roman hat eine überdeutliche Message. Aber eine, die erzähltechnisch clever verpackt wird: Es ist faszinierend, wie der Münchner Autor die Ich-Perspektive nutzt, um durch die Augen seines namenlosen Erzählers in eine Welt zu schauen, die ebenso unpersönlich und asozial zurückblickt. „Die Unterlassungssünde des Sich-nicht-Koppeln kann nicht bestraft werden, und sie wird es doch,“ sinniert er über seine S-Bots, „alle zusammen verkörpern sie das beständig einstürzende, aber sich unaufhaltsam jedes Mal wieder neu aufrichtende Selbstvertrauen von uns allen.“ (S. B.)

## Lob der Faulheit

Pörksen, Julian (2013): Verschwende deine Zeit. Ein Plädoyer. Alexander Verlag, Berlin. 112 Seiten, 9,90 Euro

Zeit ist Geld, behauptet der Volksmund. Zeitverschwendung ist Kunst, weiß Julian Pörksen. Das stellte der junge Filmemacher unter anderem mit seinem vielbeachteten Kurzfilm „Sometimes we sit and think and sometimes we just sit“ unter Beweis, der 2012 auf der Berlinale Premiere feierte. Nun schlägt Pörkens Credo zu Buche, und zwar mit genau 9, 90 Euro, die in ein kurzweiliges Lesevergnügen gut investiert sind. „Verschwende deine Zeit“ ist die überarbeitete Version der Abschlussarbeit, mit der Pörksen 2012 sein Dramaturgiestudium in Leipzig beendete. Dabei will er den Leser\_innen kein hedonistisches Pamphlet und auch kein Lifestyle-Mantra der Entschleunigung vorsetzen, sondern „ein Plädoyer“ (Untertitel) für das kreative Nichtstun halten. Als wortgewandter und belesener Kenner der Materie führt Pörksen anschaulich die „Zeitverwertungsökonomie“ der modernen Leistungsgesellschaft vor Augen, die längst auch die (vorgebliche) Freizeit erfasst hat. Dass der Autor seinerseits offensichtlich viel Zeit und Arbeit in den fundierten Text gesteckt hat, kommt der Hommage an den lustvollen Schlendrian durchaus zu Gute. Vieles wird den Leser\_innen womöglich bekannt vorkommen, denn von Rousseau, Schiller und Eichendorff über Freud und Benjamin bis hin zu Beckett, Barthes, Foucault und Butler zitiert Pörksen sich kreuz und quer durch die Werke der modernen Dichter und (Quer-)Denker. Vor allem Bataille dient ihm als Stichwortgeber, um für eine „gloriose Verschwendung“ unseres höchsten Gutes zu votieren. Wortgewaltig aufgerüstet wird das kurzweilige Büchlein mit einem Vorwort von Carl Hegemann, auf das immerhin 14 von insgesamt 98 Seiten des Fließtextes entfallen. Wie viel das in Prozent ausmacht, kann sich jeder gern ausrechnen, der gerade nichts Besseres zu tun hat. (S. B.)

# Extrem rechte Alternative für Deutschland

Alban Werner (2015): Was ist, was will, wie wirkt die AfD? Neuer ISP Verlag, Köln 2015. 207 Seiten, 17,80 Euro

Die Partei Alternative für Deutschland (AfD) feiert seit Monaten ein Comeback in der öffentlichen Wahrnehmung - und in den Umfragen zum Wahlverhalten. Sie darf sich durchaus Chancen ausrechnen, im März 2016 in die Landtage von Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt einzuziehen. Grund genug, einen Blick in die Analysen zu werfen, die bisher zur AfD erschienen sind - die Arbeit von Alban Werner etwa, der eine politikwissenschaftliche, aber dennoch verständliche Analyse vorgelegt hat. Er bettet die Entstehung der AfD ein in gesellschaftliche Veränderungen. Die Partei sei „das Geschöpf eines Umbruchs in der bundesrepublikanischen Gesellschaft“ und zugleich „Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Rechtsrucks, der sich seit Ende der 1990er Jahre durchsetzt“. Der AfD komme dabei entgegen, dass „die Angriffspunkte wirtschaftsliberaler und rechtskonservativer Kritik besser sichtbar und erfahrbar sind“. Dazu hätten nicht nur populäre Leitfiguren wie Thilo Sarrazin beigetragen, sondern auch die Verbreitung der Inhalte durch Social Media. Und die Rolle der herrschenden Politik? Werner verliert sie nicht aus den Augen. PEGIDA sei auch auf die Politik der zentralen Unterbringung von Geflüchteten zurückzuführen: Diese beförderten deren Stigmatisierung und böten damit einen Anknüpfungspunkt für rechte Agitation. Einiges, von dem Werner schreibt, ist mittlerweile überholt. Dennoch bietet das Buch reichlich Material, um auch die »neue« AfD besser zu verstehen. ([S. F.](#))

## Lizenzhinweise

Copyright © 2010 - 2019 kritisch-lesen.de Redaktion - Einige Rechte vorbehalten

Die Inhalte dieser Website bzw. Dokuments stehen unter der [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](#). Über diese Lizenz hinausgehende Erlaubnisse können Sie über unsere [Kontaktseite](#) erhalten.

Sämtliche Bilder sind, soweit nicht anders angegeben, von dieser Lizenzierung ausgeschlossen! Dies betrifft insbesondere die Abbildungen der Bücher und die Ausgabenbilder.